Var. 400

Neue Sammlung auserlesener Stücke,

aus

Popens, Eachards, Newtons, und andrer Schriften

übersetzt

von

Luisen Adelg. Vict. Gottschedinn, geb. Kulmussinn.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1749.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

<36628634230015
<36628634230015
Bayer. Staatsbibliothek

Vorrede.

Mein Leser,

So viel ich dir auch in diesem fast unentbehrlichen Theile eines Buches zu sagen hätte; so wenig darf und werde ich dir für diesesmal sagen. Die strengen Gesetze desjenigen Ortes, allwo ich mich vorjetzt befinde, und die Vorschriften der Aerzte, denen eine schwächliche Gesundheit mich unterwürfig macht, setzen diesen Zeilen die engesten Schranken. Mein Vorbericht wird also sehr kurz werden; und du

wirst dabey sehr vieles gewinnen. Je schleuniger ich dich verlasse, je eher wirst du zu den folgenden Bogen schreiten können, in welchen du dich mit einigen der größten Männer, von viel angenehmern Materien unterhalten wirst, als alles das seyn würde, was ich dir hier vortragen könnte. Die Rechenschaft also, die du, wegen gegenwärtiger Sammlung von mir fordern kannst, besteht in folgendem.

Nachdem einige kleinere Werke die meinen Namen geführet, in dem Breitkopfischen Buchladen abgegangen waren, und gleichwohl dann und wann einige Personen nach meinen Arbeiten gefraget hatten; so entschloß sich der Herr Verleger, wiederum etwas drucken zu lassen, wodurch er die gütige Gesinnung der Käufer gegen mich, unterhalten könnte. Dieses hätte nun allerdings durch eine neue Auflage obberührter Stücke bewerkstelliget werden können; und das war auch anfangs meine Meynung. Um indessen nicht das Ansehen zu haben, als hätte ich in einer so langen Zeit allen kleinern Arbeiten gute Nacht gegeben; so

ent=

entschloß ich mich, einige neue Stücke hinzuzufügen, durch welche ich zuweilen meine Feder, außer meinen gewöhnlichen Arbeiten, beschäfftiget. Indem dieser Vorsatz aber bewerkstelliget ward, wuchs die Anzahl der Bogen dermaßen an, daß der Herr Verleger sich entschloß, die ehemaligen Uebersetzungen gar fahren zu lassen; um nicht aus einer Sammlung, die die Gestalt eines kleinen Werks behalten sollte, ohne Noth, ein großes Buch zu machen.

Du erblickest also allhier, erstlich Herrn Popens vortreffliche Schrift, den Homer und seine Werke betreffend. Ich weis, daß bereits gewisse Schriften mit den besten Schönheiten dieser Abhandlung prangen, deren Verfertiger sich mit der tiefsinnigen Gelehrsamkeit dieses großen Engländers, viel Ehre erworben: doch nur bey denen, die die Quelle nicht gekannt haben, aus welcher sie ihr vorgegebenes Eigenthum geschöpfet. Diese werden mir unfehlbar für meine Bemühung allen Dank versagen; allein, ich habe an nichts weniger, als an sie gedacht, da ich diese Arbeit unternahm:

und es ist mir gleichgültig, was sie dazu sagen werden. Viele Leser werden sich wundern, warum ich dieses Stück nicht mit einigen Noten von dem berühmten Streite begleitet habe, den die Frau Dacier mit ihren Landsleuten, über den Homer gehabt. Es ist gewiß, daß mir, eines theils, ihr Tractat des Causes de la Corruption du Gout, sammt allem dem, was sie in ihren Noten zum Homer von dieser Sache gesagt hat; imgleichen die Schriften eines Boileau, und eines Füretiere, in seiner Histoire de la Guerre nouvellement declarée entre les Anciens et les Modernes; ferner der Poete sans Fard, in seiner Défense d'Homere, und selbst was Herr Dacier, in seinen Anmerkungen zu Aristotels Poetik anführt; imgleichen was anderntheils la Motte und Fontenelle, auf der Gegenseite gesaget haben, reichlichen Stof dazu dargebothen haben würde. Allein, ich habe vielleicht eben dieselben Ursachen dazu gehabt, die den Herrn Pope bewogen, dieser Sache fast ganz und gar nicht zu gedenken. Wer will mir es übel nehmen, daß ich mich sonder Anstand nach dem Muster eines Mannes gerichtet

habe,

habe, dessen Abhandlung ich unter Händen hatte, und gegen welchen meine Hochachtung so unumschränkt ist? Ich hatte mich außerdem schon zu einigen Noten entschließen müssen, die ich für wichtiger gehalten, und welche mir, unvermerkt, so lang gerathen sind, daß ich fast furchtsam bin, wie eine gebohrne Feindinn aller Noten dieselben wird verantworten können.

Das zweyte Stück in der Ordnung rühret abermals von einem Engländer her. Die aufgeweckte Schreibart des Doct. Eachards, ist den deutschen Lesern schon aus einer andern Arbeit von seiner Feder bekannt, welcher der selige Herr Reinbek die Ehre gethan, sie mit einer Vorrede in die Welt zu begleiten. Es giebt gewisse paradoxe Sätze in der Weltweisheit, denen die Ironie mehr Gewalt angewinnet, als aller Ernst. Mich dünkt der Hobbesische Stand der Natur ist von dieser Art.

Irre ich nicht gänzlich, so wird er durch die Eachardische Feder vollkommen lächerlich gemacht; und dieses hat mich bewogen, seine Arbeit hier einzurücken.

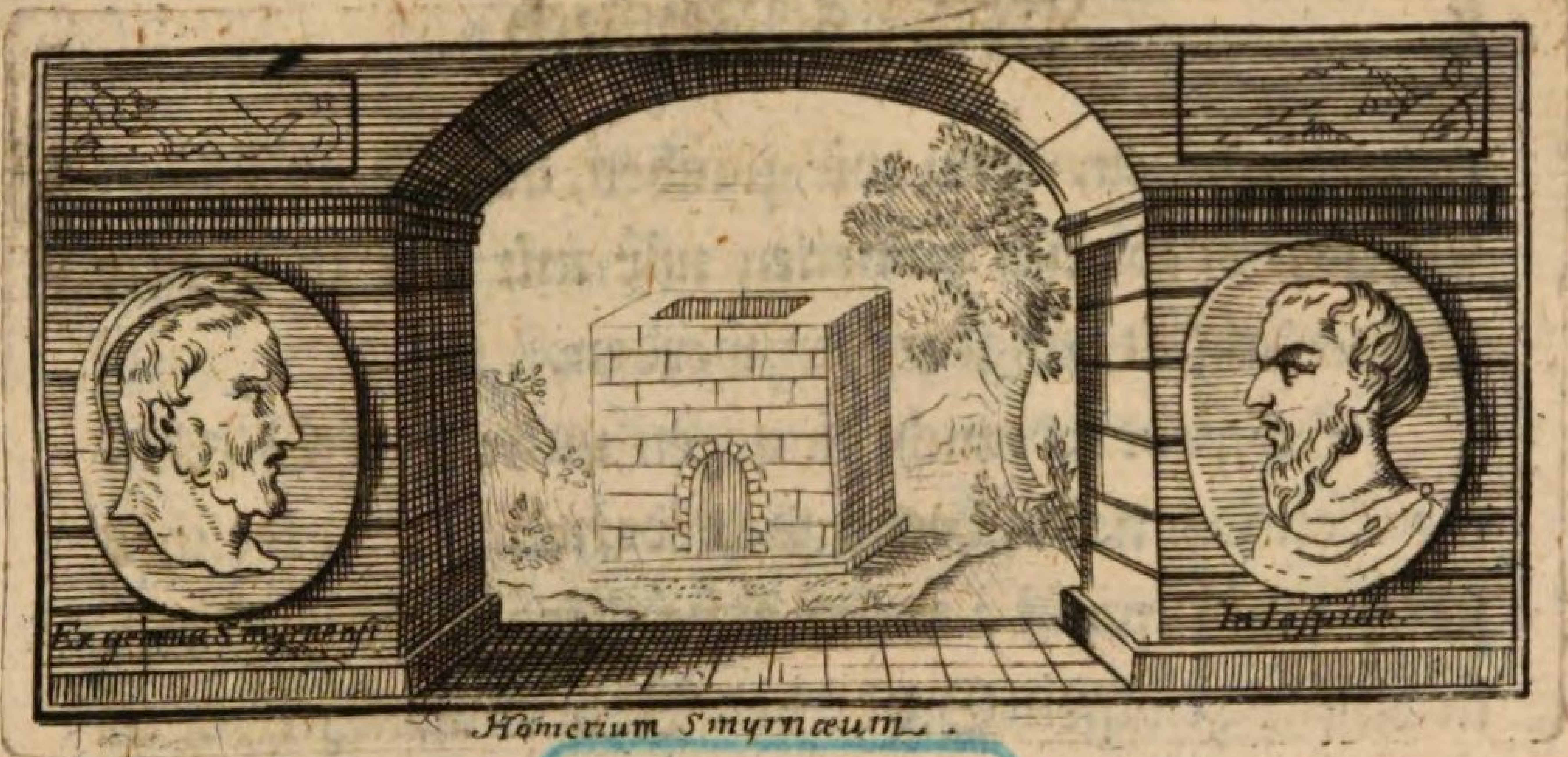
Man

Man müßte ein Feind der Geschichte und derjenigen Deutlichkeit seyn, die durch das tiefsinnige Nachforschen großer Geister, in diesen Theil der Wissenschaften gebracht wird, wenn man den kurzen Auszug der Newtonischen Chronologie, in dieser Sammlung verwerfen wollte. Daß bereits das ganze größere Werk, in welchem sich dieses Stück befindet, in unsere Sprache übersetzt worden, habe ich erst nach fast vollendetem Drucke dieser Bogen erfahren.

Was soll ich von der Reisebeschreibung nach Frankreich, als dem letzten Stücke, sagen? Ich habe sie vor einigen Jahren einer vornehmen Freundinn zu Gefallen übersetzet, die selbige ihrem Herrn Bruder, vor seiner Reise in dieses Königreich, gern zu lesen geben wollte. Man sehe ihren Stand allhier als eine Genugthuung gegen die engländische Nation, für das Unrecht an, was ihr neulich der Abt le Blanc, mit seiner possierlichen Reisebeschreibung erwiesen hat. Geschrieben im Carlsbade den 21 August 1749.

Herrn Alexander Popens
Versuch
über
Homers Leben, Schriften und Wissenschaft.

Aus dem Engländischen übersetzt.



Homerium Smyrnæum.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es giebt etwas im menschlichen Gemüthe, welches sich noch weiter hinaus erstreckt als die bloße Neugierde, und uns so gar zu dem Schatten einer Freundschaft mit jenen großen Geistern verhilft, von denen wir wissen, daß sie in ehemaligen Zeiten vortrefflich gewesen. Niemand wird es für etwas minders halten, der nur erwäget, wie viel Aehnlichkeit es mit der Natur der Freundschaft hat. Denn es entsteht aus der Bewunderung dessen was wir von ihnen aufgezeichnet finden; aus einer Begierde, weiter mit ihnen bekannt zu werden, indem wir jeden Umstand ihres Lebens zusammennehmen; aus einer Art von Ergetzung in ihrem Umgange, wenn wir uns einsam hinsetzen, um uns mit demjenigen zu unterhalten, was sie uns hinterlassen haben; aus einer Uebereinstimmung mit ihnen, in solchen Meynungen die sie gebilliget haben; und in einem Bestreben, sie

zu vertheidigen, wenn wir glauben, daß sie unbilliger Weise, oder auch zuweilen nur mit gar zu großer Partenlichkeit, angegriffen werden.

So giebt es auch hingegen unter den Sterblichen etwas neidisches und widerwärtiges, welches sie unruhig macht, wenn sie andere ihres gleichen, in einem gewissen Grade der Vollkommenheit, weit über sich weg, erblicken. Und dieser Neid, wenigstens was den Ruhm der Schriftsteller betrifft, ist nicht allemal mit dem Manne gestorben, sondern hat auch noch seine Gebeine mit nichtigen Mährchen und boshaften Muthmaßungen, beschimpfet; so daß sein Name, der nicht vergessen werden kann, nur darum aufbehalten wird, damit er besudelt und beschmitzet werde. Der Zank, welchen der Schriftsteller bey seinem Leben mit seinen Feinden fortgeführet, wird noch weiter fortgesetzt; und zwar nicht gänzlich in Absicht auf ihn allein, sondern auch auf diejenigen, die nach ihm leben; indem einige, ihn gern ausschweifend erheben, und andere eben so grimmig sind, seinen Bewunderern zu widersprechen. Wenn nun dieses von beyden Theilen so fort getrieben wird, so giebt uns solches einen Begriff von den ersten Beschreibungen der Kriege, so, wie die Ilias uns solche vorstellet; allwo ein Held mit einem Heere, das Feld so lange streitig macht, bis die Zeit des Sterbens auch an ihn kömmt, und dann wird die Schlacht, von welcher man glaubt,

sie werde nun ein Ende haben, erst um die Leiche erneuert; indem die Freunde des Verblichenen, ihn durchaus einbalsamiren und ehren, seine Feinde aber, ihn den Hunden und Geyern vorwerfen wollen.

Es giebt noch andere Leute, deren Geschmack schlecht ist, welche, ohne die mindeste böse Absicht gegen den Charakter eines großen Schriftstellers, die Trefflichkeit ihres Gegenstandes dadurch vermindern, daß sie sich bey Kleinigkeiten gar zu kindisch aufhalten. Sie denken, es sey die Pflicht eines Geschichtschreibers, daß sie ja nichts auslassen, was sie von ihm finden, und daher rufen sie, sonder Unterscheid, alles zusammen, und schaden dadurch, oder vernachläßigen, die edlern Theile seines Charakters. Wie es die tändelnden Maler oder Bildhauer machen, welche unendlich viel Mühe und Geduld auf die geringschätzigsten Theile einer Figur verwenden, bis sie die Größe des Ganzen vermindern; indem sie alle und jede Stücke mit dem künstlichsten Mangel der Urtheilskraft vollenden.

Ausser diesen giebt es noch eine vierte Classe von Menschen, welche sich auf beyden Seiten von aller Partheylichkeit zu befreyen sucht, und sich über den unvollkommenen Begriff ihres Gegenstandes, in welchen geringere Schriftstellere verfallen, erhebet. Diese setzen sich eine gelassene Untersuchung der Wahrheit und ein vernünftiges Anhalten an der Wahrscheinlichkeit, in ihren historischen Samm-

lungen, vor. Sie wünschen, weder in die Fabeln der Dichtkunst verleitet zu werden, noch wollen sie die Falschheiten eines boshaften Tadels ertragen; sondern da sie sich bestreben auf einer Mittelstraße zu bleiben, so haben sie die Fähigkeit erlanget, in der Wahl der historischen Materien, weniger zu fehlen, ungeachtet sie dieselben aus den finstersten Jahrhunderten hernehmen.

Da ich nun im Begriffe bin etwas von einem Leben zu schreiben, von dem wir so wenige Kenntniß haben, nachdem es eine fruchtlose Untersuchung so vieler Jahrhunderte gewesen, und welches gleichwohl von den Geschichtschreibern so verschieden abgehandelt worden; so will ich mich bestreben, davon, nicht als von einer Gewißheit, sondern als von einer Sage, Meynung, oder Sammlung derer Schriftsteller zu handeln, die vom Homer, nach obigen vier Verfahrungsarten, geschrieben haben sollen; dem ich denn auch noch einige meiner eigenen Muthmaßungen beyfügen werde. Nachdem ich also von seinem Leben, vielmehr nur geredet, als solches beschrieben haben werde; so will ich ihn auch historisch, als einen Schriftsteller, in Absicht auf seine hinterlassenen Werke, betrachten. Wenn dieß geschieht, so können wir die Grade der Hochachtung abzeichnen, die sie sich zu verschiedenen Zeiten erworben, und unsere gegenwärtige Meynung davon, mit einem Auge auf dasjenige Jahrhundert, einrichten, in welchem sie geschrieben worden.

I.
Mährchen vom Homer, welche als Wirkungen der ausschweifenden Bewunderung anzusehen.

Wenn wir den Homer nach denen fabelhaften Erzählungen betrachten, die die Verehrung der alten Heiden gegen ihn verursachet hat, so finden wir, daß sie auf Aberglauben hinauslaufen, sehr vervielfältiget worden, und eine von der andern ganz unabhänglich sind; welches die verschiedenen Nachrichten beweisen, die wir davon, in Ansehung von Aegypten und Griechenland, als den zwey Vaterländern der Fabel, haben.

Eine davon steht in dem Eustathius (über der Odyss. 12 B.). Sie ist seltsam gestaltet, und Alexander Paphius hat sie von Homers Geburt und Kindheit erzählet. Er wäre nämlich in Aegypten, von dem Damasagoras und der Aethra gebohren gewesen, und von einer Tochter des Orus, einer Priesterinn der Isis, erzogen worden, die eine Prophetinn gewesen, und von deren Brüsten die Honigtropfen oftmals in des Kindes Mund gefallen. Die ersten Töne so er des Nachts von sich gegeben, wären die Töne von neunerley Vögeln gewesen. Des Morgens habe man ihn mit neun Tauben im Bette spielend gefunden. Die Sybille so ihn gepfleget, sey gewohnt gewe-

sen von einer poetischen Raserey überfallen zu werden und Verse herzusagen, in welchen sie dem Damasagoras befohlen, den Musen einen Tempel zu bauen. Dieß habe er auch aus Gehorsam gegen ihre Eingebung, gethan, und dem Kinde, da es erwachsen gewesen, alles dieses entdecket; welches denn, zum Andenken derer Tauben, die in seiner Kindheit mit ihm gespielet, in seinen Werken, diesen Vogel der Ehre vorbehalten, dem Jupiter Ambrosia zu bringen.

Man sollte denken, ein dergleichen Mährchen, welches so geschickt ist, von alten Vetteln erzählet, und von kleinen Kindern angehöret zu werden, hätte unmöglich bis auf unsere Zeiten kommen können. Allein wir finden diese Sage noch einmal aufgeklaubt, und zwar in einem gewissen Stücke noch höher getrieben, in einem andern aber weiter ausgeführet. Heliodor (Aethiop. Lib. 3.) der von dem Anspruche gehöret hatte, welchen Aegypten auf den Homer machte, bemühete sich ihn zu verstärken, indem er Theben, als dessen besondere Geburtsstadt nennet. Er sagt so gar, ein Priester sey sein vermeynter Vater gewesen; allein sein wahrhafter Vater wäre, nach der Aegyptier Meynung, Merkur. Er sagt, daß, als der Priester die Kirchengebräuche seiner Landschaft gefeyert, und deswegen mit seiner Gattinn im Tempel geschlafen, dieser Gott Umgang mit ihr gehabt, und sie den Homer empfangen habe. Daß er mit Haarbüschen

an den Füßen, als einem Zeichen einer unächten Geburt, gebohren worden, daher er auch Homer, (Ὁ μήϱος, femur) von denen Völkern genennet worden, durch welche er gewandert. Daß er selbst schuld gewesen, daß diese Geschichte seiner göttlichen Abkunft unbekannt geblieben; indem er niemals seinen Namen, sein Geschlecht, noch sein Vaterland, genennet hat: denn er habe sich des Elendes geschämt, in welches sein vermeynter Vater ihn, aus der geweihten Jugend getrieben, und zwar wegen dieses Zeichens, welches die Priester für ein Merkmaal einer unächten Geburt rechneten.

Dieß sind die ausschweifenden Mährchen, durch welche gewisse Leute, die nicht fähig waren zu sagen, wie sehr sie ihn bewunderten, die Gränzen der Wahrscheinlichkeit überschritten, bloß um etwas außerordentliches zu sagen. Das Gemüth, welches vor dem Anblicke seiner Werke erstaunet, verliert den gewöhnlichen Begriff eines Mannes, in dem erdichteten Glanze der Vollkommenheit. Es sieht nichts minders als einen Gott, würdig, sein Vater zu seyn, nichts minders als eine Prophetinn, muß seine Wärterinn seyn, und aus Unwillen, daß man von ihm in einer Sprache rede, die schwächer als ihre Einbildungskraft wäre, so erzählen sie Fabeln, statt wahrer Geschichte.

Allein alles was man auch jemals von dieser Art vorgebracht hat, um dem ägyptischen Anspruch

zu unterstützen, so darf man denenjenigen, die für Griechenland gestritten, nicht Schuld geben, daß sie viel zurücke geblieben. Ihre Einbildungskraft trieb es alles noch höher als ihre Meister gethan, und oftmals ist die Decke der Erdichtung dünne genug gewebt, daß man hindurch sehen kann; so daß sie kaum die Meynung, die sie gänzlich verhüllen soll, vor dem ersten Anblicke der Einbildungskraft bedecken kann. Zu einem Beweise dessen, will ich nur das poetische Geschlechtregister anführen, welches in dem griechischen Tractate von seinem Streite mit dem Hesiodus, für das seinige ausgegeben wird, und in des Suidas Erzählung nur ein wenig verändert worden.

Der Dichter Linus, sagen sie (Ἀγὼν Ὁμήρε καὶ Ἡσιόδε) war vom Apollo und der Thoosa, der Tochter des Neptunus, gebohren. Pierus vom Linus: Oeagrus vom Könige Pierus und der Nymphe Methona: Orpheus vom Othrys und der Muse Calliope. Vom Orpheus kam Othrys; von ihm Harmonides; von ihm Philoterpus; von ihm Euphemus; von ihm Epiphrades; der den Menalops, den Vater des Dius, zeugete. Dius zeugete mit der Pukameda der Tochter des Apollo, Hesiodus den Poeten und den Perses. Dann zeugete Perses den Mäon, von dessen Tochter Crytheis, der Fluß Meles den Homer zeugete.

Hier

Hier sehen wir nun ein wundervolles Geschlecht-register, welches gar künstlich zusammen gebracht ist, um unsern Begriff auf das höchste zu treiben. Allwo Götter, Göttinnen, Musen, Könige und Poeten in einerley Abkunft verkettelt werden; ja, wo man die Poeten gleichsam in einer Traube, einer dicht auf dem andern, an einem Reben sitzen läßt. Bedenken wir nun vollends daß **Harmonides** von der Harmonie; **Philoterpus** von der Liebe zur Ergetzung; **Euphemus** von schönen Ausdrücken, **Epiphrades** vom Verstande, und **Pucameda** von der Klugheit, abgeleitet sind; so ist es nicht unerweislich, daß die Erfinder durch eine solche Erdichtung, nur dergleichen Eigenschaften, die sich zu dem Charakter desjenigen schickten, den man beschreiben wollte, in Personen verwandeln wollen. So daß alles, es sey göttlich oder groß, durch eine ausschweifende Nachsicht der Einbildungskraft, zusammen kommen muß, welche sich bald auf die Seite der Bewunderung, bald zur Allegorie, lenket.

Nach diesem fabelhaften Stammbaume, werden wir ihn ordentlich in einer Stelle sehen, die seine Geburt betrifft, welche, ungeachtet sie in einem gewissen Umstande von demjenigen abgeht, was bereits gesaget worden, dennoch eben so aussieht und eben dieselbe Sage betrifft. Man eignet dem Plutarch ein kurzes Leben vom **Homer** zu, in welchem ein Drittheil von **Aristoteles** Dichtkunst, welches

jetzt verloren ist, als eine Nachricht von Homers ungewöhnlicher Geburt, so angeführet wird. „Zu „der Zeit da Neleus, des Codrus Sohn, die Co„lonie führete, welche nach Jonien geschickt ward, „ward in der Insel Jo ein junges Mägdchen, von „einem Genius umfangen, der sich gern mit den „Musen gesellete und in ihrem Umgange war. Als „diese sich nun schwanger befand, und sich dessen „was ihr begegnet war, schämete, so begab sie sich „von da an einen Ort Aegina genannt. Daselbst „gerieth sie unter die Räuber, und als sie nach „Smyrna gebracht worden, welches damals unter „Lydien stand, gaben sie dieselbe dem Könige „Mäon, welcher sie, wegen ihrer Schönheit, hei„rathete. Allein, als sie an dem Ufer des Flusses „Meles spazieren gieng, gebahr sie den Homer, „und verschied. Mäon nahm das Kind, und er„zog es als seinen Sohn, bis an den Tod dieses „Prinzen.„ Und aus diesem Stücke des Mährchens wird der Poet in seine Armuth versetzt, in welcher er, der Sage nach, gelebt haben soll. Hier sehen wir, ungeachtet er aus der Abkunft des Meles hergenommen wird, allwo wir ihn bereits gesehen, daß dennoch sein Ursprung eben so wundervoll erdichtet worden ist. Er muß auch hier von einem Halbgotte entspringen, von einem Halbgotte, der ein poetisches Naturell hatte, von dem er eine poetische Seele ererben, und den Beystand einer himmlischen Eingebung erhalten konnte. Was

Was sein Leben betrifft, so ist die gemeinste Sage, die man von ihm hat, diese, daß er blind gewesen. Allein es giebt Leute, die auch dieses nicht einmal auf eine gemeine Weise, und wie es andere Menschen befällt, wollen geschehen seyn lassen. Ein ungefährer Zufall, oder Krankheiten, werden ausgeschlossen; nichts minders als Götter und Helden, müssen dabey sichtbarlich beschäfftiget seyn. So finden wir unter den verschiedenen Nachrichten, die Hermias, seine Blindheit betreffend, gesammlet hat, daß, als Homer entschlossen gewesen, vom Achilles zu schreiben, er eine ausnehmende Begierde gehabt, sein Gemüth mit einem richtigen Begriffe von einem so glorreichen Helden zu erfüllen. Daher er, als er seiner Gruft alle schuldige Ehre erwiesen, gebethen, ihn nur einmal zu erblicken. Der Held erhöret seines Dichters Flehen, und steht in einer stralenreichen Rüstung auf, die einen so unerträglichen Glanz von sich warf, daß Homer sein Gesicht verlor, indem er ihn zu mehrerer Erweiterung seiner Nachrichten, angaffete.

Soll dieses nun etwas mehr als eine bloße Fabel seyn, so kann man muthmaßen, daß es eine Blindheit sey, die er sich durch eine gar zu große Bemühung auf seine Ilias, zugezogen. Allein es ist nichts mehr als eine sehr prächtige Art, uns diese geringe Wahrheit wissend zu machen. Es scheint fast, als ob die Leute dächten, die Leben der Poeten

müß-

müßten auch poetisch beschrieben werden. Wer von ihnen ungekünstelt redete, der redete verächtlich von ihnen; oder man vergeringere sie, wenn man sie in eine nicht so herrliche Gesellschaft setzete, als die erhabenen Seelen sind, die sie selbst so gern besungen haben. Gleichwohl wollen wir, auf gewisse Weise, diese letztere wichtige Fabel hingehen lassen, da sie in der Ambra des Politianus ein so schönes Episodium veranlasset hat. Denn dasjenige, was uns in einer Geschichte nicht unterrichten kann, das kann uns doch wohl in seiner eigenen poetischen Sphäre gefallen.

II.

Mährchen vom Homer, die von dem Neide herrühren.

Vorige Mährchen sind die Wirkung einer recht abergläubischen Neigung, und der Erstaunung der Menschen über demjenigen gewesen, was sie als vollkommen ansehen. Allein, sie haben weder alle einerley Geschmack, noch unterwerfen sie sich alle gleich, dem höhern Ansehen anderer, noch wollen sie lertragen, daß die menschliche Natur, die sie als unvollkommen kennen, ohne Widerspruch, ausschweifend gelobet werden soll. Aus einigen Grundsätzen dieser Art, ist eine andere Gattung von Mährchen entstanden, die den Homer mit boshaf-

ten Muthmaßungen treffen, und sich bemühen, einen verkleinernden Schatten auf sein Leben zu breiten, und dieß als eine Art von Antwort für diejenigen, die ihn so unvernünftig zu vergrößern trachteten.

Unter diese Zahl können wir diejenigen ungegründeten Muthmaßungen rechnen, mit welchen seine Gegner, so gar die Absicht und Fortsetzung seiner Reisen beschmitzen, da sie vorgeben, selbige wären bloß eine fortgesetzte Aufsuchung derer Schriftsteller gewesen, die bereits vor ihm, insonderheit von eben der Materie, geschrieben gehabt; um dieselben zu vernichten, oder ihnen ihre Erfindungen zu stehlen.

So lesen wir in Diodors von Sicilien 4. B. daß eine gewisse Daphne gewesen, eine Tochter des Tiresias, welche wegen ihrer Eingebungen, den Titel einer Sybille bekommen. Diese habe einen ganz außerordentlichen Geist gehabt, und da sie Priesterinn zu Delphos geworden, mit wundervoller Zierlichkeit, Göttersprüche geschrieben, die Homer aufgesucht, und seine Gedichte mit verschiedenen Versen aus ihr, geschmückt. Allein sie wird so weit in das fabelhafte Weltalter gesetzt, daß man nichts gewisses von ihr sagen kann; was aber diejenigen Verse betrifft, die man anjetzt den Sybillen zuschreibt, so sind sie viel zu neu, als daß sie dieses Historchen bestätigen könnten; und dieses, da es allgemein zugestanden wird, entdeckt vielmehr,

daß,

daß, was auch in selbigen mit dem Homer übereinstimmen könnte, vielmehr von den Sammlern aus ihm genommen worden; vieleicht um das Ansehen ihres Werks, durch den Schutz dieser Sage zu stärken.

Das nächste Vorgeben ist vom Suidas, daß nämlich Palamedes, der vor Troja gefochten, wegen der Dichtkunst berühmt gewesen, und von diesem Kriege in dorischer Schrift, die er erfunden, unfehlbar mehrentheils wider den Agamemnon und Ulysses, seine tödtlichen Feinde, geschrieben. Auf dieses Vorgeben haben einige erdichtet, daß seine Werke von Agamemnons Nachkommen unterdrückt worden, oder daß ihre gänzliche Zernichtung vom Homer selbst veranstaltet und bewerkstelliget worden, als er eben diese Materie vorgenommen. Allein wahrlich, wenn die Werke eines so ansehnlichen Mannes, fähig gewesen, sich eine so lange Zeit zu erhalten, als zwischen der Belagerung von Troja und Homers Flore, vergangen ist, so müssen sie sich auch viel zu sehr verbreitet gehabt haben, als daß ein Mann von so schlechtem Stande als Homer vorgestellet wird, sie an irgend einem Orte hätte zernichten sollen, seine neidische Gemüthsart möchte ihm auch noch so sehr hierinnen beygestanden haben. Ja wir können gar sagen, daß dasjenige, was fähig gewesen seyn könnte, in ihm dieses Vorhaben zu erwecken, auch, in gewissem

wissem Maaße, hochgeschätzt werden, und uns zum mindesten eine Zeile davon erhalten haben muß.

Nach diesem finden wir, in der Zeitordnung, eine ganze Menge von Namen, in deren Schuld Homers Neider ihn gern gesetzt hätten; ohne daß sie jedoch fähig sind, ihr Vorgeben zu beweisen. Suidas nennet den Corinnus Iliensis, des Palamedes Schreiber, der ein Gedicht von eben dieser Materie geschrieben haben soll; allein man kann keinen Zeugen aufstellen, der es gesehen hätte. Tzezes (Chiliad. 5. Historia 29.) gedenkt, und zwar bloß nach dem Johannes Melala, des Sisyphus de Coer, des Teucers Schreiber; allein man weis auch nicht einmal, ob er in Versen, oder in Prosa geschrieben. Ausser diesen giebt es noch den Creter, Dictys, des Idomeneus Schreiber, und den phrygischen Dares, Hektors Bedienten: unter deren Namen ebenfalls untergeschobene Schriften herumgehen. Aus allen diesen soll nun Homer seine ganze Einrichtung erborgt haben. So widersprechend sind diese Histörchen unter einander!

Die nächsten Namen, welche wir finden, sind, Demodokus, welchen Homer zu Corcyra angetroffen, und Phemius, den er zu Ithaka gefunden haben mag. Der eine soll, nach Plutarchs Aussage (Plut. de Music.) der Sage nach, den trojanischen Krieg, und der andere die Rückkehr der griechischen Feldherren, beschrieben haben. Allein

dieses sind nur zween Namen guter Freunde, die er in seinem Gedichte gern mit der Unsterblichkeit beehren wollen; oder auch zwo Abschilderungen von sich selbst, als Urhebern der Ilias und Odyssee; oder auch vieleicht lediglich Kinder seiner Einbildungskraft, ohne irgend eine besondere Anspielung. So daß sein Verfahren in dieser Stelle, mich seines Vulkans in der Ilias 18. B. erinnert. Dieser Gott hatte zwo Bildseulen verfertiget, die er mit dem Vermögen der Bewegung begabt hatte; und gleich darauf heißt es, daß er selbst kaum fähig wäre zu gehen, wofern sie ihn nicht unterstützten.

Ptolomäus Häphestion sagt (in Excerpt. ap. Phoc.) es werde von einigen erzählet, daß es vor Homers Zeiten, ein Frauenzimmer zu Memphis gegeben, die Phantasia geheißen, und die von dem Kriege bey Troja und des Ulysses Reisen geschrieben habe. Als nun Homer nach Memphis gekommen, wohin sie ihre Werke zur Verwahrung gegeben, und mit dem Phanitas bekannt geworden, dessen Geschäfft es war, die heiligen Schriften abzuschreiben, so habe er diese zu Gesicht bekommen, und

* Wer sich von dieser Einweihung, einer der geheimnißvollsten Feyerlichkeiten, so die Aegyptier mit den erhabensten Seelen vornahmen, einen richtigen Begriff machen will, der lese das schönste Buch in seiner Art: Sethos, Histoire ou Vie, tirée des Monuments anecdotes de l'ancienne Egypte. à Amsterd. 1732. allwo man noch eine Menge ande-

und sey gänzlich der Einrichtung gefolget, welche die Phantasia erfunden gehabt. Allein, dieß ist ein ungereimtes Mährchen, welches von einem ägyptischen Frauenzimmer mit einem griechischen Namen, spricht, und von der man, außer dieser Nachricht, nie etwas gehöret hat. Es erhellet allerdings aus Homers Kenntniß von der ägyptischen Gelehrsamkeit, daß er zu ihren Geheimnissen eingeweihet gewesen seyn muß *, wie wir aus dem Phanitas wissen. Wenn wir aber erwägen, was der Name des Frauenzimmers bedeute: so scheint es bloß, man habe ihn in figürlichem Verstande gebraucht, und aus Misverstand, hernach für den Namen einer wirklichen Person genommen. Alsdann aber ist die Meynung diese, daß Homer, nachdem er von der griechischen und trojanischen Geschichte, so viel Kundschaft gesammlet, als ihm nur möglich gewesen, und er aus den ägyptischen Nachrichten, die insgemein mit Erdichtungen und Fabeln vermischt sind, erlangen können, er seinen Entwurf zur Ilias und Odyssee darnach verfertiget habe.

anderer schönen Sachen des Alterthums, sonderlich was den Ursprung gewisser mythologischen Fabeln betrifft, finden wird: denn diesen Lohn führet die Begierde des Bücherlesens bey sich, daß man im Nachforschen nach einem Schatze, hundert Nebenschätze entdeckt, die man eigentlich nicht gesucht hatte. G.

Wir übergehen alle diese Histörchen, sowohl als die kleine Ilias des Siagrus, deren Aelian (Lib. 14. Cap. 21.) gedenkt. Allein man kann von dieser Materie nicht abgehen, ohne das tadelsüchtige Herz des Menschen, und seine bösartige Geflissenheit zu betrachten, die aus einer solchen Menge falscher Vorgeben, deren eines das andere niederschlägt, und aus der Belebung so vieler unbeglaubter Namen, die sie unterstützen sollen, erhellen. Eben so sehr muß man sich über das widersprechende Wesen dieses Verfahrens verwundern, da nämlich die Namen solcher Werke, die entweder nie vorhanden gewesen, oder doch solches nie verdienet haben, hervorgebracht werden; bloß um uns zu überreden, daß das dauerhafteste und schönste Gedicht der Alten, aus ihnen genommen gewesen. Ein Bettler kann wohl zufrieden seyn, wenn er sich ein Kleid aus solchen Lumpen zusammen klaubet, die die Welt in den Kehricht wirft: allein das wird man doch niemals glauben, daß ein Kaiser sich seine Kleidung draus machen sollte!

Nachdem Homer eine geraume Zeit auf Reisen verwandt hatte, so finden wir, daß man ihn auf sein Alter in eine solche That verwickelt, die zu seiner Verkleinerung gereichet. Es ist nicht genug, daß man ihn beschuldiget, er habe die Todten bestohlen: man bringt auch noch einen lebenden Schriftsteller zum Vorscheine, der ihn in derjenigen

Eigen-

Eigenschaft beschämen soll, auf welche sein Ruhm sich gründet.

In Hesiods Opp. et dierum 2 B. im 272 u. f. Verse, steht eine Nachricht von einem poetischen Wettstreite, bey dem Begräbnisse des Amphidamas: in welchem, wie er sagt, Homer den Preis gewonnen haben soll, ohne zu sagen, über wen. So findet man auch unter denen Gesängen, die dem Homer zugeschrieben worden, (*Hom.* Hymn. 2. ad Venerem) ein Gebeth an die Venus, um einen glücklichen Ausgang in einem poetischen Wettstreite; allein auch dieses Stück sagt nicht wo, oder mit wem, er gewesen seyn soll. Ob man es aber gleich vernachläßiget hat, die Namen der Gegner zu nennen: so haben sich es doch andere angelegen seyn lassen, das Histörchen vollständig zu machen, und sie zusammen zu bringen. Wer zween solche ansehnliche Namen, poetisch ins Handgemenge bringt, der führt ein eben so ergötzendes Prachtspiel auf, als wenn er zween Helden vom ersten Range zum Streite aufführet: und wenn Homer und Hesiod unter den Sprachlehrern ihre Anhänger hätten, so wäre hier eine vortreffliche Gelegenheit den Homer aufzuopfern. So kann eine bloße Muthmaßung sich in eine allgemeine Sage verwandeln: alsdann giebt die Sage Anlaß, zu einem Sinngedichte, welches noch vorhanden ist: und dieses Sinngedicht wird wiederum, aus Un-

wissenheit der Zeit, in welcher es geschrieben worden, als ein Beweis derjenigen Muthmaßung angeführet, aus welcher es entsprungen war. Nach diesem ward ein ganzer Tractat (Ἀγὼν Ὁμήρȣ καὶ Ἡσιόδȣ) davon geschrieben, welcher nicht sehr alt aussieht, weil er des Hadrians erwähnet. Die Erzählung kömmt, im großen, mit demjenigen überein, was wir kürzlich in Plutarchs Gastmahle der sieben Weltweisen finden: nämlich, daß Ganiktor, ein Sohn des Amphidamas, Königes von Euböa, der gewohnt gewesen seines Vaters Begräbnißtag zu feyern, von allen Orten Männer dazu gebethen, die wegen ihrer Stärke und Weisheit berühmt gewesen. Unter solchen nun, wären auch Homer und Hesiodus nach Chalcis gekommen. Der König Panidas sey der Vorsitzer bey diesem Wettstreite gewesen, nach dessen Endigung er den Dreyfuß, als den Preis, dem Hesiodus zugetheilet, mit dem Ausspruche: daß der Dichter des Friedens- und Hausstandes mehr verdiente gekrönt zu werden, als der Dichter des Krieges und Streitens. Hierauf habe Hesiodus den Preis den Musen gewidmet, mit dieser Aufschrift:

Ἡσίοδος Μȣ́σαις Ἑλικωνίσι τόνδ' ἀνέθηκεν,
Ὕμνος νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον.

Welche zwo Zeilen aus einer Stelle des Hesiodus genommen sind, allwo er keines Gegners gedenkt;

ja

ja man hat sie noch dazu verändert, damit diese zween Namen nur hinein kommen möchten, wie der Augenschein lehret, wenn man sie mit diesen zween zusammen hält:

Ὕμνῳ νικήσαντα φέρειν τρίποδ' ὠτοέντα,
Τόν μὲν ἐγὼ Μούσεις Ἑλικωνιάδεσσ' ἀνέθηκα.

Auf dieses Histörchen nun zu antworten, so wollen wir nur bemerken, daß Hesiod überhaupt nach dem Homer gesetzt wird. Grävius, sein eigener Ausleger, setzt ihn wohl hundert Jahre später: und er sey nun so viel jünger gewesen, oder nicht, so hat doch Plutarch (Symp. Lib. 5. §. 2.) die ganze Sache nur schlechthin, als eine bloße Fabel, übergangen. Ja wir können aus dem Hesiodus selbst, einen Beweis dagegen aufbringen. Er besaß eine Ehrbegierde, die ihn veranlassete, sich bey den Wettstreiten der Begräbnisse einzufinden; und welche so weit gieng, daß er seiner Siege, auch in seinen eigenen Werken, gedachte. Hätte er nun den Homer überwunden; so würde eben dieser Ehrgeiz ihn gereizet haben, einen Namen zu nennen, der allein ihm die Unsterblichkeit versichert hätte. Ein Dichter, der seines eigenen Ruhmes erwähnet, der würde wahrlich den edelsten Umstand nicht auslassen; und Homer hätte, gleich einem gefangenen Prinzen, das Siegsgepränge seines Gegners zieren müssen.

Gegen den Schluß seines Lebens hat man wieder ein ander Mährchen ersonnen, nach welchem er dasselbe auf eine Art beschließt, die sowohl seiner Größe als seinem Geiste schimpflich ist. Wir finden in dem Leben, welches Plutarch geschrieben haben soll, eine Erzählung: daß ein Orakel ihn gewarnet habe, er solle sich vor der jungen Leute Räthseln hüten. Dieses sey ihm lange Zeit unverständlich geblieben, bis er nach der Insel Jo gekommen. Als er daselbst einsmals gesessen, und den Fischern zugesehen, hätten sie ihm ein Räthsel in Versen aufgegeben; und als er solches nicht beantworten können, soll er vor Gram gestorben seyn. Dieses Histörchen nun wiederlegt sich selbst, da es auf einer Seite abergläubisch, und auf der andern närrisch ist. Es scheint recht zum Lachen ersonnen zu seyn, um einen großen Mann auf eine thörichte Weise in den Staub zu werfen. Eben dieser Kopf hätte auch wohl das Mährchen vom Aristoteles aushecken können, der sich selbst ersäuft haben soll: weil er vom Euripus keine Ursache geben konnte. Die Absicht ist eben dieselbe; die Einkleidung ebenfalls; und der ganze Unterschied liegt nur hierinn, daß diese großen Männer, ein jeder in seinem Charakter, der eine durch ein poetisches Räthsel, der andre durch eine philosophische Aufgabe, leiden müssen. Dieses aber sind Begebenheiten, die bloß aus einem groben Stolze, oder aus einer ausschweifenden

fenden Tollheit, entspringen können. Eine Seele, die sich so sehr durch Wissenschaften erweitert hat, als Homers seine, die sieht das wahre Gewicht eines jeden Zufalls, und den Grad der Bekümmerniß, oder Sorglosigkeit, den er nach sich ziehen soll, besser ein. Allein, es ist das Schicksal eingeschränkter Köpfe, das menschliche Geschlecht nach einem falschen Maaßstabe zu messen, und zu glauben: daß große Seelen, gleich ihnen, fähig sind, durch kleine Begebenheiten in Verwirrung zu gerathen. Diese bilden ihre boshaften Fabeln nach dieser Einbildung, und werden dadurch, als durch ein unleugbares Zeichen ihrer Unwissenheit, entblößet.

III.

Histörchen vom Homer, die aus einer Neugierde in Kleinigkeiten entstanden sind.

Die dritte Art, in welcher Homers Leben beschrieben worden, ist nur eine Sammlung aller derer Sagen und Nachrichten, die jeder Schriftsteller auftreiben können, sie mochten groß oder klein seyn, um der Welt eine Geschichte von ihm zu erzählen. Vieleicht hat der Mangel ausgesuchter Materien sie zu dieser Nothwendigkeit gebracht; oder vieleicht hat auch eine unverständige Begierde, alles zu sagen, was sie nur konnten, diesen Fehler veranlasset. Dem sey wie ihm wolle, ein

ein Leben aus lauter Kleinigkeiten zusammen getragen, welches (ungeachtet es von verschiedenen Stellen auch eine wahre Nachricht giebt) dennoch einen Mann nur sehr wenig in demjenigen Lichte zeigt, in welchem er besonders berühmt gewesen, und schwerlich etwas in sich enthält, das mit dem Begriffe übereinkäme, den wir von ihm haben: ein solches Leben, sage ich, wird niemals diejenigen Pflichten leisten, die die Welt von einem Geschichtschreiber mit Rechte fordern kann. Die umständlichste Nachricht indessen, die wir vom **Homer** haben, ist von dieser Art, ich meyne diejenige, die **Herodot** gesammlet haben soll. Sie ist kürzlich, ein übelzusammenhangender kleiner Tractat, der aus Begebenheiten besteht, die wohl in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit bleiben, und die gemeinste Sphäre des Lebens betreffen. Sie scheint ganz und gar aus einem grammatikalischen Gehirne entsprungen zu seyn, das immer voller Stegreifverse steckt: als wenn unsers Dichters unstreitiger Anspruch auf die Begeisterung, eine Sache wäre, die noch erst bewiesen werden müßte. Zu gleicher Zeit aber, sind die Gelegenheiten so armselig erfunden, daß sie der Hitze einer poetischen Einbildungskraft übel anstehen. Es ist nichts darinnen, das besser wäre, als ein Leben, welches ein Grammatikus selber führen möchte; ja es kömmt sogar nur einem solchen Leben gleich, als er gemeiniglich zu führen pfleget, dessen höchste Staffel

das

das Rectorat einer Schule ist. Da dieß indessen ein Tractat ist, zu welchem die Schriftsteller, in Ermangelung eines bessern, ihre Zuflucht haben nehmen müssen; so will ich folgenden Auszug davon mittheilen.

Homer war zu Smyrna, ungefähr hundert acht und sechzig Jahre nach der Belagerung von Troja, und sechs hundert und zwanzig Jahre vor des Xerxes Feldzuge gebohren. Seine Mutter hieß Krytheis, welche unehlicher Weise schwanger, und von ihrem Våtter, mit dem Ismenias, einem von den Anführern derer Colonien, die damals Smyrna erbaueten, von Kuma fortgeschickt ward. Als sie nun nach einiger Zeit, nebst andern Frauenzimmern, an dem Ufer des Flusses Meles, ein Fest feyerte, ward sie mit dem Homer entbunden, den sie deswegen Melesigenes nennete. Hierauf verließ sie den Ismenias, und ernåhrte sich selbst mit Arbeiten, bis Phemius (der in Smyrna Schule hielt) sich in sie verliebte, und sie heirathete. Als nun beyde mit der Zeit starben, fiel die Schule dem Homer anheim, der ihr so weislich vorstand, daß er von Einheimischen und Fremden durchgehends bewundert ward. Unter diesen letztern war Mentes, ein Schiffshauptmann von Leukadia, auf dessen Zureden und Versprechungen er die Schule aufgab und zu reisen anfing. Mit diesem besuchte er Spanien und Italien; ward aber, wegen eine Augenflusses, in Ithaka zurück gelassen. Bey

seinem dasigen Aufenthalte unterhielt ihn ein gewisser Mentor, ein reicher, gerechter und gastfreyer Mann: von dem er die Hauptbegebenheiten von Ulyssens Leben erfuhr. Bey des Mentes Rückkunft aber, gieng er von da nach Kolophon, allwo sein Augenfluß von neuem rege, und er völlig blind ward. Hier nun konnte er nichts bessers erwählen, als daß er wieder zurück nach Smyrna gieng, allwo er vermuthlich von denen, die ihn kannten, ernähret werden möchte, und Gelegenheit haben könnte, sich auf die Poesie zu legen. Allein daselbst nahm seine Armuth nur mehr zu, und alle sein Hoffen schlug fehl; so daß er wieder nach Kuma gieng, und unter Weges eine Zeit lang, in dem Hause eines Gerbers, Namens Tychius, erhalten ward. Zu Kuma bewunderte man seine Gedichte ungemein; allein, als er vorschlug, diese Stadt zu verewigen, wenn die Einwohner ihm ein jährliches Gehalt bewilligen wollten, bekam er zur Antwort: man würde kein Ende finden, wenn man alle ὁμήρȢς, alle blinde Leute, ernähren wollte; und daher bekam er den Namen Homer. Von Kuma gieng er nach Phocäa, allwo ein gewisser Theostrides (abermals ein Schulmeister) ihm anboth: er wolle ihn ernähren, wenn er ihm erlauben wollte, seine Verse abzuschreiben. Als sich nun Homer dieses, aus bloßer Noth getrieben, gefallen ließ; so hatte der andere sie kaum in Händen,

den,

den, als er nach Chios gieng. Daselbst erwarben ihm diese Gedichte, Reichthümer und Ehre, indem deren wahrer Verfasser, mit ihrem Hersagen, kaum das trockne Brod erwerben konnte. Als nun endlich jemand von Chios kam, der dem Volke erzählete, daß diese Verse bey ihm von einem Schulmeister bekannt gemacht worden; so entschloß sich Homer, ihn ausfündig zu machen. Er landete daher nahe an dem Orte an, und ward von einem Schäfer, Namens Glaukus, (vor dessen Thüre er fast von den Hunden wäre zerrissen worden) aufgenommen, und zu seinem Herrn nach Bolissus gebracht, der seine Wissenschaft bewunderte, und ihm die Erziehung seiner Kinder anvertrauete. Hier fing sein Ruhm an, sich auszubreiten, und Theostrides, der von seinem Daseyn hörete, floh vor ihm. Homer kam indessen doch einige Zeit hierauf wieder nach Chios, allwo er eine poetische Schule errichtete, ein ziemlich Vermögen erwarb, heirathete, und zwo Töchter bekam: davon die eine jung starb, die andere aber an seinen Gönner zu Bolissus, verheirathet ward. Allhier führte er in seinen Gedichten die Namen dererjenigen ein, denen er am meisten verbunden war, z. E. Mentes, Phemius, Mentor und Tychius, und da er seinen Sinn nach Athen setzte, so gedachte er dieser Stadt mit vielen Ehren, um die Athenienser zu einer gütigen Aufnahme vorzubereiten.

Als er aber hinwollte, lief das Schiff in Samos ein, allwo er den Winter über blieb, und mit einem Gefolge von Knaben, in den Häusern großer Leute absung. Im Frühlinge gieng er noch einmal zu Schiffe, um seine Reise nach Athen fortzusetzen; aber er landete unterwegens zu Jos, allwo er krank ward, starb, und an das Ufer der See begraben wurde.

So sieht das Leben vom Homer aus, welches man dem Herodot zuschreibt; ungeachtet es wundersam ist, daß dieß wahr seyn sollte; indem es offenbar seiner eigenen Geschichte widerspricht, da es den Homer sechs hundert und zwanzig Jahre vor des Xerxes Feldzug setzt: da doch Herodot selbst, der zur Zeit dieses Feldzuges gelebet, sagt, Homer habe nur 400 Jahre vor ihm gelebt. Dem sey wie ihm wolle, wofern wir glauben können, daß in den großen Theilen dieses Tractats, etwas der Wahrheit gemäßes ist; so können wir allenfalls folgende allgemeine Sätze daraus zusammen nehmen: Daß er eine große Begierde nach Wissenschaft verrathen, da er solche lange, und so viele Reisen unternommen. Daß er eine unerhörte Gemüthsstärke zu erkennen gegeben, da er fähig gewesen, bey dem Unglücke der Blindheit und der äußersten Armuth, feuriger zu schreiben, als irgend ein Dichter nach ihm, in viel bessern Umständen, thun können: und daß er eine unumschränkte Empfindung

des Ruhmes (dem Begleiter edler Seelen) gehabt haben muß, die ihn sowohl uuter obigen Drangsalen, als der dazu kommenden Beschwerde des Alters, noch getrieben, neue Reisen zu unternehmen.

Es wird aber vieleicht weder ungehörig, noch schwer fallen, einige Muthmaßungen anzustellen, welche die Quellen zu entdecken scheinen, aus welchem die Sagen entsprungen sind, die Homers schlechtes Leben darstellen. Wir müssen erwägen, daß es keinen Geschichtschreiber seiner Zeit giebt, (oder doch keinen, der auf uns gekommen wäre) welcher seiner gedächte; und daß er selbst, in denen Werken, die ihm ohne Widerspruch zugestanden werden, niemals deutlich von sich geredet hat. Gleichwohl hat eine brennende Begierde, etwas von ihm zu wissen, die Menschen veranlasset, diese Sache, auch trotz solchen Schwierigkeiten, zu bearbeiten; und sich nach allen Seiten umzusehen, ob man etwas Ueberbliebenes erblicken möchte, das nur den mindesten Schein einer Nachricht haben könnte. Nach vielem Suchen finden sie nichts, als seinen Namen und seine Werke, und entschließen sich daher, diese beyden so lange auf der Folter zu peinigen, bis sie einige Nachricht von derjenigen Person ertheilen, der sie angehören.

Das erste daher, was sie voraussetzen, ist, daß dasjenige, was man für seinen Namen gehalten, nicht länger sein Name, sondern ein Nebentitel seyn

muß, dessen man sich statt seines Namens bedienet. Die Ursache, warum er diesen Namen bekommen, muß irgend eine Begebenheit seines Lebens seyn. Hierauf gehen sie weiter, und betrachten alles, damit sie nur Worte zu dessen Ableitung finden mögen. Einer findet, daß ὁ μηρὸς eine Hüfte bedeutet; woher die Erzählung im Heliodor kömmt, daß er wegen eines Zeichens an diesem Theile, welches eine unächte Geburt andeuten sollte, aus Aegypten verbannet worden: und hier meynen sie denn Grund genug zu finden, ihm das Leben eines Wanderers zuzuschreiben. Ein anderer findet, daß ὅμηρος eine Geisel bedeutet, und daher muß er (wie Proklus in Vit. Hom. will) in einem gewissen Kriege zwischen Smyrna und Chios, ausgeliefert werden. Ein dritter, kann den Namen, von ὁ μὴ ὁρῶν, non videns, ableiten; daher muß er ein blinder Mann seyn: wie in dem Leben Homers steht, welches man dem Herodot zuschreibt. Ein vierter leitet es von ὁμῶς ἐρεῖν, der im Rathe spricht, ab; und dann muß er, wie im Suidas, durch eine göttliche Eingebung, den Smyrnern den Vorschlag thun, daß sie Kolophon bekriegen sollen. Ein fünfter meynt, man könne die Worte wohl so weit bringen, daß sie, andern folgen, oder sich mit ihnen vereinigen, heißen könnten; und dann muß er Homer heißen, weil er gesagt haben soll, (wie aus dem Aristoteles, in dem dem Plutarch

tarch zugeschriebenen Leben Homers, angeführet wird) er wolle ὁμηρειν, den Lydiern von Smyrna, folgen. So ist denn der Namen gnugsam gewunden und gedrehet worden, daß er zum mindesten den Verdacht veranlassen könne, wie ein jeder der eine neue Etymologie davon erfunden, entweder ein ganz neues Leben von ihm erdichtet, oder doch etwas, das er dem alten hinzugefüget hat.

Da nun gleichwohl der Namen allein nicht Materie gnug darbiethet, um ein ganzes Leben zu machen; so muß man die Werke selbst noch zu Hülfe nehmen: und man nimmt für zugestanden an, daß da, wo er auch nicht von sich selbst gesprochen, er doch unter denen Personen und Thaten verdeckt liege, von welchen er geschrieben hat. Weil er nun in der Odyssee, einen Dichter mit dem Namen Phemius benennet; so schließt Herodot (in Vit. Hom.) daß Phemius sein Lehrer gewesen. Weil er vom Demodokus, als einem andern Dichter redet, der blind gewesen, und die Paläste besuchet hat: so muß Homer blind aus dem Hause geschickt werden (ebendas.) um vor reicher Leute Thüren zu singen. Kömmt Ulysses, bey seines Schäfers Hütte, mit den Hunden in Gefahr: so muß diese Begebenheit, weil sie geringschätzig ist, zu seiner eigenen, in Bollissus, werden. (ebendas.) Und wenn er dem Gerber, der den Ajax beschirmete, den Namen Tychius, beylegt: so muß ihm ein

solcher Mann, in seinem Mangel, zu Hülfe kommen. Ja, einige sind in dergleichen Muthmaßungen so heftig vertieft gewesen, daß das bloße Gleichniß eines Frauenzimmers, welches sein Brod mit saurer Arbeit verdienet, von seiner Mutter Zustande erborgt seyn soll, und als ein Beweis angeführet wird. (Siehe der Fr. Dacier Leben Homers) So muß er immer sich selbst im Sinne haben, und so müssen die poetischen Erdichtungen, in wirklich geschehene Sachen, verwandelt werden; und das Leben desjenigen heißen, der sie ganz andern Leuten zugetheilet hatte. Alle Erzählungen in seinen Werken, die sich mit einem niedern Stande zusammen reimen, sollen ihm selbst begegnet seyn: ungeachtet eben diese Art zu schließen, eben so geschickt wäre, ihn in einem höhern Range leben zu lassen; und zwar aus so vielen Stellen, die seine Geschicklichkeit in der Regierungskunst, und seine Kenntniß der großen Geschäffte der Welt, zeigen.

Es giebt noch andere hier und da zerstreuete Historchen vom Homer, die zwar darauf nicht hinaus laufen, aber nichts destoweniger nur ganz läppisch sind: und so wenig sie sich zur Materie einer Geschichte schicken, so ungegründet sind sie auch, und entspringen lediglich von ungefähr, oder von dem Eigensinne der Leute. Dergleichen ist die Nachricht, die wir aus dem Heraklides finden: (Diog. Laert. ex Heracl. in Vit. Socrat.) Daß Homer

mer zu Athen für einen Wahnwitzigen gehalten worden; welches Mährchen von des Sokrates Schülern erdichtet zu seyn scheint, um auf die Athenienser einen Haß zu bringen, weil sie in den Tod ihres Lehrers gewilliget. Ja es hat etwas von einer anklagenden Schulrache an sich; gleich als ob die Welt sich einbilden würde: da, wo man den einen als einen Gottlosen, umgebracht, könnte man auch wohl den andern für einen Narren halten. Eine eben so schöne Nachricht ist die, in Aelians 9 B. 15 Cap. daß Homer seine Tochter, in Ermangelung des Geldes, mit einem seiner Werke, ausgestattet: welches fast einem Scherze über einen armseligen Einfall ähnlich sieht, der etwan anfangs einen Epigrammatisten zum Vater gehabt hat, und nachmals von irgendeinem mühseligen Sammler für Ernst aufgenommen worden. Kurz, das menschliche Geschlecht hat sich um den guten Homer trefflich viel Mühe gegeben, und ganz und gar nichts ausgerichtet. Sie haben alles und jedes, mit der ämsigen Neugierde nach Kleinigkeiten, und der ungenügsamen Nachforschung, welche Seneca die Krankheit der Griechen nennet, begierig aufgehaschet. Sie haben die Sache, durch ihr Bestreben, selbige auszuforschen, nur mehr verwirret; und gleich Reisenden, denen die Landstraße fehlet, und die gleichwohl eine ungebahnte Wüsteney durchziehen wollen, den Irrthum eingeführt, an statt daß sie die Unwissenheit aus dem Wege räumen sollen.

IV.

Wahrscheinliche Muthmaßungen vom Homer.

So oft einige Schriftsteller unternommen haben, Homers Leben zu schreiben, welches frey vom Aberglauben, vom Neide, und von Kleinigkeiten seyn sollte; so haben sie sich aller dieser Mährchen geschämt. Dieses hat sie indessen doch nicht abgeschrecket, ihr Vorhaben auszuführen; sondern die Schwierigkeit selbst, welche sie nicht abschrecken konnte, hat sie gezwungen, entweder die alte Erzählung, mit Entschuldigungen, vorzutragen; oder doch, anstatt eines Lebens, einen Tractat zu liefern, der theils eine Critik, theils den Charakter enthalten hat; der mehr eine Beschreibung, als mit Thaten angefüllet gewesen, und das Ansehen einer Geschichte gehabt hat.

Seine Zeit.

Sie fangen dabey an, daß sie uns benachrichtigen, die Zeit, in welcher er gelebt, sey allemal streitig geblieben; und die Meynungen der Schriftsteller hiervon, wären allezeit verschieden gewesen. Indessen enthält der Streit, nach allen sei-

* Hic longius a temporibus belli, quod composuit, Troici, quam quidam rentur, abfuit. Nam ferme ante annos 950. floruit, intra mille natus est: quo nomine non

seinen verschiedenen Muthmaßungen, von der frühesten Zeit, bis auf die späteste, einen Zwischenraum von ungefähr vier und zwanzig, bis über 500 Jahre, nach der Belagerung von Troja. Kurz, diese Zeit sey gewesen, wenn sie wolle: so scheint sie nicht nahe an diese Belagerung zu stoßen; wie seine eigene Anrufung an die Musen, um die Liste der Schiffe ausweiset.

Ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν.
Iliad. 2. v. 486.

Denn, sagt er, wir haben nur ein Gerücht gehört, und wissen nichts umständliches. Vellejus Paterculus * bemerkeit, daß es eine geraume Zeit später gewesen seyn muß, und zwar nach Homers eigenem Bekenntnisse: daß das menschliche Geschlecht zu seiner Zeit nur halb so stark wäre, als in derjenigen, die er beschriebe; welches Bekenntniß, da es sich auf den Begriff einer allmählichen Ausartung unserer Natur gründet, anzeigt: daß die Zwischenzeit zwischen dem Homer und seiner Materie, groß gewesen seyn müsse. Doch wir wollen uns mit Untersuchung aller dieser trockenen Streitigkeiten nicht quälen, sondern anmerken: daß die Welt geneigt ist, sich an den arundelianischen Mar-

non est mirandum, quod saepe illud usurpat: οἷοι νῦν βροτοί εἰσι. Hoc enim ut hominum, ita saeculorum notatur differentia. *Vell. Paterc. Lib. I.*

Marmor **, als die gewisseste Rechnung jener frühen Zeiten, zu halten. Wenn man nun selbigen in diejenige Zeit setzt, als Diognetus zu Athen regierte; so hat Homer ein wenig vor Einführung der

** Man sehe von diesem Marmor den du Pin, Dacier und andere nach.

a) So viel wohl nicht: wenn man der Chronologie des Hrn. Isaac Newtons folget, welcher große Meßkünstler die Zeit des trojanischen Krieges, durch die Hülfsmittel der Sternkunde selbst ausgemacht hat. Chiron nämlich entwarf χήματα ὀλύμπε, die Asterismen, wie Clemens Alexandrinus Strom. I. p. 306. 352. berichtet: Denn sowohl er als seine Tochter Hippo, waren in der Sternkunst geübt. Musäus aber, des Eumolpus Sohn, des Orpheus und eines von den Argonauten Lehrer, (Laert. Prooem. L. I.) machte eine Himmelskugel; und zwar soll er der erste Griech gewesen seyn, der eine gemacht haben soll. Diese Kugel nun selbst, zeigt, daß sie zur Zeit der argonautischen Fahrt verfertiget worden: Denn alle Figuren der Kugel, gehen auf diese Fahrt und einige ältere griechische Geschichte; nicht neuere. Dergleichen sind zum Exempel der goldene Widder, als das Zeichen des Schiffs, auf welchem Phryxus nach Colchis floh: Der Stier, den Jason bezähmte; die Zwillinge Castor und Pollux; zween Argonauten nebst der Leda Schwan, als ihre Mutter; das Schiff Argo selbst, und der bewachende Drache Hydrus; der Argonaut Herkules, mit seinem Pfeile und dem herabschießenden Geyer; die Leyer des Argonauten Orpheus u. s. w. Ferner sieht man den Orion, Neptuns Sohn, oder wie einige wollen, des Minos Großsohn, mit seinen Hunden, dem Hasen, dem Flusse und Scorpione. Ferner die Geschichte des Perseus, in der Andromeda, dem Cepheus, der Caßiopea und Cetus. Die Geschichte der Callisto, in dem großen Bären und dem

der Olympiaden gelebt, ungefähr 300 Jahre nach der Eroberung von Troja und fast 1000 vor Christi Geburt [a]). Als eine weitere Bestätigung dessen haben wir einige große Namen des

dem Arktophylax u. s. w. Diese so bemahlte Kugel nun, scheint zu dem Gebrauche dieser Schiffarth gemacht gewesen zu seyn: denn das Schiff Argo war das erste lange Schiff, welches die Griechen erbauet hatten. Bis dahin hatten sie nur runde Lastschiffe gehabt, die sich nie aus dem Gesichte der Ufer verlieren dorften; nunmehr aber, da der Kern der Griechen, auf Befehl des Orakels (Apollodor. Lib. I. Cap. 9. Sect. 16.) den Euxin und das mittelländische Meer durchziehen sollte: so mußten sie die offene See suchen und folglich ihren Lauf durch Beyhülfe der Gestirne einrichten. Zur Zeit der argonautischen Fahrt nun, trafen die Hauptpunkte der Aequinoctien und Solstitien, in die Mitte der Himmelszeichen, des Widders, Krebses, der Wage und des Steinbocks. Zu Ende des 1689sten Jahrs Christi, traf der Stern prima Arietis genannt, in ♈ 28°. 51′. 00″, mit der Norder Latitud. 7°. 8′. 58″. Und der Stern, ultima caudae Arietis genannt, war in ♉. 19°. 3′. 42″. mit der Norderbreite 2°. 34′. 5″. Und der Colurus Aequinoctiorum, welcher durch den Mittelpunkt zwischen diesen zween Sternen gieng, schnitt damals die Ecliptik in ♉. 6°. 44′. Folglich war, nach dieser Rechnung, das Aequinoctium seit der argonautischen Unternehmung, zu Ende des 1689sten Jahres, 36°. 44′. zurückgegangen; wenn man annimmt, daß der Colurus durch das Mittel des Himmelszeichens Aries gegangen ist, wie es die Alten angeben. Nun geht das Aequinoctium in einem Jahre funfzig Secunden zurück, in 72. Jahren 1°. und folglich 30°. 44′. in 2645 Jahren; welches, wenn man es von dem Ende des 1689. Jahr Christi, oder von dem Anfange des 1690. Jahrs zurück rechnet, die argonautische Unternehmung, ungefähr 25 oder lieber 43. Jahre nach Salomons

Alterthums, welche eine Zeitverwandschaft mit dieser Rechnung anzeigen. Cicero sagt im 5. B. der Qu. Tusc. es gäbe eine Sage: daß Homer um die Zeit des Lykurgus gelebt haben sollte. Strabo erzählet uns im 10. B. man sage, daß Lykurgus nach Chios gekommen sey, sich mit dem Homer zu unterreden. Und selbst Plutarch, wann er in Lykurgs Leben sagt, daß derselbe Homers Werke von des Kreophilus Großsohne, mit dem er zugleich gelebt hatte, erhalten: so setzt er ihn nicht so weit zurück, daß sie nicht, allem Ansehen nach, zu einerley Zeit gelebt haben könnten.

Sein Vaterland.

Der nächste Streit betrifft sein Vaterland, um welches Hadrian die Götter befragte: ἄγων Ὁμήρε καὶ Ησιόδε, als eine Frage, die kein Mensch auflösen könnte; und Appion, erweckete, wie Plinus in des 30. B. 2. Cap. sagt, gar einen Geist, um es zu erfahren. Was die Schwierigkeit noch größer machte, war, die Anzahl der streitigen Städte, deren Suidas in einem Othem neunzehn zusammen-

Tode fest setzt, wie Hr. Newton noch aus einigen folgenden astronomischen Schlüssen herausbringt. Der trojanische Krieg nun, war ein Menschenalter später, als dieses argonautische Unternehmen; indem viele griechische Feldherren, in diesem Kriege, Söhne der Argonauten waren. Da also die Griechen den Zug der Argonauten unge-

menrechnet. Allein sein alter Ausleger Didymus: (Seneca Ep. 88.) fand diese Materie so fruchtbar, daß er einen großen Theil seiner vier tausend Bücher damit füllete. Es giebt eine Prophezeihung der Sybillen, daß er in Cypern, zu Salamis, gebohren werden sollte: und damit es auch an keinem gegenseitigen Beweise fehle; so hat man das Orakel, was nach der Zeit dem Hadrian gegeben worden, welches sagt, er sey zu Ithaka geboren gewesen. Man führt aus seinen Werken, äolische und ägyptische Gebräuche, an: um hinwiederum und mit eben der Wahrscheinlichkeit, zu beweisen, daß er beyden angehöre. Zu Kolophon zeigete man eine Schule, die die seinige sollte gewesen seyn; und zu Jo ein Grab: beydes gleich stark, als ein Beweis, daß er beyderwegen geboren worden. Die Athenienser aber, maßten sich an, er sollte da geboren seyn, wo sie eine Pflanzstäte hatten; oder sie gaben auch, dem ganzen Griechenlande zu gute, und weil sie die Hauptstadt seiner Gelehrsamkeit waren, seinem Namen das Bürgerrecht ihrer Stadt. Qu. Licinia et Mutia lege, sagt Politian in der Vor-

ungefähr 300 Jahre älter machen, als er der Wahrheit gemäß gewesen; und die Belagerung von Troja demselben so bald gefolgt ist: so sieht man wol, daß auch Homer ein gutes Stück in der Chronologie herunter rücken wird. Man sehe *Sir Isaac Nevvtons*, Chronology of ancient Kingdoms, amended. *Edit. d. A.* 1728. in 4. *p. m.* 83. *sq.*

rede zum Homer, und zwar nach dem Sinne desjenigen Gesetzes, nach welchem alle Italiäner das römische Bürgerrecht erlangten. Alle diese führen ihre Schriftsteller, zu Bestätigung ihrer Ansprüche an: indessen scheint doch die Hauptfrage zwischen Smyrna und Chios zu seyn, welche wir also etwas näher betrachten müssen.

Daß Homer zu Smyrna geboren seyn soll, bemüht man sich mit einem Sinngedichte zu beweisen, welches unter der Bildseule des Pisistratus zu Athen, gestanden haben soll. Wie im Cicero, Strabo, Aul. Gellius, und in denen griechischen Leben zu finden, die unter Herodots, Plutarchs und des Proklus Namen herumgehen; wie auch in den zweyen ungenannten. Die Smyrner erbaueten ihm einen Tempel, (*Vitruv*. Prooem. Lib. 7.) schlugen Münzen auf ihn und setzten es sich so fest in den Kopf, daß er bey ihnen geboren wäre, daß man auch sagt, sie hätten den Zoilus verbrannt, weil

* *Simonides* Fragm. de brevitate, Vitae der diesen Vers aus dem Homer anführt:

Ἓν δὲ τὸ κάλλισον Χῖος ἔειπεν ἀνήρ.

** *Theocritus* in Dioscuris, zu Ende.

\- - - Χῖος ἀοιδὸς,
Ὑμνήσας Πριάμοιο πόλιν καὶ νῆας Ἀχαιῶν.
Ἰλιάδας τε μάχας. - - -

b) So viel ist indessen gewiß ausgemacht, daß er in klein Asien, und wohl gar noch im trojanischen Gebiethe geboren

weil er sie, in der Person des Homerus beschimpft. Auf der Gegenseite machten sich die Chier mit den alten Zeugnissen des Simonides * und Theokritus ** breit, welche sagen, Homer sey unter ihnen geboren. Sie erwähnen eines Geschlechts, Namens Homerida, welches sie hätten, und für seine Nachkommenschaft hielten. Sie schlugen Münzen auf ihn; sie zeigen noch den heutigen Tag, ein Homerium; oder einen Tempel Homers, nahe bey Bolissus, und schließen ihre Beweise mit einer Stelle aus dem Gesange an den Apollo: welchen Thucydides Lib. 3. dem Homer zueignet, allwo er sich selbst, den blinden Mann nennet, der Chios bewohnt. Hier haben meine Leser den Inbegriff, des weitläuftigen Tractats, welchen Leo Allatius von Homers Vaterlande geschrieben; in welchem er, nachdem er aller Ansprüche genau erwogen, für Chios den Ausspruch thut. Ich, für mein Theil, will in einer so ungewissen Sache, gar nichts ausmachen b); weder welche von allen diesen Städten, noch

boren worden; wie man davon das so gelehrte als angenehm geschriebene Werk, an Enquiry into the Life and Writings of Homer, nachsehen kann, davon ich die zweyte Ausgabe von 1736. besitze. Es ist auch um so viel weniger zu verwundern, da dieser Theil von Asien, in den ältesten Zeiten die mehresten und größten Leute aufgebracht hat. So zeigt es uns unter den Weltweisen, den Thales von Miletus, des Cyrus Zeitgenossen; und seine Schüler, den Anaximander und Anaximenes, von eben dem Orte.

noch ob irgend eine von ihnen mit seiner Geburt beehret gewesen; noch, ob nicht eine jede von ihnen ihren

Orte. So war Pythagoras, von Samos; Heraklit und Hermagoras von Ephesus, welchen letztern diese Stadt, wegen seiner großen Mäßigkeit verbannete. Chrysippus war von Solis; Zeno von Cyprus; Anaxagoras von Klazomena; Cleanthes der Stoicker von Assus; Metrodor Epikurs vertrauter Freund von Lampsacus; Theophrast, von Eressus, und sein Nachfolger Neleus, welcher Aristotels Bibliothek erbte, von Scepsis. Diese alle, und Xenocrates der Platoniker, Arcesilaus, der Akademiker, Protarchus, der Epikuräer, und Eudoxus der Meßkünstler, erhielten ihr Leben aus dieser Gegend: eben wie Hipokrates, Simus, Erasistratus, Asklepiades, und Apollonius, diese großen Lehrer der Arzneykunst. So bemerke man auch, daß so gar von den sieben Weisen, die mehreste Zahl, nämlich viere, diese Gegend zur Geburtsstäte gehabt. Pittacus war von Mitylene; Bias von Priena, Kleobulus der Lindier und obiger Thales.

Mit den Geschichtschreibern ist es eben so: Hekatäus und Pherecydes, die zween ältesten griechischen Geschichtschreiber, waren, der eine aus Miletus und der andere, von der Insel Scyros. Theopompus war von Chios; Ephorus, der große Geschichtschreiber war von Cuma; Ktesias von Gnidus. Mit den Dichtern ist es eben so: Hesiodus war von Cuma; Archilochus von Poros; Tyrtäus von Miletus; Thales, der Poet und Gesetzgeber, von Kreta. Anakreon war ein Tejaner, Simonides ein Ceaner, Arion und Terpander, waren Lesbier. Und damit die Erwähnung jedes Geburtsortes meine Note nicht zu lang mache; so waren die Sappho, ihr Liebhaber Alcäus, Bachyllides, Chärilus (nicht Alexanders Hofpoet) Phocylides, Bion, Simmias, Philetas, Jon der Tragödienschreiber, Philemon, Menanders Mitbuhler, und der astronomische Poet Aratus, alle aus dieser poetischen Gegend entsprossen. Auch die erythräische Sibylle

ihren eigenen Homer hervorgebracht haben mag; indem Xenophon (de Aequivocis.) sagt, es habe viele

bylle und die begeisterte Athenais waren von hier. Ja, was das meiste ist, so waren die fünf Dichter, die sich in der epischen Poesie am allermeisten hervorgethan, alle allhier, und die zween größten, in den benachbarten Städten Cuma und Smyrna geboren. Sie sind, Homer, Antimachus, der den thebanischen Krieg, und Panyasis, der Herkuls Arbeiten beschrieben, Peisander und Hesiodus. (Man sehe den Tzetzes.)

So fruchtbar hatte sich diese Gegend in den ältesten Zeiten, an vortrefflichen Leuten gezeigt; nach einer Zwischenzeit der Sklaverey aber, und als die Einflüsse der römischen Freyheit und der milden Regierungsart auch diese glückselige Gegend erreichet hatten, brachte sie von neuem die trefflichsten Männer an Tugend und Gelehrsamkeit hervor. Panätius, Stratokles, Andronikus der Peripatetiker, Leonidas der Stoiker, und vor ihnen, Praxiphanes, Eudemus und Hieronymus, waren alle von Rhodus. Charon, Ademiantus und der Rhetor Anaximenes, waren von Lampsacus. Erastus und Carysous, waren zu Scepsis nahe bey Troja geboren; welcher Ort schon ehedem durch die Geburt des Demetrius eines berühmten Kunstrichters und Zeitgenossen des Aristarchus, und des Metrodorus berühmt geworden. Theodorus Cronus, der Dialectiker, Archidamus, Antipater und Nestor, alles Stoiker, waren auch aus diesem Theile Asiens. Man sehe Seneca, den ältern, Controvers. et Svasor. Lib.

So hatte diese Landschaft auch das Glück, daß sie auswärtigen Prinzen Lehrer, Räthe und gute Freunde verschaffte. Theophanes von Mitylene, war des Pompejus vertrauter Freund und Rath; Aristodemus von Nysa aber, war des Pompejus Lehrer gewesen: wie er denn seinem Oheim die Erziehung der Kinder dieses großen Mannes anvertrauet hatte. Dionysius von Halicarnaß, war

einer

viele von diesem Namen gegeben. Man kann sich aber des Erstaunens über der wunderswürdigen Verehrung seines Charakters nicht enthalten, die die Menschen angetrieben, einen solchen geringschätzigen Umstand so begierig aufzusuchen. Da nämlich Könige die Orakel beschickt haben, um nach seinem Geburtsorte fragen zu lassen; da ganze Städte sich um ihn gezankt haben; da ganze Leben gelehrter Männer darauf verwandt worden; da einige ganze Tractate davon geschrieben, andere gar die Geister gebannet haben, um es zu erfahren: kurz, daß Himmel, Erde und Hölle durchsucht worden, um

einer von des Sextus, des Pompeji jüngern Sohnes Freunden, als er das Commando auf der See hatte. Theopompus und sein Sohn Gnidus, waren beyde Lieblinge Julius Cäsars. Appollonius Molo war Cicerons Lehrer. Hybreas, der treffliche Redner seiner Zeit, war des Marcus Antonius Liebling. Und Apollodor der Pergamener, hatte die Aufsicht über die Sitten des jungen Augustus vom Cäsar erhalten. Der ältere Athenodor braucht keinen andern Beweis seiner Tugend, als daß er mit dem Marcus Cato gestorben ist; der jüngere aber stand beym August in großen Gnaden, ward ihm je länger je lieber, erlangte große Ehrenstellen: und als er des Hoflebens überdrüßig war, kehrte er mit einer unumschränkten Vollmacht, seine Vaterstadt zu verbessern und zu beherrschen, nach Hause. Sein Nachfolger in des Kaisers Gnade und an Ehren, war Nestor, der Akademiker, dem die Erziehung des jungen Marcellus, des Octavius Sohns, anvertrauet war.

c) Der ungenannte Verfasser des homerischen Lebens, das

um eine Frage aufzulösen, die lediglich auf eine Neubegierde hinausläuft.

Seine Aeltern.

Bemühen wir uns ferner Homers Aeltern heraus zu bringen, so ist die Mühe eben so fruchtlos [c]). Ephorus (Plut. Vit. Hom. ex Ephoro) hat den Mäon zu seinem Vater gemacht, und zwar durch eine Nichtel, die er geschwächt haben soll; und dieß hat man so viel gelten lassen, daß man ihm auch den abgeleiteten Namen Mäonides, gegeben. Seine Mutter heißt (wenn wir der mäonischen Erzählung

das ich in vorstehender Note angeführet, scheint obige Meynung des Herodotus anzunehmen, daß sein Vater ein Schulmeister gewesen; und rechnet diesen Umstand so gar für eine, ja für die größte von den neun Glückseligkeiten die dem Homer anheim gefallen sind. Seine Armuth, sagt er, versetzte ihn auf den einzigen Weg zur Gelehrsamkeit, der damals zu haben war; nebst dem besondern Vortheile, mit seinem Lehrer in einerley Hause zu wohnen, und nicht nur sein Schüler, sondern auch sein Sohn zu seyn. Er meynt, wenn Homer eines reichen Vaters Erbe gewesen wäre, der ihn hätte ernähren, oder ihn auch seine eigene Handthierung lehren können; so wäre er nie zum Phemius gegangen, um sowohl in der Philosophie, als Poesie unterwiesen zu werden, die damals keine abgesonderte Wissenschaften waren. Eben dieser Mangel trieb ihn auch, nach des Vaters Tode, dieselbe Lebensart fortzusetzen und selber Schule zu halten: eine Uebung, die, wenn sie nur nicht gar zu lange währet, das stärkste Mittel ist, die Gemüthskräfte zu erweitern, und die Einbildungskraft zu bessern.

lung glauben) Krytheis. Allein wenn wir weiter forschen, so verlieren wir uns abermals in Ungewißheiten. Denn Suidas nennet die Eumetis, oder Polykasta: und Pausanias im 10. B. nennet die Klymene, oder Themisto; welches daher kömmt, weil die streitenden Provinzen, eine jede aus sich, eine Mutter für ihn aufbringen. Die mündliche Sage hat uns in diesem Falle kein mehreres Licht aufgesteckt, als nur was dazu dienen kann, uns deren Schatten in Verwirrung zu zeigen. Sie alle kommen dem Auge so gleich, und wahrscheinlich vor, daß wir zweifeln, welche wir wählen sollen; und die Frage unentschieden fahren lassen müssen.

Sein Namen.

Forschen wir nach seinem wahren Namen; so ist auch dieser zweifelhaft. Er ist Melesigenes, nach dem Fluße genannt worden, an welchem er geboren war. Der Name Homer ist nur von irgend einem Zufalle seines Lebens, für einen angenommenen Namen gerechnet worden. Das Certamen Homericum nennet ihn, einmal Auletes; vielleicht von seiner Geschicklichkeit zur Musik; und Lucian, im 2. B. seiner wahren Geschichte Tigranes; vieleicht aus einer Vermengung mit demjenigen Tigranes, oder Tigretes (Suidas de Tygrete) der ein Bruder der Königinn Artemisia war,

und dessen Namen man mit Homers seinem, so gar vermenget, daß man ihn auch für den Urheber einiger der geringern Werke hält, die dem Homer zugeschrieben worden. Es wird vieleicht nicht unrecht seyn, diese Untersuchungen, mit dem angenehmen Spotte zu schließen, womit Lucian die Grille der Sprachlehrer verhöhnet, die solchen nichtsbedeutenden und unmöglichen Untersuchungen nachspüren; indem er erdichtet, wie er mit dem Homer selbst in der Insel der Glückseligen, von dieser Sache gesprochen. Ich fragte ihn, sagt er, aus was für einem Lande er geboren wäre? eine Frage, die bey uns schwer zu entscheiden ist. Er antwortete mir, das könne er nicht für gewiß sagen, weil ihm einige berichtet, er wäre aus Chios, andere, aus Smyrna, und andere aus Kolophon; er selbst aber hielte sich für einen Babylonier, und sagte, er hätte Tigranes geheißen, so lange er unter seinen Landsleuten gelebet; und Homer, so lange er eine Geisel bey den Griechen gewesen.

Seine Blindheit.

Bey seiner Geburt scheint er nicht blind gewesen zu seyn, was er auch nach der Zeit geworden. Die Chiische Schaumünze von ihm, die nach dem Leo Allatius, überaus alt ist, stellt ihn mit offenem Buche und aufmerksam lesend, vor. Jedoch, was braucht man irgend einen Beweis aus dem

Alterthume, zu einer Sache, die jede Zeile seiner Werke deutlich zeiget. Mit was für einer Richtigkeit, die mit dem natürlichen Außenscheine jedes Dinges übereinkömmt, stehen seine Städte, erheben sich seine Berge, krümmen sich seine Flüße und breiten sich seine Landschaften nicht aus? Wie schön ist nicht der Anblick jedes Dinges, nach seiner wahren Gestalt gezeichnet, und mit seinen eigenen Farben geschildert? Welch eine Geschicklichkeit in der Bewegung, was für sichtbare Charaktere der Leidenschaften, beseelen nicht seine Helden? Man kann sich gar nicht einbilden, daß ein Mann jederzeit blind gewesen seyn könnte, der die Natur so unvergleichlich abschildert, und allen Sachen die gehörige Proportion, Figur, Farbe und Leben, zutheilet. Quem si quis coecum genitum putat, sagt Paterculus im 1. Buche, omnibus sensibus orbus est. Er muß also gewiß die erschaffene Welt gesehen, sie mit einer langen Aufmerksamkeit betrachtet, und seine Einbildungskraft mit der sinnlichsten Kenntniß derer Begriffe bereichert haben, die er dem Leser recht zu sehen giebt, indem er sie ihm nur beschreibt.

Seine Erziehung und Lehrmeister.

Als er etwas heran wuchs, ward er zu den Wissenschaften, (wenn wir dem Diodor von Sicilien im 3. B. glauben wollen) unter einem gewissen Pro-

napi-

napides, einem Manne von ungemeinen Gaben, angeführt, der die pelasgischen Buchstaben lehrete, die Linus erfunden hatte. Von diesem mag er gelernet haben, seine Gedichte durch die Schrift zu erhalten; welches ich nur darum erwähne, weil man gemeiniglich glaubt, daß vor seiner Zeit, keine Gedichte dergestalt aufbewahret worden. (Ioseph. contr. Appion. Lib. I.) und weil er selbst in der dritten Zeile seiner Batrachomyomachie (wofern dieß Stück von ihm ist) ausdrücklich sagt, daß er seine Werke auf seine Tafeln schreibe.

- - - ἀοιδῆς
Ἣν νέον ἐν δέλτοισιν ἐμοῖς ἐπὶ γούνασι θῆκα.

Seine Reisen.

Als er älter an Jahren war, so wendete er zu seiner mehreren Vollkommenheit, und um seinen Durst nach der Wissenschaft zu stillen, einen ansehnlichen Theil seiner Zeit, auf Reisen: wobey Proklus (Vit. Hom.) Gelegenheit nimmt anzumerken, daß er reich gewesen seyn muß. Denn, sagt er, lange Reisen, kosten viel Geld, und insonderheit in solchen Zeiten, da die Menschen, weder, ohne die äußerste Gefahr und Beschwerlichkeiten, segeln konnten; noch eine ordentliche Art der Gemeinschaft miteinander hatten. Diese Art zu schließen, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn, und

wenn sie ja nicht beweist, daß er reich gewesen: so zeigt sie zum mindesten, daß er großmüthige Gönner gehabt haben muß, die, da sie seine ungemeine Fähigkeit gesehen, geglaubt: sie thäten dem menschlichen Geschlechte eine Wohlthat, wenn sie einem Menschen beysprängen, der zu etwas außerordentlichem geboren zu seyn schien.

Da nun Aegypten damals der Sitz der Gelehrsamkeit war, so pflegten die witzigsten und erhabensten Seelen unter den Griechen, dahin zu reisen. Unter solche zählet nun auch Diodor von Sicilien, im 1. B. unsern Homer: und um seiner Meynung ein Gewicht zu geben, so führet er die Menge ihrer Begriffe an, die er in seinen Gedichten angenommen, und ihrer Gebräuche, darauf er in allen seinen Erfindungen zielet. Z. E. seine Götter, die nach den ersten ägyptischen Königen genennet sind; die Zahl der Musen, die von den

d) Die ägyptischen Priester selbst bezeugen es mit ihren Jahrbüchern, wie man in Diodors von Sicilien 1. B. Bibl. zu Ende sehen kann; und die ungemeine Aehnlichkeit gewisser Gebräuche in seinen Gedichten, mit den ägyptischen, ist kein geringer Beweis davon. Denn damals, da weder Schriften noch Briefwechsel, noch auch Handel und Wandel unter den Ländern und Provinzen sehr üblich waren, konnte man sicher muthmaßen, ein Mensch müßte in einem Lande gewesen seyn, wenn er dessen Gebräuche wußte. Jedoch in erwähntem Leben Homers, wird noch ein Umstand, als ein neuer Beweis, angegeben (Siehe die 137. u. f. S.) und den zwar die ägyptischen Priester selbst als

den neun Spielleuten hergenommen ist, so dem Osiris dieneten; das Fest, an welchem sie die Bildseulen ihrer Götter nach Aethiopien schickten, die in zwölf Tagen wiederkamen; und die Ueberfahrt ihrer Todten, über den See, nach einem Orte, nahe bey Memphis, welcher Acherusia hieß, daher die Fabeln vom Charon, dem Styx und dem Elysium, kommen. Alle diese Sachen sind so häufig bey ihm anzutreffen, daß auch Herodot im 2. B. sagt, er hätte die griechische Religion von daher gebracht. Und wenn andere ihn für einen Aegyptier gehalten, weil er ihre Gebräuche und Traditionen, die doch nur sehr wenigen bekannt gemacht wurden, so gut gewußt hat; ja auch die Künste und Gewohnheiten, die überhaupt bey ihnen im Schwange giengen: so kann es zum wenigsten so viel bedeuten, daß er selbst dahin gereiset seyn muß [d]).

als einen solchen darstellen. Er ist aus derjenigen Stelle seiner Werke genommen, allwo er sagt: die schöne Helena, habe dem Telemach, als sie ihn in ihrem Hause aufgenommen, einen Trank in den Wein gethan, der die Kraft gehabt, frölich uud lustig zu machen; eine Vergessenheit alles vergangenen Uebels, und eine Unempfindlichkeit des gegenwärtigen Elendes, zu erwecken. Diesen Trank, sagt der Dichter, habe sie als ein Geschenk von der Polydamna, der Gattinn des Thons, eines ägyptischen Priesters, erhalten. Nun geben die ältesten Nachrichten, daß Helena, einige Zeit lang in dieses Thons Verwahrung gewesen, als sie und Paris, auf ihrer Reise von Griechenland nach Troja,

Weil Griechenland, allem Ansehen nach, sein wahres Vaterland gewesen, und damals angefangen hatte, sich der Gelehrsamkeit zu befleißigen: so dörfen wir nicht zweifeln, daß er auch hieselbst mit besonderer Aufmerksamkeit gereiset sey. Er bedient sich der mancherley Mundarten, die in den verschiedenen griechischen Provinzen üblich waren, nicht anders, als einer, der mit ihnen allen bekannt gewesen. Allein der unwidersprechlichste Beweis, ist wohl das Verzeichniß der Schiffe. In selbigem finden wir eine richtige Erdbeschreibung von Grie-

Troja, an das ägyptische Ufer geworfen worden. Sie muß also nothwendig auch mit seiner Gattinn in Gesellschaft gewesen seyn: denn man wird sich wohl nicht vorstellen, daß eine so schöne und vornehme Person gleich einem schlechten Gefangenen sollte gehalten worden seyn. (Man sehe Herodots Euterpe). Wer das Leben des Sethos nachschlagen will, so ich vorn angeführet, der wird vieleicht noch auf eine andere Muthmaßung kommen; und zwar bey den zwo Schalen, die die Adepti an dem Fußgestelle der Bildseule der Isis zu trinken bekamen, deren eine die Schale der Vergessenheit alles bisherigen Uebels, und die andere die Schale des Gedächtnisses für die Lehren, die er künftig von den Priestern hören sollte, hieß. Wäre dieses, so könnten die ägyptischen Priester mit gutem Grunde behaupten, daß Homer gewiß bey ihnen gewesen seyn müßte: indem diese Schalen keinem gegeben wurden, der nicht zu ihren Geheimnissen zugelassen werden sollte, und dazu schon den Anfang durch die beschwerlichsten und gefährlichsten Proben gemacht hatte, zu welchen ein so unerschrockenes Gemüth gehörete, daß auch selbst Orpheus zuletzt einen Fehler gemacht; der ihm aber

Griechenland, allwo seiner Städte, Berge und Thäler ins besondere gedacht wird; darinn der Lauf seiner Flüsse aufgezeichnet ist; allwo die Landschaften in gehöriger Ordnung liegen, ihre Gränzen festgesetzt, und die Nutzung ihres Bodens erzählet wird. Hievon gestehen die Alten, welche es mit dem Originale zusammen gehalten, daß es in allen Stücken so genau übereintreffe, daß man es gar keiner nachläßigen oder ungefähren Erkundigung zuschreiben kann [e]). Selbst des Strabo Nachricht von Griechenland, ist nur eine Art von Auslegung über den Homer.

aber in Ansehung seiner übrigen großen Fähigkeit so genau nicht angerechnet worden, daß man ihm die Einweihung abgeschlagen haben sollte. In diesem Falle würde man die Hochachtung gegen den Homer noch um ein großes vermehren müssen; indem die ägyptischen Priester zu diesen Geheimnissen, nur die erhabensten und vortrefflichsten Männer zuließen.

e) Es könnte vielen zwar etwas fremde scheinen, daß man, in einer so fernen Folge von Jahren, ja von ganzen Jahrhunderten, behaupten will, Homers Nachrichten dieser Oerter wären nicht erdichtet; seine Schlachten wären auf keinem eingebildeten Felde gehalten, sondern stimmten mit dem wirklichen Zustande des Landes und der Wasser überein. Allein hievon wird uns die Beschaffenheit eines Buchs, welches zwar die Zeit uns geraubet hat, einen hinlänglichen Beweis geben. Demetrius Skepsius war zu Skepsis, einem kleinen Dorfe, an dem Fuße des Berges Ida, wenige Meilen von Troja, gebohren. Ihm waren alle Strome und Bäche dieser Landschaft bekannt, und seiner Aufmerksamkeit war kein Hügel, kein Thal, ja kaum ein Nebenweg, entwischet. Dieser nun schrieb eine Auslegung

Wir können diesen Beweis noch weiter treiben, und voraussetzen, er sey rund um klein Asien gereiset; weil er das Regnum Priami vetus (wie Horaz es nennt) in seine besondern Dynastien, so genau eintheilet, und die Nachricht von denen daran gränzenden Völkern giebt, die mit ihm im Bündnisse

legung in 30. Büchern, über nicht viel mehr als 60 Verse, von Homers Verzeichnisse der Trojaner. Hierinn bestätigte er die Wahrheit der Plätze von Homers Beschreibungen, und zeigte die wahren Stellen jedes Gefechts. Er zeigte, wo die Griechen ihre Schiffe in Schlachtordnung gestellet; wo Achilles seine Myrmidonier gelagert; wo Hektor die Trojaner geordnet; von was für Landschaften die Hülfsvölker gekommen; und kurz, er setzte die Geographie des trojanischen Krieges fest, und richtete in der That ins Werk, was Virgil nur erdichtet hatte:

- - - - iuvat ire, et Dorica castra,
Desertosque videre locos, littusque relictum.
Hic Dolopum manus; hic saevus tendebat Achilles;
Classibus hic locus; hic acies certare solebant.

Oder, wie es ein milderer Dichter ausdrückt:

Hac ibat Simoïs; hic est Sigeïa tellus;
Hic steterat Priami regia celsa senis.
Illic Aeacides, illic tendebat Ulysses;
Hic lacer admissos terruit Hector equos.

Dieser Demetrius von Skepsis also, ist ein starker Zeuge für den Homer, da er nach so mancherley Nachforschungen der Wahrheit, die Richtigkeit seiner Nachrichten bestätiget. Man sehe des Strabo 13. Buch, wo derselbe bekennt, daß er vornehmlich diesem Demetrius Skepsius in seiner Auslegung über Homers Verzeichnisse gefolget sey.

nisse standen. Vieleicht hat er sogar in den Reisen des Ulysses um Sicilien, dessen Häfen und benachbarter Inseln gedacht wird, seinen Helden allenthalben hingesandt, allwo er vorhin selbst gereiset war f). Die Fabeln so er darzwischen eingemenget hat, können auch gar keinen Einwurf wi-

f) Außer was er von den Phönizier mündlich hat erlernen können: denn hier fällt der Schluß weg, der von Aegypten galt. Um nämlich die phönizischen Sitten und Gebräuche zu kennen, brauchte man gar nicht zu ihnen gereiset zu seyn; indem sie ihres starken Handels wegen allenthalben hinkamen, und sonderlich in den Städten an der asiatischen Küste häufig anzutreffen waren. Es kamen so gar viele von den ägyptischen Lehren und Gebräuchen durch Phönicien nach Griechenland; indem die ägyptischen Flüchtlinge, mehrentheils erst hieher giengen, und nachmals erst zu den Inseln kamen, oder sich am griechischen Ufer setzten. Einige von ihnen blieben lange Zeit in Phönizien, ehe sie weiter giengen; und brachten daher, wegen eines so langen Aufenthalts, so wohl die phönizischen Künste, als die ägyptische Gelehrsamkeit, mit sich. Doch ist wohl zu merken, daß dieses nur von der ägyptischen Gelehrsamkeit überhaupt, und gar nicht von ihren Geheimnissen zu verstehen ist, davon Homer eine so große Kenntniß hatte, und die er nothwendig aus der Quelle selbst, in Memphis, und durch einen vertraulichen Umgang mit den Priestern, mußte erlernet haben. So soll Kadmus, nachdem er lange in Phönizien geblieben, nach Lemnos, Imbrus und Samothracien gegangen seyn, und den Gottesdienst der phönizischen Cabeiren, oder großen Götter, mit sich gebracht, und die Einwohner ihre Geheimnisse gelehret haben; wodurch sie hernach so berühmt geworden. Aus diesem großen Umgange der Griechen mit den Phöniziern kömmt es, daß so gar in der Bibel, die zwo phö-

der seine Reisen in diesen Gegenden abgeben; in-
dem

nicischen Hauptstädte, Tyrus und Sidon, mehrentheils mit den Inseln verbunden werden. Z. E. Allen Königen zu Tyro, allen Königen zu Sidon, den Königen in den Inseln jenseit des Meeres. Jer. 25. v. 22. Und sprich zu Tyro, die da liegt vornen am Meere, und mit vielen Inseln der Völker handelt: So spricht der Herr rc. Ezech. 27. v. 3. Die von Dedan sind deine Kaufleute gewesen, und hast allenthalben mit den Inseln gehandelt. Ebendas. v. 15. Und so weiter an verschiedenen Orten. Den Umgang mit diesem sehr witzigen Volke nun, wußte Homer sich trefflich zu Nutze zu machen, und der Verfasser seines oftangeführten Lebens, muthmaßet gar, daß er seine Kenntniß der ausländischen Erdbeschreibung den Phöniciern zu danken habe. Diese Meynung bestätiget er mit folgenden Gründen. Aus seinem Aufenthalte in Griechenland, und aus seinen kurzen Reisen in den Inseln, ja gar durch Aegypten, konnte Homer nimmermehr wissen, daß die Erde von allen Seiten mit dem Ocean umflossen ist, wie er doch oftmals sagt. Die Phönicier aber, welche so lange Reisen auf dem rothen Meere und der mittelländischen See gethan, welche die Meerenge bey Gibraltar durchfahren, und die Küsten an allen Seiten, schon vor Homers Zeit besuchet hatten, ja auch bey seinen Lebzeiten, jährlich solche Reisen thaten, die konnten ihm wohl sagen, daß sie allenthalben, wohin sie nur kämen, den Ocean fänden. Ja selbst der Name Ocean, kömmt von diesem Umstande her: Es scheint ein punisches oder phönicisches Wort zu seyn, (Og) welches eine Gränze bedeutet; weil die See die Gränze des Landes ist. Vieleicht ist dieß die Ursache, warum Homer den Fluß Nilus ebenfalls Ocean nennet: Ὠκεανῶ τε Ῥοάς. Von eben diesem seekundigen Volke muß er gehört haben, was für Landschaften, die Gränzen und das Ende, wie er es nennet, des Erdballs wären. Einige davon nennet er gerade zu bey Namen; andere bezeichnet er durch solche Merkmaale,

daß

dem sie nicht als die Geschichte einer gegenwärtigen Zeit,

daß man wohl sieht, ihre Lage sey ihm nicht unbekannt gewesen. So beschreibt er nach Norden zu, das Leben der Hyperboräer, eben wie wir wissen, daß die Scythen und Tartarn gelebet haben. Aus Osten und Westen nennet er zwar keine Landschaft; sagt aber vielmals, daß daselbst die Sonne aus dem Ocean heraufstiege, und wieder in den Ocean zur Ruhe gienge, welches keinen andern Verstand haben kann, als daß das asiatische feste Land nach Osten zu, und das europäische nach Westen, durch das Wasser begränzet werden. Denn so will obiger Lebensbeschreiber Homers Worte verstanden haben, wofern sie nicht lächerlich werden sollen. Dieser Beweis ist um so viel wichtiger, da Homer zwischen zwo unentdeckten Ländern lebte. Die Griechen kannten nur einen sehr geringen Theil von Asien. Im ganzen Homer steht keine Sylbe von Babylon oder Ekbatana, welches er, der den thebanischen Krieg und die Sidonischen Künste erhob, nimmermehr hätte auslassen können, wenn er etwas von dem assyrischen oder medischen Reiche gewußt hätte. (Man sehe den Strabo.) Ja zu Zeiten des Darius sogar, wußten die Lacedämonier noch nicht wie weit Susa oder Babylon von der See läge. Auf der westlichen Seite von Griechenland nun, lag anderntheils Italien. Ein größer Land, als sie sich einbildeten, ja als ihr eigenes war, und welches die Griechen damals noch nicht entdeckt hatten. Hinter demselben lagen die weiten Länder, Gallien, Deutschland und Spanien, die damals noch unwegsam waren, und alles Ansehen eines unendlichen Landes hatten. Wenn nun ein Schriftsteller, der zwischen beyden lebt, und von beyden wenig oder nichts weis, ausgenommen die nächsten Küsten, sagt: Die Sonne gehe im Ocean auf, und unter; das Ende der Erden sey am Ocean, und die Mohren, die letzten Menschen, wohnten am Ocean, u. s. w. so verräth er offenbar eine Bekanntschaft mit einem Handelsvolke, welches nur die äußersten Grän-

Zeit, sondern als die Erzählung einer vergangenen, angebracht werden. Seine Erwähnung von Thracien, seine Beschreibung der lybischen Thiere und von dem Clima der glückseligen Inseln, scheinen uns ebenfalls einen Anblick von seinen Reisen an die äußersten Ende der Erden zu geben, daselbst nämlich, wo sie nicht barbarisch oder unbewohnet waren. Es ist schwer, den Reisen eines Mannes Gränzen zu setzen, welcher seiner Begierde, nach demjenigen Erkenntnisse, weswegen er sie unternahm, keine Gränzen setzte. Wer kann sagen, was für Völker er nicht gesehen hat, er, der mit den Gebräuchen aller Völker bekannt zu seyn scheint? Der ganze Erdball ist der Schauplatz, auf welchem er seine Materie vorstellt: er geht unverzagt vor sich weg, gleich einem, dem gar kein Ort fremde ist; und scheint ein Bürger der ganzen Welt überhaupt zu seyn.

Als er von seinen Reisen zurück kam, so scheint es, daß er sich auf die Vollendung seiner Gedichte beflissen, ob er sie gleich zuvor im Sinne gehabt, oder angefangen, oder fortgesetzt haben mag. In diesen nun trug er die Schätze seiner Wissenschaften zusammen, allwo sie auch viele Jahrhunderte hindurch aufbehalten geblieben, um sowohl die Be-

zen der Welt entdecken, und sie einem neugierig nachforschenden Manne bey der Wiederkunft erzählen konnte. Da man nun in allen homerischen Werken (Aegypten und Griechenland ausgenommen) nur die Küsten erwähnet, von

Beweise seines Fleißes, als ein Unterricht für die Nachkommenschaft zu seyn. Damals konnte er seine Opfer nach der äolischen Art, und seine Bündnisse (Iliad. 3.) mit trojanischen und spartanischen Feyerlichkeiten beschreiben. (Il. 2. v. 1450.) Damals konnte er die Verwirrung einer Menge, mit demjenigen Lärmen vergleichen, welches er auf der ikarianischen See gesehen, welche sich zwischen der Menge ihrer Inseln zerschlägt und bricht. Er konnte die Anzahl eines Heeres mit derjenigen Heerde von Schwänen vergleichen, (ibid. v. 461.) die er an den Ufern des Kaysters gesehen hatte; oder da er die Hitze des Gefechtes beschreiben wollte, womit Achilles die Trojaner in den Fluß trieb, (ibid. v. 12.) konnte er solches mit einer Anspielung von Cyrene oder Cypern, erläutern: allwo, als die Einwohner ihre Felder verbrannten, die Heuschrecken vor dem Feuer flohen, um im Ocean zu sterben. Da seine Einbildungskraft ganz angefüllet war, so erinnerte sie ihn jedes gehörigen Bildes: und seine Seele, nachdem sie sich selbst erweitert, und eine sich weit erstreckende Verschiedenheit der Geschöpfe überkommen hatte, war dem Unternehmen einer Ilias oder Odyssee, gewachsen.

Sein

von dem Innersten der Länder aber, ein gänzliches Stillschweigen findet: so bezeugt solches deutlich, daß er diese Kenntniß nur von einem Volke erlernet, welches der Schifffahrt ergeben gewesen, alle Seeplätze besuchet, sich von den Schiffen aber nicht weit ins Land hinein gewaget hat.

Sein Alter und Tod.

Auf sein Alter ward er blind, und ließ sich in Chios nieder †, wie er in dem Gesange an den Apollo sagt, welcher, wie schon erinnert worden, ihm vom Thucidides zugetheilet wird, und sowohl den Simonides, als den Theokritus veranlasset haben mag, ihn den Chier zu nennen. Strabo berichtet, daß Lykurgus, der große spartanische Gesetzgeber, nach Chios solle gegangen seyn, um sich mit dem Homer zu unterreden, nachdem er die kretischen und ägyptischen Gesetze erlernet hatte, um seine Verfassungen darnach einzurichten. Wenn dieß gewiß ist, welch einen noch viel edlern Begriff macht es uns nicht von ihm; und der auch in der That mit demjenigen noch mehr übereinkömmt, was wir

† Dieser Meynung ist auch Aristoteles, welcher den Homer gar von Chios gebürtig hält. Die Insel Chios war auch ein sehr wohl gewählter Aufenthalt für einen so großen Dichter. Das Clima daselbst war überaus mild, und dieses hatte sie zwar mit dieser ganzen schönen Küste überhaupt gemein; aber der vortrefflichste Wein den ganz Griechenland aufweisen konnte, der war ihr ganz eigen; ja auch ein ander Stück der Glückseligkeit der Alten, zeugte sie im Ueberflusse, nämlich sehr herrliches Oel. Dieses war wegen des Gebrauchs der warmen Bäder unentbehrlich; eine Sache, die man in damaligen Zeiten für so nothwendig hielt, daß man auch glaubte, es lohne sich, ohne dieselbe, die Mühe nicht, zu leben. Homer selbst, wenn er einen Menschen beschreibt, der frisch aus dem Bade kömmt und mit Oele gesalbet ist, setzt gemeiniglich hinzu, daß er länger und ansehnlicher als sonst zu seyn geschie-

wir uns von seinem großen Geiste vorstellen; als jene unächten Nachrichten, die ihn in die unterste Classe des Pöbels stellen? Was können wir uns nicht selbst von einem Gespräche unter zwo so wichtigen Personen vorstellen? zwischen einem Philosophen, dem die Macht der Poesie bekannt war; und einem Poeten, der die Tiefen der Weltweisheit einsah. Beyder Seelen wuchsen durch Gelehrsamkeit, beyde waren weit über geringe Absichten, oder über den niederträchtigen Eigennutz erhaben, und kamen nur zusammen, um das Beste des menschlichen Geschlechts zu beherzigen. Ich bin hier indessen einem Gedanken nachgegangen, auf dem man nicht eben bestehen muß. Der Augenschein der Geschichte beweist vielmehr, daß Lykurgus nach

Ho-

schienen, und etwas den Unsterblichen ähnliches an sich gehabt. Zudem so besaßen die Chier, einen vorzüglich vortrefflichen Charakter, vor den andern griechischen Insulanern, und waren insonderheit solche vortreffliche Seeleute, daß sie, auch damals, als die griechische Macht gleichsam noch in der Wiege lag, im Stande waren, eine ansehnliche Seemacht darzustellen, und nichts minders als die unumschränkte Gewalt auf der See im Sinne führeten: und als sie einige Zeit von einer überlegenen Macht angegriffen wurden, zeigten sie einen starken Heldenmuth in Verfechtung ihrer Freyheit. (Strabo Lib XIV.) Unser Dichter setzte sich also gleichsam in die Mitte zwischen Jonien und Griechenland. Er hatte den Vortheil, nach Belieben, bald hier bald dorthin zu gehen, und konnte auch gar leicht nach Delos überschiffen, welches ganz nahe in der Nachbarschaft lag, um den Feyerlichkeiten seiner liebsten Gottheit beyzuwohnen.

Homers Tode, dessen Werke aus Asien mitgebracht: von welchem Tode Proklus muthmaßet, daß er erst in einem sehr hohen Alter geschehen; weil seine Gelehrsamkeit so weitläuftig gewesen, daß ein kurzes Leben unmöglich zugelanget hätte.

Wollten wir nunmehr eine Muthmaßung wegen des Geistes und der Fähigkeit dieses großen Mannes anstellen; so könnten vieleicht seine Werke, die uns eben keine Thaten seines Lebens darbiethen, desto billiger angewendet werden, uns eine Abbildung von seiner Gemüthsart zu machen. Zu diesem Ende können wir so gar den Namen, ja selbst den Begriff eines Buchs, auf eine Zeit lang verschwinden lassen, und nur auf dasjenige sehen, was uns als eine Unterredung aufbehalten worden, um mit dem Homer in einige Bekanntschaft zu kommen. Allem Ansehen nach wird sich das ganze Wesen seiner Werke überhaupt, mit dem Charakter seines Geistes zusammen schicken; einige besondere Be-

g) Nur nicht zu allen, wie einige seiner gar zu großen Verehrer vorgeben wollen; von welchem Aberglauben ich mich wundere, daß Herr Pope in dem ersten Abschnitte nichts gesagt hat. Es ist lustig zu lesen, wie die größten Leute des Alterthums glauben können, die Grundsätze aller Wissenschaften wären in seinen Werken zu finden. Es gäbe keine Gattung der Schreibart, wozu man bey ihm nicht ein Muster fände; ja es gäbe auch nicht einmal eine Kunst, deren Regeln nicht aus seinen Gedichten hergeleitet werden könnten. Sie giengen weiter, und erzählten seine Kenntniß weitläuftig. Solche kluge Leute z. E. als Dio-

Betrachtungen aber, werden uns ein Licht von den besondern Wendungen seiner Gemüthsart geben. Seine weitläuftige Kenntniß zeiget, daß seine Seele, nicht gleich einer engen Rinne, nur allein für einen einzigen Fluß geschaffen gewesen; sondern als eine Weite, die einen ganzen Ocean in seinem Busen beherbergen konnte. Sie zeigt, daß er die heftigste Begierde gehabt, sich vollkommner zu machen, und eine unumschränkte Neugierde, die von jedem Umstande, oder bekannten Zufalle, Nutzen ziehen konnte. Seine gründliche und mit Sinnsprüchen angefüllte Art, lehret uns, ihn als einen sehr verständigen Mann, bewundern; als einen, der in den verfinstersten Zeiten, sich so weit in eine Untersuchung der menschlichen Natur einlassen konnte; ja der, troz allen Veränderungen, so die Regierungen, Sitten, Gebräuche, ja sogar die Begriffe der Tugend, erlitten haben: dennoch so voller Lehrsätze seyn konnte, die der Wahrheit gemäß waren, und so voller Begriffe, die zu so vielen Wissenschaften s) ge-

Dionysius von Halikarnaß und der sinnreiche Plutarch, meynten, sie könnten sich nicht schöner beschäfftigen, als wenn sie alle verschiedene Theile dieser weitläuftigen Wissenschaft sammleten und zusammensetzten. Sie unternahmen sich zu zeigen, daß die Poesie, unter allen ihren Gestalten, das Trauerspiel, das Lustspiel, (warum nicht auch die Opern und Pantomimen?) die Oden und die Grabschriften, in seinen Werken enthalten sind. Daß die Beredsamkeit, die Staatskunst, die Haushaltungskunst und der Krieg, ihn für ihren Meister erkennen müßten. Ueber das letztere zwar dörfen wir uns so sehr nicht verwundern; indem

geschickt sind. Das in seinen Gedichten so sichtbare Feuer lehrt uns ganz ungezwungen schließen, daß er von feuriger Gemüthsart und lebhaftem Betragen gewesen seyn müsse. Das angenehme Wesen aber, welches durchaus darinnen herrschet, läßt uns mit Grunde vermuthen, daß dieß Feuer der Einbildungskraft, mit einer Leutseligkeit und Sanftmuth gemildert gewesen.

Bemer-

indem der große macedonische Ueberwinder, unter andern Ehrenbezeugungen, die er seinen Werken anthat, sich auch für seinen Schüler in dieser königlichen Wissenschaft erkennte. Einige aber giengen noch weiter, und fanden die größten Geheimnisse der Natur und alle verborgene Dinge des Weltgebäudes, in diesem wnndervollen Dichter entdeckt und entworfen. Kaum eine Schwierigkeit in der Sternkunde, oder ein verborgner Umstand im Himmel und auf Erden war zu finden, den sie bey ihm nicht anzutreffen vermeynten. Der berühmte Antisthenes hatte einen Tractat angefangen, zu beweisen: daß Homer zuweilen der Wahrheit, und zuweilen der Wahrscheinlichkeit gefolget wäre. Da er aber nicht lange genug lebte, um ihn zu vollenden; so setzte sich kein minderer Mann, als Zeno, der Vater der stoischen Philosophie, darüber, dieses Werk auszuführen. Er zeigte, daß Homer sich gar nirgend widersprochen, forschte den versteckten Sinn seiner Anspielungen aus, und gab an, wie sie sollten verstanden werden. (Siehe den Dio Chrysostomus) Crates Mallotes, Aristarchs Zeitverwandter und des Panätius Lehrer, hatte auch hieran nicht genug, sondern gieng noch weiter. Er bildete sich in der That ein, es gäbe nichts in der Welt, was Homer nicht verstanden hätte. Das was er sah, rührete ihn, und was er nicht sah, das bildete er sich doch ein, da zu seyn. Endlich ward denn des Dichters Wissenschaft so weit ausgedehnet, daß sie unmöglich mehr mit einem bloßen Men-

schen

Bemerken wir ferner alle Umstände von denen er handelt, und erwägen, wie er den Hauptgrund seiner vorgetragenen Sätze, seinen Meynungen gemäß, vorträgt; so sehen wir, daß er gottesfürchtig ist, da er fast auf allen Seiten die Verehrung der Götter einfließen läßt. Wir sehen, daß er ein großmüthiger Liebhaber seines Vaterlandes gewesen; indem er so sorgfältig ist, es bey aller Gelegen-

schen bestehen konnte; daher mußte denn eine göttliche Quelle herbey geschafft werden: und da seine Vergötterung in ihrem Gehirne ihre Richtigkeit hatte; so gab die Ungewißheit seines Geburtsorts eine treffliche Gelegenheit an die Hand, ihm eine himmlische Abkunft beyzulegen. Seinen Vater wußte man auch nicht; folglich bekam Apollo an dem Dichter einen Sohn mehr. Noch etwas schönes fällt mir bey, das ich nicht übergehen kann. Appion, der berühmte Grammatikus schreibt: daß die Wurzel Cynocephala, die Osirites der Aegyptier, eine besondere Kraft habe. Sie sey ein allgemeines Mittel wider die Zauberey, und habe die höllischen Mächte in ihrer Gewalt. Die Person welche sie ausgrübe, stürbe zwar sogleich darauf; allein er habe eine andere überkommen, und was hat er damit gemacht? Was anders, als die Geister beschworen, ihm Homers Vaterland und Anverwandten zu entdecken? Er hat auch alles was er wissen wollte, glücklich erfahren: und nun sollte man denken, die Welt wäre auf einmal glücklich aus dem Irrthume gerissen: allein, zu allem Unglücke war ihm zugleich verbothen worden, etwas von demjenigen, was er erfahren, weiter zu sagen. (Siehe *Plinii* Hist. Nat. Lib. 30. §. 2.) Zu solchen Ausschweifungen verleitet ein gar zu großes Vorurtheil die Menschen! Unter den Alten war es nicht unmöglich, einen gemeinen Zufall in eine Ursache zur Bewunderung, und den geringsten Umstand des Lebens, in einen Beweis ihrer eingebildeten Göttlichkeit, zu verkehren.

heit zu erheben: und dieses treibt er so hoch, daß auch Plutarch (de Aud. Poet.) anmerkt, daß, ungeachtet viele von den Barbarn zu Gefangenen gemacht werden, die um ihr Leben bitten müssen; dennoch kein solcher unglücklicher Zufall (der alle andere Völker in diesem Kriege betrifft) jemals einen Griechen, das ganze Werk hindurch, befallen hat. Wir sehen, daß er ein mitleidiger Menschenfreund gewesen; da er die Gastfreyheit und Mildigkeit so unzähliche male lobet: wofern wir dieses nicht, wie die meisten Verfasser seines Lebens sich einbilden, daher zu leiten haben, weil er selbst diesen Tugenden seinen Unterhalt zu danken hatte. Aus seiner Liebe zu den Erzählungen, und aus seiner Art, zuweilen welche anzubringen, scheint es fast, daß er sich selbst beschrieben, da er den Nestor abgeschildert, und daß, so weise er auch gewesen, er dennoch das Schwatzen geliebet. Aus seinen Lobeserhebungen des Weines, aus seinen großen Bächern, und angenehmen Beschreibungen der Gastmahle, sollte man schlüssen, daß er einem freudigen, geselligen Leben ergeben gewesen, dessen Horaz als einer Art von Sage, erwähnet:

Laudibus arguitur vini vinoſus Homerus.

Ep. 19. Lib. 1.

und daß er, (wie man, nach dem Virgil, aus seinen Werken schließen kann) dem schönen Geschlechte nicht feind gewesen, erhellet aus seiner Bemü-

hung, dasselbe bey aller Gelegenheit liebenswürdig vorzustellen. Seine Andromacha und Penelope, sind in seinen beyden Gedichten, vortreffliche Bilder der ehelichen Liebe: selbst seine Helena wird mit aller nur ersinnlichen Anmuth geschildert. Seine Soldaten werden mit der Hoffnung zum Frauenzimmer zum Streite erhitzt. Seine Feldherren haben allemal schöne Sklavinnen in ihren Gezelten; ja sogar der ehrwürdige Nestor hat eine Liebste.

Es ist zwar gewiß, daß wenn man auf diese Art ein Buch gleichsam in einen Menschen verwandelt, und von seinen Werken auf ihn selbst den Schluß macht; man höchstens nur einen geringen Umriß seines Charakters dadurch heraus bringt. Daher will ich es auch nicht weiter treiben; sondern mit einer Entdeckung beschließen, die wir aus seinem Stillschweigen nehmen können; eine Entdeckung, die überaus wohl auf diese Art gemacht werden kann, nämlich daß er ungemein bescheiden gewesen seyn muß. Alle andere Dichter haben die Gewohnheit, von sich selbst zu reden, und sind eitel genug, ihren Werken die Unsterblichkeit zu versprechen. Von beyden Stücken, davon doch Homer mit so gutem Grunde, recht laut hätte reden können, schweigt er ganz stille. Was die Unsterblichkeit betrifft, so hat die Welt ihm seine Bescheidenheit reichlich ersetzet; man hat ihm diejenige

Unsterblichkeit ertheilet, die er selbst sich nicht versprechen wollte; was für Mühe man sich aber auch wegen des erstern gegeben, so bleibt man doch deswegen in einer unvermeidlichen Ungewißheit. Alles was andere davon gesagt haben, läuft auf weiter nichts, als auf Muthmaßungen, hinaus; was ich aber davon gesagt habe, ist eben so unausgemacht. Ich habe mich der Freyheit bedienet, die mir erlaubt gewesen; ich habe meine Meynungen den Nachrichten anderer beygefüget, und die Welt sey so gut, und nehme sie, als so viele wohlmeynende Bemühungen an, ihrer Neugierde zu dienen.

Seine Werke.

Die einzigen unstreitigen Werke welche Homer uns hinterlassen, sind die Ilias und Odyssee. Die Batrachomyomachie, oder der Frösche- und Mäusekrieg, wird ihm streitig gemacht: wiewohl er ihm auch von vielen Schriftstellern zugesprochen wird. Unter andern rechnet ihn Statius (Praef. ad Sylv.) gleich Virgils Culex, für einen Versuch seiner Kräfte, ehe er an andere Werke gegangen. Dieß Stück ist in der That voller schöner Spöttereyen, in welchen ein großer Schriftsteller sich gern ausläßt. Es ist ein Beyspiel des angenehmen Scherzes, mit dem sich dann und wann, die feinsten Köpfe beschäfftiget haben, und ein Ausfluß derjenigen muntern und freudigen Gemüthsbeschaf-

beschaffenheit, welche mehrentheils den Charakter einer reichen Einbildungskraft begleitet; so wie eine Ader Quecksilber, mit einer Goldmine vermischt zu laufen pflegt.

Die Gesänge sind ebenfalls zweifelhaft geblieben, und von den Scholiasten, dem Rhapsodisten Cynäthus, zugeschrieben worden. Allein, weder Thucydides (lib. 3.) noch Lucian (Phalar. 2.) noch Pausanias (Boeotic.) haben sich ein Bedenken gemacht, sie als ächt anzuführen. Wir haben das Ansehen der zween erstern, für den Gesang an den Apollo; ungeachtet man bemerkt, daß das Wort Νόμος darinnen steht, von welchem das dem Plutarch beygelegte Buch, de Poesi Homerica, sagt, daß es zu Homers Zeiten nicht üblich gewesen. Des letztern Zeugniß aber, haben wir (Pausan. Messen.) für den Gesang an die Ceres, davon er uns ein Ueberbleibsel mittheilet. Der Gesang an den Mars wird streitig gemacht: weil er das Wort τυραννος hat, und der erste an die Minerva, wegen des Worts Τυχὴ; indem beydes, nach obigem Tractate, neuere Wörter sind. Virgil hat in seiner Unterredung des Aeneas mit der Göttinn, im 1. B. der Aeneis, viele Zeilen aus dem Gesange an die Venus genommen: diese Gesänge aber seyn nun vom Homer, oder nicht; so hält man sie doch allezeit für fast so alt, ja für eben so alt, als ihn selbst.

Die Sinngedichte sind aus demjenigen Leben genommen, welches Herodot geschrieben haben soll; und dafür geben wir sie auch nur aus, es gehe ihnen wie es wolle: nur das Epitaphium über den Midas ausgenommen, welches sehr alt ist, und, ohne Benennung des Verfassers, sowohl vom Plato (in Phaedr.) als Longin (§. 36. Edit. Tollii) angeführet, und (nach dem Laerz in Vit. Cleobuli) vom Simonides, dem Kleobulus dem Weisen, zugeeignet wird; der, da er lange nach dem Homer gelebet, mit den Zeiten des Midas, dem Sohne des Gordias, besser übereinstimmet.

Margites, welches Stück verloren ist, soll, nach Aristotels (Poet. Cap. 4.) Aussage, ein komisches Gedicht gewesen seyn, in welchem Homer sich der jambischen Versart bedient hat, die zum Scherze geschickter ist. Es enthält einen Spott über das schöne Geschlecht, und hatte den Namen Margites, von einem schwachen Menschen, von dem es handelte. Die Erzählung ist etwas lüderlich, wie man noch aus der Nachricht davon sehen kann, die Eustathius in seiner Auslegung über die Odyssee, erhalten hat.

Cerkopes, war ein satyrisches Werk, und ist ebenfalls verlohren. Wir dörfen indessen glauben, daß es wider die Laster der Menschen eingerichtet gewesen; wofern die Muthmaßung richtig ist, daß es sich auf die alte Fabel von den Cerkopern,

pern, einem Volke gegründet, das wegen seiner Betrügereyen und Falschheiten, in Meerkatzen verwandelt worden.

Die Zerstörung von Oechalia, war ein Gedicht, in welchem, nach dem Eustathius, Herkules der Held war; und die Materie, seine Verheerung dieser Landschaft; weil der König Eurytus ihm seine Tochter Jole, abgeschlagen hatte.

Die kleinere Ilias war ein Stück, welches so wohl die Eroberung von Troja, als die Rückkehr der Griechen enthielt. In diesem war die Erzählung vom Sinon, die Virgil gebraucht hat. Aristoteles aber glaubt (Poet. Cap. 24.) nicht, daß sie vom Homer sey.

Ferner sind die cyprischen Bücher, wofern sie es aber sind, auf welche Nevius seine Meynung gründet; (wie Hr. Dacier muthmaßet) daß Ilias Cypria, die Liebeshändel des Frauenzimmers in der Belagerung gewesen; so werden sie vom Herodot, im 2. B. verworfen, weil er sagt, daß Paris die Helena in dreyen Tagen nach Troja gebracht; da doch Homer sagt, daß sie lange Zeit von einem Orte zum andern getrieben worden.

Man eignet ihm noch andere Dinge zu. Z. E. den heptapektischen Bock, die Arachnomachie ꝛc. in der scherzhaften Schreibart: und die Thebais, Epigoni, oder die andere Belagerung von Theben, die Phokais, Amazonia ꝛc. in der ernsthaf-

ten; welche, wenn sie von ihm gewesen, anjetzt für einen wahren Verlust der gelehrten Welt zu halten sind. Vieleicht hat die Zeit, in einigen Dingen, über den Homer selbst die Oberhand gewonnen, und nur die Namen dieser Werke, als Angedenken hinterlassen, daß sie einmal vorhanden gewesen. So lange indessen die Ilias und Odyssee bleiben, so bleibt er einem Anführer gleich, der, wofern er ja in einigen Scharmützeln gefehlet, dennoch den Sieg davon getragen hat; und deswegen alle folgende Zeiten im Triumphe durchzieht.

Denkmäler, Münzen und Marmorbilder vom Homer.

Der Ueberbleibsel, welche wir jetzt noch von denen Denkmälern haben, die das Alterthum ihm errichtet

h) Die Bärte waren bey den alten Dichtern und Philosophen ein eben so wesentliches Stück, als der lange Stock und das goldne Uhrband bey einem neuern Stutzer. Zuweilen lief auch wohl ein wenig Schmutzigkeit mit unter, worüber Horaz sie billig herum nimmt:

- - - Bona pars non Ungues ponere curat,
Non Barbam; secreta petit loca, Balnea vitat;
Nanciscetur enim pretium nomenque Poetae.

Horat. de Arte Poet.

Sonst hat Homer sich selbst allezeit beflissen, uns seine Helden auf das genaueste, auch nach dem äußern Ansehen, abzubilden. Er richtet sogar ihre Gestalt und ihren Anblick nach ihrer Gemüthsbeschaffenheit ein. In seinen Gedichten

richtet hatte, sind nur wenige. Man kann sich nicht vorstellen, daß diejenigen, welche so wenig von Homers Leben gewußt, eine richtige Kenntniß von seiner Person gehabt haben sollten; gleichwohl hatten sie Bildseulen von ihm, sowohl als von ihren Göttern, deren Gestalt sie auch nie gesehen hatten. Quinimo quae non sunt, finguntur, sagt Plinius Lib. 35. Cap. 2. pariuntque desideria, non traditi vultus, sicut in Homero evenit. Jedoch, ungeachtet die alten Bildnisse von ihm ganz national sind; so stimmen sie doch (wie ich denke daß Fabretti in Explicat. veteris tabellae Anaglyphae Homer. Iliad.) darinnen überein, daß sie ihn mit einem kurzen gekräuselten Barte [h]) und deutlichen Zeichen des Alters, an seiner Stirne, abbilden. Dasjenige, so vor diesem Buche (Popens Homer) steht,

ten erblicken wir gleichsam so viele uns bis dahin unbekannt gewesene Gesichter, zum erstenmale; und so, daß wir ihnen gleich zum voraus, günstig oder gehässig werden. Wir erwarten schon aus seiner Abschilderung, solche Leidenschaften und Sitten von ihm, als wir ihm nachmals im Gedichte beygelegt finden. So ist Ulyssens Bild allenthalben wo er seiner nur gedenkt, unnachahmlich. Seines Waffenträgers Eurybates Abschilderung aber, ist eben so richtig. Dieser alte Mann diente dem Prinzen von Ithaka zugleich als Rathgeber; er begleitete ihn in den trojanischen Krieg, und stand bey ihm im größten Ansehen. Seine runden starken Schultern, sein schwarzbraunes Angesicht, sein kurzes krauses Haar, versprechen schon alle die Klugheit, und Geschicklichkeit zur schweren Arbeit, die in einem Mittelstande erfordert wird; und stel=

steht, ist nach einem alten marmornen Brustbilde, aus dem farnesischen Pallaste in Rom, verfertiget worden.

In Bollissus, nahe bey Chios, ist ein Ueberbleibsel, welches man für Homers Haus ausgab. Leo Allatius besuchte es auf einer Pilgerschaft, (de Patr. Hom. C. 13.) fand aber nichts, als einige wenige Steine, die mit der Zeit verbröckeln; worüber er und seine Gefährten vor Freuden weinten.

In Smyrna erbauete man dem Homer Tempel, wie aus dem Cicero (pro Archia) erhellet. Man sagt, daß noch einer davon stehen, und eben derselbe seyn soll, den sie für des Janus Tempel zeigen. Es stimmt mit des Strabo Beschreibung (Lib. 14.) überein, und ist ein viereckigtes steinernes Gebäude, nahe an einem Flusse, welches der Meles seyn soll, gelegen; er hat zwo Pforten gegen einander über, eine nach Norden die andere nach Süden, und eine große Höle in der östlichen Mauer, allwo das Bildniß gestanden. Allein Spon leugnet, daß dieses das wahre Homerium gewesen.

Von denen auf ihn geschlagenen Münzen, giebt es

stellen uns ihn als einen Menschen dar, der fähig ist, seinem Herrn alle seine Leidenschaften und Begierden aufzuopfern. Man sehe die Ilias und Odyssee.

* Siehe den Leisten auf der 79sten Seite dieser Uebersetzung.

** Die gelehrte und mit allem Rechte berühmte Frau Dacier, fällt bey Erklärung dieses Marmors, bey dieser Stelle

es noch einige sowohl von Chios als von Smyrna, die zu Anfange dieses Versuchs stehen. Die schätzbarste, wegen der Größe des Haupts, ist die amastrische: welche nach einem Originale, so dem jetzigen Grafen von Pembrocke gehöret, sorgfältig abgezeichnet worden. Es ist dieselbe, welche Gronovius, Cuper und Dacier, aber sehr unrichtig, abgezeichnet haben.

Dasjenige Ueberbleibsel indessen, welches unter allen, die Gelehrten hauptsächlich beschäfftiget hat, ist derjenige Marmor, der die Vergötterung heißt, von dem Archelaus von Priena verfertiget worden, und nun in dem colonnischen Pallaste ist. Auf demselben sieht man einen Tempel mit seinem Teppiche behangen, allwo Homer sitzend auf einem solchen Stuhle vorgestellet wird, wie er die Stühle der Götter beschreibt*. Auf beyden Seiten halten ihn Figuren, welche die Ilias und Odyssee vorstellen, die eine mit einem Schwerdte und die andere mit einem Schiffszierrathe, welcher Ulyssens Reisen anzeigt. An jeder Seite seines Stuhls sind Mäuse, seine Batrochomyomachie anzudeuten**. Hinter ihm steht die Zeit, und eine Figur mit

Stelle, in ihre gewöhnliche gelehrte Krankheit, nach welcher sie allenthalben ihre Todtfeinde, die Verkleinerer des Homers zu sehen glaubt. Sie behauptet daher, daß diese Mäuse, nicht die Batrachomyomachie (welches ja wahrlich wohl das natürlichste ist) sondern das Ungeziefer auf dem Parnasse, die elenden boshaften Schriftsteller bedeute, die,

mit Thürmchen am Haupte, so die Welt vorstellt, und ihn mit Lorbern krönet. Vor ihm steht ein Altar, auf welchem alle Künste, ihm, als ihrer Gottheit, opfern. An einer Seite des Altars steht ein Knabe, der die Mythologie vorstellet, an der andern die Historie, in Gestalt eines Frauenzimmers. Die Poesie bringt nach dieser das heilige Feuer, und in einem langen Gefolge, sieht man die Tragödie, Comödie, Natur, Tugend, das Gedächtniß, die Redekunst und Weisheit, alle in ihren gehörigen Vorstellungen.

die, da sie ihre eigenen Werke nicht in Aufnehmen bringen können, sich an Homers seinen rächen wollen. Man sehe der Fr. Dacier Leben Homers a. d. 28. S. Solche kleine Mängel können die gegründete Hochachtung gegen eine berühmte Person im mindesten nicht verringern: sie zeigen uns nur, daß auch große Leute Meschen, und gewissen Gebrechen unterworfen sind: und wem ist dieses nicht ein Trost? Wer übrigens von diesem Marmor eine nähere Kenntniß zu haben wünschet, als er allhier findet, der sehe Everhardi Feithii Antiquitatum Homericarum Lib. IV. Straßb. Ausgabe von 1743. allwo ein ziemlich großer Abdruck davon zu sehen ist.

II. Abschnitt.

Da ich also dasjenige bewerkstelliget habe, was ich mir im Absehen auf Homers Leben vorgesetzt hatte, so will ich mich an die Geschichte seiner Werke machen, und ihn nicht länger als einen bloßen Mann, sondern als einen Schriftsteller betrachten, und der Spur seiner Ge schichte in diesem seinem andern Leben, nach den verschiedenen Graden derjenigen Hochachtung, nachgehen, welche diese Schriften, sich in verschiedenen Zeitpunkten, erworben haben.

Verschiedene große Geister haben das Schicksal gehabt, bey ihren Lebzeiten, unbekannt zu bleiben. Die Ursache war, entweder der Mangel der Geschichtschreiber, die Niedrigkeit ihres Standes, oder ihre Liebe zur Einsamkeit, zu welcher ein poetisches Gemüth insonderheit geneigt ist. Nach dem Tode aber, geben ihre Werke ihnen ein ruhmvolles Leben,

ohne

ohne daß sie die Hülfe eines Geschichtschreibers brauchen. Sie dringen, troz ihren bedrängten Umständen, und troz ihrer Liebe zur Einsamkeit, sich, als die Ehre derjenigen Zeit, in welcher sie gelebt haben, und als die Lust der folgenden, durch das menschliche Geschlecht hindurch. Dieses wird uns hauptsächlich an dem Homer bekannt, denn wem ist wol ein ansehnlicher Schriftsteller unbekannter, als Homer, was seine Person betrifft; und was wird irgend höher geschäzt, als seine Schriften?

Die erste Ausgabe seiner Werke durch den Lykurgus.

Die allererste Nachricht von denselben, soll, wie Plutarch in Lykurgs Leben sagt, einige Zeit nach seinem Tode eingezogen worden seyn, als Lykurgus nach Asien segelte. Hier sah er zuerst Homers Werke, welche allem Ansehen nach, von des Kreophilus Großkindern waren aufbehalten worden. Da er nun bemerkte, daß deren angenehmes Ansehen einer Erdichtung, nicht hinderte, daß der Dichter nicht voller Staats- und Sittenlehren, seyn sollte: so schrieb er diese völlige Smmlung derselben, die wir noch jezt besizen, ab, und brachte sie mit sich. Denn zu derselben Zeit, fährt Plutarch fort, gieng in Griechenland nur ein dunkles Gerücht von dem Ruhme dieser Gedichte herum; und

nur

nur einige wenige Stücke davon, waren hie und da zerstreut, bis Lykurgus sie ganz heraus gab. Sie sind folglich in Gefahr gewesen, verloren zu gehen, sobald sie nur zum Vorscheine gekommen waren; und zwar wegen des Unglücks der damaligen Zeiten, dem Mangel des Geschmacks an den Wissenschaften; oder wegen der Gestalt, in welcher sie der Nachkommenschaft hinterlassen waren, als sie dem Lykurg in die Hände fielen. Er war ein sehr gelehrter Mann, der Gesetzgeber eines uneinigen und unbändigen Volks, und der einen Begriff hatte, daß die Poesie das Gemüth der Menschen sittlicher und geschmeidiger mache. Daher bähnte er seinen Veranstaltungen, durch Thales des Creters Gesänge, den Weg, den er veranlassete, von dem Gehorsame und der Einigkeit zu schreiben. Weil er sich nun vorgesetzt hatte, seine zu machende Einrichtung sollte von kriegerischer Art seyn; so wurden ihm Homers Gedichte ungemein schätzbar: denn sie schlugen über die Maßen in seinen Vorsatz ein. Die darinn vorgetragene Sittenlehre, war die Einigkeit; alles darinnen war kriegerisch; und die Geschichte hatte diesen besondern Vortheil für die Lacedämonier, daß sie ihnen Griechenland im Kriege, und Asien, unter der Anführung eines ihrer eigenen Monarchen, besiegt vorstellete, der über alle griechischen Prinzen geboth. So gefiel denn der Dichter, sowohl dem Gesetzgeber, als dem

Volke; daher er auch einen doppelten Einfluß in die Festsetzung der Gesetze hatte. Damals ward sein Gedicht sowol zu einer Lobschrift über ihre Verfassung, als zu einem Verzeichnisse ihrer Ehre; und befestigte sie in der Liebe zu derselben, durch eine edle Beschreibung derer Eigenschaften und Thaten, zu denen es eingerichtet war. Daher nennet Kleomenes ihn, den Dichter der Lacedämonier (Plut. Apophtheg.). Und wenn wir also bedenken, daß Homer die Kundmachung seiner Werke dem Lykurgus schuldig ist; so sollten wir auch noch zugeben, daß Lykurgus gewissermaßen, die Befestigung seiner Gesetze, Homers Werken zu danken habe.

Ihre Aufnahme in Griechenland.

Als dieselben zuerst in Griechenland erschienen, waren sie noch in keine Ordnung gebracht, sondern blieben, so wie sie überhaupt waren, in verschiedenen getrennten Stücken, die, wie Aelian in des 13. B. 14. Cap. sagt, nach ihrem Innhalte den sie abhandelten, genennet wurden. Z. E. Die Schlacht bey dem Schiffe; der Tod des Dolon; Agamemnons Tapferkeit; die Patroklea; die Grotte der Calypso; die Schlacht der Freyer; u. s. w. Diese so benannten Bücher waren auch nur Rhapsodien und daher nannte man diejenigen, so sie absungen, Rhapsodisten.

Auf

Auf solche Weise nun wurden diese Stücke zerstreut, weil deren Geschichte und Versart, die Ehre, so sie den Griechen überhaupt ertheilten, die eigentliche Beschreibung so sie von Griechenland gaben, und die Schmäucheley so sie jedem kleinen Staate machten, indem sie seiner mit Lobe gedachten, auf alle Leute eine solche Wirkung thaten, daß sie mit allgemeinem Beyfalle gesungen und abgeschrieben wurden. Was dieselben aber am beliebtesten gemacht haben mag, war, daß Griechenland, welches bey seiner zertheilten Verfassung, nicht groß werden konnte, diese Fabel, als einen wahrscheinlichen Entwurf einer zukünftigen Größe ansah. Man schien von dieser Zeit an, ein Auge auf die Eroberung von Asien zu haben, als auf ein gehöriges Unternehmen, welches durch seine Wichtigkeit, die Gemüther zu einer Abwendung von bürgerlichen Kriegen gnugsam vereinigen, und durch seine Ausführung, ihnen Ehre und Macht zugleich, einbringen könnte. Dieß meynt Isokrates, (Panegyr.) wenn er sagt, daß Homers Dichtkunst um so viel höher geschätzt worden: weil sie diejenigen ausnehmend lobte, welche gegen die Barbaren gefochten. Unsere Voraltern, fährt er fort, beehrten seine Gedichte damit, daß sie ein Stück ihrer Erziehung und musikalischen Wettstreite daraus machten; auf daß wir durch öfteres Anhören derselben, einen Begriff einer ursprünglichen Feindschaft zwischen

uns und solchen Völkern, erlangen möchten, und, indem wir die Tugend derer, die vor Troja gefochten, bewunderten, wir tüchtig gemacht würden, ihrem Ruhme nachzubuhlen.„ Und in der That, ließen sie auch diesen Gedanken niemals fahren, bis sie ihre Waffen glücklich dahin gebracht hatten, wohin Homer sie solchergestalt gelocket haben mochte.

Sie werden zu Athen in Ordnung gebracht.

So lange man indessen seine Werke ohne allen Zusammenhang liegen ließ, so lange merkte man auch die Kette der Geschichte nicht allemal; so, daß sie sehr viel von ihrer Stärke und Schönheit dadurch verloren, daß sie unordentlich gelesen wurden. So wie denn Lacedämon die erste Ehre hatte, daß sie durch ihren Lykurgus bekannt gemacht wurden; so fiel die andere, sie in Ordnung zu bringen, auf die Stadt Athen, zu Solons Zeiten, der selbst ein Gesetz machte, sie zu lesen und vorzusingen. (Diog. Laert. in Vita Solon.). Damals brachte Pisistratus, der atheniensische Tyrann, ein sehr gelehrter und beredter Mann, wie Cicero * sagt, zuerst die verwirrten Stücke von Homers Arbeit zusam-

* Quis doctior illis iis temporibus, aut cuius eloquentia litteris instructior, quam Pisistrati? Qui primus Homeri libros, confusos antea, sic disposuisse dicitur, ut nunc habe-

sammen und in eben dieselbe Ordnung, in welcher sie uns hinterlassen worden. Dieser theilte sie in die zwey verschiedenen Werke, Ilias und Odyssee betitelt. Ein jedes ordnete er nach des Verfassers Absicht, damit ihr Grundriß sichtbar würde, und theilte ein jedes wiederum in 24. Bücher, denen man nachmals die 24. Buchstaben vorsetzte. In Platons Hipparchus steht in der That eine Stelle, welche dem Pisistratus diese Arbeit raubet, und sie seinem Sohne Hipparchus zutheilet: mit dem Zusatze, er habe befohlen, diese Gedichte, bey dem Feste Panathenäa abzusingen. Vieleicht kömmt dieß daher, wie Leo Allatius ** sich einbildet, weil der Sohn eine richtigere Abschrift davon bekannt gemacht hat. Er meynt hiedurch, ein so großes Zeugniß als Platons seines ist, mit der Menge derer Zeugen, zu vergleichen, die wider selbiges sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so maßet sich annoch Athen seiner ihm eigenen Ehre an, daß es den Vater der Gelehrsamkeit, vor den Verwüstungen der Zeit gerettet, den Homer, sich selbst wiedergegeben, und ihn der Welt in seiner Vollkommenheit dargestellet hat. Waren also seine Verse bis dahin, wegen ihrer Nützlichkeit und Schönheit

habemus. *Cic. de Orat. Lib. 3.* Man sehe auch *Ael.* Lib. 13. Cap. 14. *Liban.* Panegyr. in *Jul.* Anonymam *Homeri* vitam, und die Commentatores *Dion. Thracis.*

** de Patria *Homeri*. Cap. 5.

eben so bewundert worden, als man die Sterne bewunderte, bevor man sie noch als ein System betrachtete; so bewunderte man sie anjetzt, insonderheit wegen ihres annehmlichen Wohlklanges und der ganzen Ordnung, in welcher sie sich darstellten. Von der Zeit an, wurden sie noch viel mehr das Vergnügen der griechischen witzigen Köpfe, der Gegenstand ihres Studierens und die Beschäfftigung ihrer Federn.

Um die Zeit herum, da diese neue Ausgabe vom Homer in Athen kund ward, war ein gewisser Cynäthus, ein gelehrter Rhapsodist: der, wie uns Pindars Scholiast (in Nem. Od. 2.) lehret, sich zuerst in Syrakusa, als ein solcher, niedergelassen; und welcher, wie Leo Allatius glaubt, so wie er zuvor ein Gehülfe bey der Ausgabe gewesen, auch wohl dafür gehalten werden kann, daß er sie zuerst auswärts bekannt gemacht. Sie ward aber unter seinen Nachfolgern nicht lange richtig und unverstümmelt erhalten; sie begiengen in ihren Abschriften und Wiederholungen, allerley Versehen; ja sie unterstunden sich wohl gar, einige Zeilen zu ändern und andere einzuschieben. So liefen denn Homers Werke Gefahr, gänzlich verunstaltet zu werden; daher nahmen sich die Könige und Philosophen selbst der Sache an, damit dieselben wider ihre alte Schönheit erlangen möchten.

Macedonische Ausgabe unter Alexandern.

An der Spitze dieser großen Personen, steht Alexander der Große, für welchen diese Schriften besonders gemacht zu seyn schienen: wenn man bedenkt, daß kein Buch der persönlichen Tapferkeit, die bey demselben fast bis auf das Romanhafte hinaus lief, mehr schmäucheln und selbige mehr erheben kann. So kann man auch in keinem Buche mehrere Stellen finden, die sich mit seinen Absichten in Asien, oder (wie der Ausgang wies) mit seinen Thaten daselbst, besser zusammen reimten. Daher that Aristoteles dem Alexauder eine große Gefälligkeit, daß er ihm zu gute, die Ilias von denen Irrthümern und Zusätzen reinigte, die sich in selbige eingeschlichen. Alexander selbst war auch so weit entfernt, dieses für eine Kleinigkeit zu halten, daß er nachmals bey einer scharfen Untersuchung dieser Arbeit, welche Anaxarchus und Kallisthenes unternahmen, mit zugegen war. Ob dieses bloß darum geschehen, weil er dieses Werk für eine Schatzkammer der kriegerischen Tugenden und Wissenschaften gehalten; oder weil er, (zu Folge einer neuern sinnreichen Muthmaßung) noch eine weitere Absicht hatte, dessen Ausbreitung zu befördern, als sein Ehrgeiz so hoch stieg, daß er gar für Jupiters Sohn gehalten werden wollte; in-

dem dieses Buch von den Söhnen der Götter handelte und folglich deren Umgang mit den Sterblichen, bekannter machen konnte. Als nun erwähnte Untersuchung vollendet war, so hob er dieses Werk in einem Kästchen auf, welches man unter dem Raube des Darius gefunden, indem selbiges ein so kostbares Gehäuse am meisten verdienete; und wegen dieses Umstandes ward es die Ausgabe im Gehäuse genannt.

Aegyptische Ausgabe.

Der Ort, allwo Homers Werke nach diesem am höchsten geschätzt wurden, war Aegypten, zu Zeit der Regierung der Ptolomäer. Da diese Könige von griechischer Abkunft waren, so behielten sie allezeit eine starke Liebe zu ihrem ursprünglichen Vaterlande. Dasige Menschen, Bücher, und deren Inhalt waren bey ihrem Hofe beliebt. Sie erhielten in ihren Familien die griechische Sprache; Sie veranstalteten einen Zulauf von gelehrten Männern. sie legten den größten Büchervorrath von der Welt an; und erzogen ihre Prinzen unter griechischen Aufsehern; unter denen die ansehnlichsten, den Homer verbessern mußten. Der erste darunter war Zenodotus, (siehe den Suidas) Aufseher des Büchervorraths bey dem ersten Ptolomäo, und der zu diesem Unternehmen, als Dichter und Sprachlehrer, gedoppelt geschickt

war.

war. Da aber, weder seine Abschrift, noch diejenige, welche sein Schüler Aristophanes gemacht hatte, dem Aristarch eine Genüge thaten, (welchen Ptolomäus Philometor, über seinen Sohn Evergetes gesetzet hatte): so machte er sich selbst mit allem Witze und aller Gelehrsamkeit die er in so großem Maaße besaß, über eine andere Verbesserung. Er brachte einige Verse wieder zu ihrer ersten Lesart; er verwarf andere, die er für untergeschoben erkannte; und verfuhr so mühsam und richtig, daß, ungeachtet es einige gab, die wider seine Arbeit schrieben, dennoch das ganze Alterthum damit zufrieden gewesen ist. Ja, man gieng in den vortheilhaften Meynungen gegen ihn so weit, daß sie einen Mann Aristarchus nannten, wenn sie einen recht aufrichtigen und verständigen Kunstrichter anzeigen wollten *; so wie sie dessen Gegentheil Zoilus nennen, nach demjenigen Zoilus, der um die damalige Zeit eine neidische Tadelschrift über den Homer verfertigte. Da ich hier dieser zween Namen Erwähnung thue; so dünkt mich, es wird dem gutgesinnten Theile der Menschen kein geringes Vergnügen seyn, zu sehen, wie widrig deren beyderseitiger Charakter gewesen. Sie werden den künftigen Zeiten zwey Beyspiele, der zwo widrigsten Arten der Kunst zu richten, darstellen; nämlich derje-

* Arguet ambigue dictum; mutanda notabit;
Fiet *Aristarchus.* *Horat. Art. Poet.*

nigen, die aus einem guten Herzen und derjenigen, die aus der Bosheit entspringt. Der eine hatte die Ehre, in Bedienungen, und in der Gunst des Hofes zu stehen; der andre (siehe den Vitruvius Lib. 7. in Prooem.) bekam eine abschlägige Antwort, als er sich an eben diesem Orte um eine Beförderung unter den Gelehrten meldete. Der Ruhm des erstern erstreckt sich bis auf die Nachkommenschaft: des andern gedenkt man nur zur Schande. Hatte ja der erste seine Gegner; so mußten sie ihm doch die Ehre einer ordentlichen Antwort erweisen: dem andern aber antwortete man niemals anders, als überhaupt, und zwar mit den schändlichen Namen eines **thracischen Sklaven** und **rhetorischen Hundes**. Von des erstern Abschriften glaubt man, daß sie noch vorhanden sind; dahingegen des andern Anmerkungen, als Sachen über deren Erhaltung die Menschen sich schämeten, längst untergegangen sind. Ein verdienter Lohn alles dessen, was aus den elenden Quellen der Bosheit oder des Neides fließt!

In Syrien und andern Theilen Asiens.

Doch nicht Aegypten allein war so ehrgeizig, daß es eine richtige Ausgabe vom Homer haben wollte. Wir finden in dem Leben des Dichters Aratus, daß er, als er eine Abschrift der Odyssee

vollendet gehabt, von dem syrischen Könige Antiochus gefordert, und von ihm in der Zeit unterhalten worden, da er auch die Ilias abschrieb. Wir lesen auch noch von mehrern andern, deren Namen, mit den Namen der Landschaft bekannt gemacht worden. Dergleichen sind die massaliotischen und sinopischen, (Eustathius zu Anfange der Ilias): gleich als ob die Welt eins geworden wäre, daß seine Werke künftighin in ihren Ueberbleibseln, einerley Geschick mit ihm selbst haben sollten; und daß so, wie verschiedene Städte sich um seine Geburt gestritten, sie auch wiederum um eine richtige Ausgabe seiner Werke streiten möchten. Jedoch ungeachtet diese Verbesserungen, Aegypten nicht ganz eigen blieben; so blieb ihm dennoch die größte Ehre, durch den allgemeinen Beyfall, welchen Aristarchs Bemühung nach sich zog: und ist es ja nicht seine Ausgabe die wir noch jetzt haben; so wissen wir doch nicht, wem wir sie eigentlich zuschreiben sollen.

In Indien und Persien.

Noch war die Welt damit allein nicht zufrieden, daß sie eine Ausgabe seiner Werke festgesetzt hatte. Es gab noch unzähliche Auslegungen, darinnen dieselben als eine Schatzkammer der Wissenschaften eröffnet wurden. Es gab Uebersetzungen, durch welche fremde Sprachen mit einem Ausgusse seines

poetischen Geistes bereichert wurden. Aelian berichtet uns, im 48. Cap. seines 12. Buchs, daß so gar die Indianer einen Homer in ihrer Sprache gehabt, und die persischen Könige ihn in der ihrigen gesungen. Persius gedenkt in der ersten Satire einer lateinischen Uebersetzung vom Labeo; und überhaupt sind die Stellen und Nachahmungen, so man aus ihm genommen, so zahlreich, daß man wohl sagen kann: er sey stückweise nicht nur ins Latein, sondern auch in alle andere Sprachen übersetzt worden. Hieraus können wir den Schluß machen, daß schwerlich etwas in ihm zu finden sey, welches nicht von einem, oder dem andern Schriftsteller, als eine besondere Schönheit, aufgelesen worden.

Wie hoch ihr Ansehen in der Heidenwelt gestiegen.

Es kömmt einem fast unglaublich vor, zu was für einer Höhe der Begriff derjenigen Verehrung steiget, welche die Alten dem Homer erwiesen: wenn man alle Zeitpunkte, sonderlich in dieser Absicht, durchforschet. Kaum war er aus seiner Dunkelheit gezogen, so empfieng ihn Griechenland mit Ergetzen und Nutzen. Es gab damals nur noch sehr wenige Bücher, die die Aufmerksamkeit der Griechen hätten theilen können: und keines hatte so viel Recht, sie ganz und gar an sich zu ziehen. Alle

Tage entdeckte man neue Schönheiten, welche denn nach den Haupteigenschaften verschiedener Völker, in ihre verschiedenen Canäle abgeleitet wurden. Sparta und Macedonien, betrachteten ihn mehrentheils seinem kriegerischen Geiste nach; Athen und Aegypten, seiner Poesie und Gelehrsamkeit nach: und alles ihr Bestreben vereinte sich unter den Händen der Gelehrten, um ihn in einem allgemeinen Charaktere stralen zu lassen. Seine Werke, die man gleich von Anfange für vortreffliche Gedichte hielt, wurden nunmehr zur Geschichte und Erdbeschreibung; sie wurden zu einer Schatzkammer aller Wissenschaften; zu einem Lehrgebäude der Religion; sie heiligten einen jeden Kirchengebrauch den sie erwähneten; man führete sie in allen Fällen zur Aufführung des Lebens an, und lernte sie auswendig, als ein wahres Glaubens- und Pflichtenbuch. Aus ihm nahmen die Dichter ihre Eingebungen, die Kunstrichter ihre Regeln, und die Philosophen eine Vertheidigung ihrer Meynungen. Ein jeder Schriftsteller bediente sich gern seines Namens und alle Arten der Gelehrten schrieben Bücher von ihm, die endlich zu ganzen Bibliotheken anwuchsen. Die Kriegsleute bildeten sich nach seinen Helden, und die Orakel ertheilten ihre Antwort mit seinen Versen. Noch war das menschliche Geschlecht nicht zufrieden, seinen Charakter an die Spitze der menschlichen Weisheit gestellt zu haben; sondern da es

mit der Einbildung erfüllet war, daß er ihre Art überträfe, so ließen sie ihn Theil an denjenigen Ehrenbezeugungen nehmen, die sie den Göttern erwiesen. Sie stellten Spiele für ihn an, widmeten ihm Bildsäulen, und erbaueten ihm Tempel, wie in Smyrna, Chios und Alexandria: und Aelian berichtet uns im 15. Cap. des 9. Buchs, daß wenn die Argiver mit ihren Gästen geopfert, sie gewohnt gewesen, sich die Gegenwart des Apollo und Homers zugleich, zuerbitten.

Der Abfall ihres Charakters zu Anfange des Christenthums.

So war er denn auf den Fuß der Anbethung gesetzt, und blieb auch unter dem römischen Reiche und als das Christenthum begann, in einer sehr großen Verehrung stehen. Damals sollte das Heidenthum zerstöret werden, und Homer schien dessen Vater zu seyn; als dessen Erdichtungen sowohl den Glauben der heidnischen Religion, als auch die Einwürfe des Christenthums gegen dieselbe, ausmachten. Es ward also sehr ernstlich über ihn gerathschlaget; und zwar nicht ferner mit derjenigen Ehre, die ihn sonst umgeben; sondern als über einen Verbrecher, der die Welt in Thorheit gestürzt hätte. Auf einer Seite beschuldigte man ihn (Justin. Martyr. Admonit. ad Gentes) er hätte seine Fabeln auf Moses Werke gebauet. Z. E. die

Empörung der Riesen auf die Erbauung des babylonischen Thurns; und der Ate oder Strife Vertreibung aus dem Himmel, auf Lucifers Fall. Auf der andern Seite, stellte man ihn wegen dererjenigen vor Gericht, die er selbst erdacht haben soll. So ruft Arnobius, im 7. Buche adv. Gentes aus: „Hier ist der Mann, der eure Venus verwundet, „euren Mars gefangen genommen, euren Jupi„ter selbst durch den Briaräus befreyet, und Zu„flüchte für alle eure Laster, ausfündig gemacht „hat.„ Man lachte die Menschen wegen alles dessen aus, was sie ihm bis dahin auf sein Wort geglaubt hatten. (Siehe Tertull. Apol. Cap. 14.) und Plato *, der ihn aus seiner Republik verwiesen, ist, unter allen Philosophen, bey den Kirchenvätern, eben wegen dieses Ausspruchs, noch am besten weggekommen. Homers größte Schönheiten fiengen an ein neues Ansehen schädlicher Wirkungen zu bekommen; und da man sie als Anlockungen der Einbildungskraft, oder als Stützen derer Irrthümer betrachten möchte, mit denen sie untermischt waren: so sollten sie, so lange der Streit des Glaubens währete, niedergeschlagen werden. Daher, und weil das Lesen derselben widerrathen ward, hören wir, daß Ruffinus dem heiligen Hieronymus solches verweiset, und der heilige Augu-

stin

* Arnobius, ibid. Eusebius, praep. Evangel. Lib. 14. Cap. 10.

stin ** den Homer, als einen großen Fabelmacher verwirft; ungeachtet das dulcissime vanus, welches er ihm beylegt, dennoch eine glimpfliche Art mit ihm zu verfahren, andeutet.

Dieser strenge Angriff auf unsern Schriftsteller nun, bewog gewisse Weltweisen, die sich damit hätten können begnügen lassen, daß sie seine Bewunderer wären, sich als seine Vertheidiger zu zeigen. Diese suchten, weil sie sahen, daß seine Fabeln nicht dem Buchstaben nach behauptet werden konnten, einen verborgenen Verstand auszufinden; und allenthalben die allegorische Ader herumzuführen, welche sich schon an einigen Stellen, so glücklich hervorgethan hatte. Allein was für eine elende Gestalt nahmen sie nicht an, wenn z. E. der Juno † Umthuung des Gürtels, dem Jupiter zu gefallen, die Reinigung der Luft bedeuten soll, die sich dem Feuer nähert? Oder wenn die Geschichte des Mars und der Venus anzeigen soll, daß diejenigen, welche geboren werden, wenn diese Planeten in der Conjunction sind, unkeuscher Natur sind? Hier hatte der Witz und die Gelehrsamkeit ein weites Feld, sich auszulassen und zu zanken. Denn bald sollte Jupiter, bald Vulkan, das Feuer bedeuten. Oder Mars und Venus mußten uns zu einer Zeit eine moralische Predigt halten, und zu einer andern ein astronomisches Problema aufgeben.

** St. Augustin. Confess. Lib. I. Cap. 14.

ben. Diese seltsame Entdeckungen nun, welche Porphyrius: (de Antr. Nymph.) und die übrigen, gern für die wahre Theologie der Griechen wollen gehalten wissen, beweisen nichts mehr, als, (wie Eusebius es in praepar. Evang. l. 3. c. 1. nennet,) die Verkehrung der Fabeln in einen mystischen Sinn. Sie vertheidigten freylich oftmals auch den Homer; aber dann allegorisirten sie auch, eben dadurch, ihre Götter weg. Dasjenige, was die Welt für wesentliche Gegenstände der Anbethung gehalten hatte, das verschwand in einem figürlichen Sinne, in einer moralischen Wahrheit, oder in einem Theile der Gelehrsamkeit, der sich mit irgend einer andern Religion eben so gut zusammen reimen würde: und die Gelehrten hatten zuletzt selbst nichts zum Anbethen übrig gelassen; wann sie im Christenthume einen Gegenstand dazu antrafen.

Homers Werke werden wieder in ihren wahren Charakter gestellt.

Als nun der Streit wegen des Glaubens abgethan war, so nahm die alte Gelehrsamkeit wieder ihre vorige Würde an: und Homer erlangte bey den Menschen wiederum seine gehörige Hochachtung. Seine Bücher sind nun kein Schema einer lebenden Religion mehr; sondern ein Verzeichniß einer ehemaligen geworden. Man nimmt sie jetzt nicht

† Plutarch. wie man die Poeten lesen soll.

Bayerische Staatsbibliothek München

mehr als Lebensregeln an, sondern schätzt sie nur als solche richtige Anmerkungen, womit sie erfüllet sind. Sie werden nicht mehr von Orakeln ausgesprochen; aber noch jetzt wegen ihrer Gelehrsamkeit, von den Schriftstellern angeführet. Diejenigen Anmerkungen welche die Philosophen darüber gemacht, sind noch bey uns im Ansehen; diejenigen Schönheiten aber, an welchen die Dichter hiengen, sind ihre Bewunderung: und selbst, nachdem man alles niedergeschlagen, was in seinem Ruhme ausschweifendes war, bleibt er noch einhällig ein großer Geist, den noch keiner von allen die nach ihm gekommen sind, übertroffen hat; ein Fürst sowohl, als ein Vater der Dichtkunst.

III. Abschnitt.

Von der Gelehrsamkeit zu Homers Zeiten.

Wir müssen in diesem historischen Versuche, unsere gegenwärtige Meynung vom Homer, noch durch einen Blick auf seine Gelehrsamkeit, in Vergleichung mit der Gelehrsamkeit seiner Zeiten, festsetzen. Zu diesem Ende betrachten wir ihn erst als einen Dichter, welches sein öffentlicher Charakter war; und zum andern als einen Mann, der auch mit andern Wissenschaften begabt gewesen, von denen man, nicht in Absehen auf sie selbst, sondern in so weit sie zu seiner großen Absicht behülflich gewesen, reden muß. Auf diese Weise wird man ihn an einer Seite, in der Vollkommenheit; und an der andern, mit dem gehörigen Abzuge sehen, den man davon machen muß.

Indem wir durch die verschiedenen Theile der Wissenschaften gehen, wird der Zustand derjenigen Zeit, in welcher er geschrieben, uns theils die Hindernisse zeigen, so ihm im Wege gestanden; und die Ursachen, warum verschiedene Dinge bey ihm, die man ihm vorgeworfen, entweder nicht anders seyn können, oder so seyn müssen, als man sie bey ihm findet.

Zustand der damaligen Gelehrsamkeit in der Poesie.

Was den Zustand der Dichtkunst betrifft, so war sie zu Homers Zeiten sehr geringe. Es wird des Or-

i) Die vornehmsten indessen sind folgende: I. Linus, soll in alten pelasgischen Buchstaben, die Thaten des ersten Bachus beschrieben, und noch andere Nachrichten, von andern Begebenheiten des fabelhaften Weltalters, hinterlassen haben. Er schrieb von Erschaffung der Welt, und von dem Ursprunge aller Dinge; von der allgemeinen Einrichtung der Aegyptier und dann von der griechischen Theologie. Da er für den Vater ihrer Poesie gehalten wird, so steht er auch in den ägyptischen Nachrichten, die von ihren Priestern aufbehalten werden, an der Spitze derer wackern Männer, welche der Wissenschaften wegen, nach Aegypten gekommen. Man sehe den Diodor von Sicilien, im 3. Buche. II. Dessen Zeitgenoß Anthes von Anthedon, einer Stadt in Böotien. Er schrieb, wie Plutarch de musica sagt, Gesänge zur Ehre der Götter. III. Pampho, ein geborner Attiker und Schüler des Linus, besang zuerst die Huldgöttinnen, ohne ihre Zahl festzusetzen, noch ihre Namen zu nennen. Seines Lehrers Tod beklegte er in einem Gedichte οιτολινος betitelt. Er besang den Raub der Proserpina durch den Höllengott, und schrieb Gesänge an den

Orpheus, Linus und Musäus, dreyer ehrwürdiger Namen des Alterthums gedacht, die wegen der wundervollen Stärke ihrer Gesänge und Musik, in der Fabel außerordentlich berühmt sind. Der gelehrte Fabricius, rechnet in seiner Biblioth. graeca über siebenzig, welche vor dem Homer geschrieben haben sollen i): allein ihre Werke sind nicht erhalten worden und können bloß (wofern sie recht vortrefflich gewesen) als eine Glückseligkeit ihrer Zeitverwandten angesehen werden. Was Homer aber zu seiner Zeit für eine Gattung von Dichtern gesehen, daß kann man aus des Demodokus und

den Jupiter, die Diana und Ceres. (Man sehe des Pausanias Boeot.) Philostratus sagt, daß Homer des Gesang an den Jupiter abgeschrieben, und ihn um ein großes verbessert habe. IV. Doch Orpheus, hat alle diese Namen verdunkelt. Auch dieser soll ein Schüler vom Linus gewesen seyn; ungeachtet Plutarch ausdrücklich versichert, daß er in seiner Poesie und Musik gar niemanden nachgeahmet, sondern selbst ein Original gewesen. So viel ist gewiß, daß er sowohl als sein Lehrer, in Aegypten gewesen und zu allen Geheimnissen zugelassen worden. Bey seiner Zurückkunft, that er seinem Vaterlande, oder vielmehr demjenigen Lande, welches er zu seinem Sitze erwählet hatte, denn er war eigentlich ein Thracier, die größten Dienste. Seine Thaten selbst werden in Allegorien und in solchen Fabeln erzählt, deren er sich von den Göttern und Helden bedient hat. Ob er etwas aufgeschrieben hinterlassen, ist sehr zweifelhaft. Allein der Ruhm seiner Gelehrsamkeit erstreckte sich so weit, daß uns Suidas in Orpheo die Titel von 16. oder 17. Gedichten mittheilet, die unter seinem Namen, hauptsächlich von den Pythagoräern, geschrieben

Phemius Beschreibung wissen, die er Od. 1. und Odyss. 8. einführet, um seine Profession zu rühmen. Die unvollkommenen Keime dieser Kunst lagen damals bey den extemporarischen Sängern der Mährchen und Gastmäler, die halb Sänger, halb Musikanten waren. Selbst der Name Poet war noch nicht vorhanden, er kömmt auch in allen homerischen Werken kein einzigmal vor. Aus diesem elenden Zustande der Poesie, hat er Gelegenheit genommen, sie in der Welt mit den kühnesten Zügen des Ruhmes, der ihr jemals beygelegt worden, aus-

ben waren, als welche seine Lehre annahmen. Von andern aber kann man die Zahl doppelt rechnen. Sie sind theils philosophisch, theils prophetisch, und andächtig. V. Musäus, war des Orpheus berühmter Schüler, oder vieleicht gar sein Sohn. Virgil redet von ihm als von dem größten Poeten. Es scheint, daß er sich in die Verbesserung der Sitten so sehr nicht eingelassen, als sein Lehrer. Vieleicht hat ihn dessen unglückliches Ende abgeschreckt. Er beschrieb die Reinigungen und Aussöhnungen, besang die Kriege der Titanen und hinterließ etwas von der Sternkunst. Sein größtes Werk aber, und was ihm zu seinen Zeiten die größte Ehre machte, war eine Theogonie oder Geschichte der Schöpfung. Pausanias (in Atticis et Messeniacis) ist der Meynung, daß ein gewisser Gesang an die Ceres, das einzige wahre Ueberbleibsel, dieses philosophischen Dichters sey. Er hatte einen Sohn und eine Tochter, Namens Eumolpus und Helena; beyde Bürger des Helikons. Der Sohn schrieb von den Geheimnissen der Ceres und dem Gottesdienste des Bachus; die Tochter aber soll den trojanischen Krieg besungen haben. VI. Sein Zeitgenoß war Syagrus, dessen Charakter noch mehr im poe-
tischen

auszubreiten. Dieß geschieht im 8. Buche der Odyssee, allwo Ulysses den Demodokus, zu einem Versuche der Geschicklichkeit auffordert. Nachdem Demodokus die Gäste mit einigen Thaten des trojanischen Krieges unterhalten, sagt Ulysses: „Du hast alles dieß sehr zierlich gesungen, als „ob du selbst entweder dabey gegenwärtig gewesen „wärst, oder es doch hättest erzählen hören. Nun „aber komme uns auf eine Materie, die ich dir vor„geben will: singe, wie sich Ulysses in dem hölzer„nen Pferde aufgeführet, und zwar recht so, wie

tischen Fache bleibt. Aelian sagt, daß auch er vom trojanischen Kriege gesungen, und der erste gewesen, der seine Muse in dieses edle Feld gewaget. Laertius nennet ihn Sigaris und setzt ihn auf Homers Zeit herunter, zu dessen Nebenbuhler und Feinde er ihn bey seinen Lebzeiten gemacht. Mit mehrerer Gewißheit kann man sagen, daß Amythaons Sohn VII. der prophetische Melampus, die Geheimnisse der Proserpina aus Aegypten nach Griechenland gebracht. Er lehrte hier die Geschichte der Titanen, und, wie Diodor von Sicilien sagt, die ganze Geschichte von den Thaten und Unfällen der Götter. (Biblioth. Lib. 1.) Homer selbst erhebt ihn, der unfehlbar mit seiner Mythologie bekannt gewesen ist. VIII. Um die Zeit des Linus herum kam Olen von Lycia, und verfertigte die ersten Gesänge, welche man zu Delos bey denen Feyerlichkeiten sang, die in dem ältesten Griechenlande üblich waren. IX. Thymoetes, Laomedons Großsohn und des Orpheus Zeitgenoß, wird für den größten unter den frühesten Reisenden gerechnet. Außer dem damals bekannten Asien und Aegypten, soll er auch die afrikanischen und westlichen Gegenden besuchet haben. Daselbst sah er

„es gewesen ist; alsdann will ich dir zugestehen, „daß die Götter selbst dich deine Gesänge gelehret „haben.„ Da nun der Sänger vom Himmel begeistert wird, so beginnt er unverzüglich: und Ulysses, der über der Erzählung weinen muß, bekennet deren Wahrheit. Hier sehen wir eine Erzählung, die nur in einer Zeit Statt hat, die von der Natur der Poesie wenig unterrichtet gewesen; wo ihr der Anspruch auf die Begeisterung beygelegt wird, den sie seitdem niemals fahren lassen; und, was noch mehr ist, wo ihr eine Macht zugeschrieben wird, nach eigenem Gefallen zu weissagen. So viel ziehen

die Insel auf welcher, wie die alten Einwohner versichern, Bachus gesäugt worden seyn soll: und da er von den Nysäern die Thaten dieses Gottes gehört hatte; so verfertigte er in dem alten Dialekte, und schrieb in den alten Buchstaben, das Stück, welches man, das phrygische Gedicht nannte. X. Der phrygische Marsyas macht' einen Anspruch auf die Erfindung der doppelten Flöte, und auf die Tonart, welche nach seinem Vaterlande genennet wird. Die Alten hielten ihn sehr hoch; er mag sich aber seiner Stärke etwas zu sehr bewußt gewesen seyn, wie aus der bekannten Fabel von ihm und dem Apollo erhellet. Einige glauben, diese Fabel gründe sich auf das betrübte Ende dieses Phrygiers, welcher zuletzt närrisch geworden und sich selbst in den Fluß gestürzt hat, der seinen Namen führet. Man sehe den Xenophon. XI. Sein Schüler Olympus theilt mit ihm die Ehre der Erfindung der phrygischen Tonart, und soll der erste gewesen seyn der eine Naeniam oder einen Leichengesang gesungen. Aristoteles und Plutarch loben ihn sehr. XII. Der thracische Thamyras, war in mehr als einem Verstande, ein Liebhaber der Musen. Er spielte

hen wir aus ihm selbst von dem ältesten Zustande der griechischen Dichtkunst, daß niemand mit dem Namen eines Poeten eher beehret worden, als derjenige, dem selbiger seit der Zeit allemal besonders eigen geblieben ist. Gehen wir nun weiter und forschen nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller: so finden wir, daß er noch andere Ansprüche auf den Titel des ersten Dichters hat. Josephus (contra Apion. Lib. I.) bemerkt, daß die Griechen niemals darüber gestritten, daß er der älteste sey, dessen Bücher man geschrieben besäße. Aristoteles (Poët. Cap. 25.) sagt, er sey der erste gewesen, welcher alle

spielte erst die Leyer, ohne dabey zu singen. Nach diesem verfertigte er auch Gesänge. Er besang auch die Kriege der Titanen, und schrieb auch ein Gedicht in drey tausend Versen, von der Erschaffung der Welt. XIII. Die Trözenier rühmen sich eines epischen Dichters, Namens Oröbantius, der vor dem Homer, man weis aber nicht, wovon, geschrieben hat. XIV. Melesander der Milesier aber, besang die Schlacht der Lapithen und Centauren, welches eine in den ersten Zeiten sehr berühmte That gewesen zu seyn scheint, die die jungen griechischen Musen sehr beschäfftiget haben muß. XV. Der weise Paläphatus soll ein Sohn des Hermes gewesen seyn, und nicht lange nach der berühmten Phemonous gelebt haben. Dieser bewunderte Alte, besang die Geburt des Apollo und der Diana, und den Streit zwischen der Minerva und dem Neptun. Er schrieb ein Gedicht von den Locken der Latona, und ein andres von sonderbarer Art: Die Stimme und Rede der Venus und der Liebe. Er schrieb auch eine Kosmogogonie, oder Geschichte von Erschaffung der Welt, in fünf tausend Versen.

Theile eines Gedichts in ein Stück gebracht: dem er noch hinzusetzt, **mit einer richtigen Urtheilskraft**; wodurch er ihm ein Lob ertheilet, welches sowohl die Erfindung, als Vollkommenheit, einschließt. Und **Horaz** scheint zu glauben, daß er sogar das rechte Sylbenmaß, welches man nach der Materie, wozu er es gebraucht hat, das **heroische** nennet, erfunden:

> Res gestae Regumque, Ducumque, et fortia bella,
> Quo scribi possint *numero*, monstravit *Homerus*.
>
> *Epist. ad Pison. v. 73.*

Alles was ernsthaft oder prächtig war, das machte einen Theil seiner Materie aus. Der Krieg und der Friede; das waren die zwo Eintheilungen in welchen er die Welt betrachtete, und die Entwürfe seiner Gedichte gründeten sich auf die geschäfftigsten Begebenheiten in beyden; nämlich auf die Zufälle bey einer Belagerung, und auf die Vorfälle bey einer Reise. Hierzu war sein Geist so geschäfftig als mannigfaltig; majestätisch im Ausdrucke; deutlich im Erzählen; natürlich im Beschreiben; hurtig in den Thaten; überflüßig in Figuren. Scheint er jemals sich selbst nicht gleich zu kommen; so ist dieß lediglich die Schuld der Zeit, in welcher er geschrieben: und verfällt er in Irrthümer; so hat mehr ein Ueberfluß, als ein Mangel des Witzes, Schuld daran. So erhob er sich denn über die poetische Welt, und glänzete, gleich der Sonne, auf einmal

ganz und gar; bey welcher, wenn ihr Bild uns zuweilen zu schwach vorkömmt, man es lediglich der Nothwendigkeit der Jahrszeit zuschreiben muß, von der sie in einer Entfernung gehalten wird. Wenn sie aber auch zuweilen zu heftig ist; so müssen wir doch zugleich bekennen, daß wir ihren Stralen alle Dinge zu verdanken haben.

Zustand der Theologie.

Was Homers Theologie betrifft, so ist er in selbiger dem heidnischen Lehrgebäude gänzlich gefolget. Dieß war alles, wornach er sich damals richten konnte: und auch da, wo er aus Mangel der Offenbarung, der Wahrheit verfehlet, zeiget er doch zum mindesten die Kenntniß seiner eigenen Religion, durch die Traditionen die er mittheilet. Doch wir kommen nunmehr anf einen Punkt, der ferner betrachtet werden muß; indem der ärgste Streit, Homers Verdienste betreffend, darauf ankömmt. Wir müssen also bedenken, daß es eine Zeit in Griechenland gegeben, da bloß die natürliche Vernunft entdeckte: es müßte noch etwas höhers über uns seyn, und wo die Tradition diesen Begriff mit einer Zahl von Gottheiten verknüpfete. In dieser Zeit stand Homer auf, der mit dem allerglücklichsten Schwunge zur Poesie begabt war; und da er das menschliche Geschlecht auf diejenige Art unterrichten wollte, zu welcher er am geschicktesten war,

den Götterdienst mit zu Hülfe nahm, um seinen Schriften das höchste Ansehen der Bewunderung und Verehrung zu ertheilen. Er fand die Religion der Sterblichen in Fabeln verwickelt. Dieß sah man für den leichtesten Weg an, dem Volke die Sittenlehren beyzubringen, als welches durch das Vergnügen zur Aufmerksamkeit angelockt, und durch die Vermuthung eines verdeckten Geheimnisses, in Ehrfurcht gesetzt werden muß. Es war auch nicht nöthig, als er das Amt eines Dichters, ja nur eines bloßen Weltweisen, antrat, der erste zu seyn, der dasjenige entdeckte, was der Dichtkunst ihre größte Schönheit ertheilet; insonderheit da die Zeit, in welcher er lebte, durch Entdeckung ihres Geschmacks, ihn nicht nur berechtigte, sondern ihn sogar nöthigte, denselben beyzubehalten. Er selbst denke also von seinen Göttern was er wolle; so nahm er sie so, als er sie fand. Er ließ sie nach denen Begriffen handeln, die damals im Schwange giengen, und in einigen Erzählungen herrschten, die man damals glaubte. Gleichwohl findet man bey ihm verschiedene Stralen der Wahrheit, die durch diese Finsterniß durchbrechen; und zwar in denen Meynungen, die er von den Göttern unterhält; ja verschiedene Allegorien sind ganz dünne verdeckt, aus welchen die Gelehrten, ein jeder nach der Stärke seiner Scharfsinnigkeit und Einbildungskraft, neue Kenntnisse zogen. Damit wir ihn aber in

allen Theilen dieses allgemeinen Anblicks desto besser erkennen mögen, so wollen wir uns aus ihm ein Religionsgebäude zusammen ziehen.

Wir finden bey ihm einen Jupiter, den Vater der Götter und Menschen, den er zum Höchsten macht, und dem er verschiedene Eigenschaften, als Weisheit, Gerechtigkeit, Erkenntniß, Macht u. s. w. beylegt, die alle zu dem Begriffe eines Gottes wesentlich nothwendig sind. (Ilias 24. v. 527.) Er giebt ihm zwey Gefäße, aus welchen er das natürliche Gut und Uebel des menschlichen Lebens austheilet. Er stellet die andern Götter im Rathschlagen rund um ihn; er läßt die Gebethe zu und von ihm dringen, (Il. 9. v. 498.) und das menschliche Geschlecht ihn mit Opfern verehren. Allein aller dieser große Außenschein, in welchem die Poesie der Vernunft die gehörige Vorhand läßt, ist mit der Unvollkommenheit unserer Natur vermischt und befleckt: nicht nur darinn, daß er unsere Leidenschaften einem höchsten Wesen beylegt, (denn die Menschen haben allezeit diese Nachsicht gegen ihre Begriffe eigen); sondern daß Jupiter auch nicht einmal von unsern gewöhnlichen Lüsten und Gebrechen frey ist. Denn er ist ein Gott, welcher essen, trinken und schlafen muß. Jedoch Homers Bewunderer könnten sagen, dieß sey nur ein sinnlicherer Weg, den allgemeinen Begriff der Glückseligkeit auszudrücken; weil er in der Il. 5.

v. 340. sagt, daß die Speisen der Götter von anderer Art wären, als die unsrigen. Ueberhaupt aber, und da er, ohne eine richtige Erkenntniß, von einer Gottheit reden wollte: so mußte er sie wohl nach dem Bilde schildern, so er bey dem Menschen fand, und, gleich einem, den die Sonne am Himmel blendet, und dieselbe aus dem Wiederscheine im Wasser erkennen will; so hat er auch seinen Eindruck entlehnet, und ihn nicht nur durch die Bewegung unserer Leidenschaften verwirret, sondern auch durch die irrdische Vermischung unserer Naturen verdunkelt.

Die andern Götter haben alle ihre ihnen eigene Aemter zugetheilet bekommen. Ein jedes Ding hat seine eigene Gottheit, sagt Maximus Tyrius Diss. 160.: wodurch Homer andeuten wollen, daß der Gottheit alle Dinge gegenwärtig wären. Betrachten wir seine Götter noch näher, so finden wir, daß er unsere Tugenden und Gemüthsfähigkeiten in Personen verwandelt hat, um die Quellen unserer Handlungen sichtbar zu machen: und da sie dem Menschen von den Göttern ertheilt werden, so stellt er sie selbst als Götter vor, die vom Himmel auf die Erde kommen. In eben diesem hellen Lichte, zeigt er uns unsere Laster, wenn selbige Unglück anrichten, als außerordentliche Mächte, die uns Böses zufügen; und sogar die natürlichen Strafen, werden als selbst-

ständi-

ständige Rächer vorgestellet. Betrachten wir aber die Art wie sie eingeführet werden, so sehen wir sie schmausen, fechten, von Menschen verwundet werden, und eine Art von Blut vergießen. In diesem Stücke macht er es zuweilen ein wenig gar zu sinnlich. Die Fabel, welche bloß erdacht war, um das Vergnügen der Erstaunung zu erwecken, beleidigt die Sittenlehre gar zu heftig; und man würde sie in jedem kleinen Umstande vergebens suchen, wofern sie in der That in selbigem zu finden seyn sollte. Gleichwohl blieb die Hauptabsicht philosophisch, die Einkleidung poetisch, welches der Nothwendigkeit und des Zierraths wegen zugleich, seyn mußte. Und man könnte auch noch wohl etwas zu seiner Vertheidigung sagen, wenn er die große Moral vor der Dunkelheit bewahret, und dennoch die Theile des Werks mit solchen Empfindungen der Götter gezieret hat, als sich für diejenige Zeit, in der er lebte, schickten. Daß er dieses aber gethan, erhellet daraus, daß seine Allegorie damals alle Wirkung gehabt, weswegen sie gemacht worden. „Es ist eine Thorheit der Menschen, (sagt Maximus Tyrius Diss. 29.) daß sie das deutliche verachten und das dunkele erheben. Als die Dichter „dieses merkten, so erfanden sie die Fabel, als ein „Mittel, wenn sie von heiligen Dingen handelten. „Denn da dieselbe dunkler ist, als die gemeinen Reden, und deutlicher als die Räthsel sind: so ist sie

„ein

„ein Mittel zwischen der Klugheit und Unwissenheit; sie erhält auch Glauben, weil sie theils angenehm, theils wunderwürdig ist. So brachten „sie denn, als Poeten dem Namen nach, und als „Philosophen in der That, das menschliche Geschlecht allmählich zur Untersuchung der Wahrheit; zu einer Zeit, da der Name eines Philosophen, ihnen rauh und widerlich würde gewesen „seyn.„

Wenn **Homer** fortfährt, uns unsere Pflichten gegen diese höhern Wesen zu beschreiben: so finden wir Gebethe, Opfer, Reinigungen und alle Kirchengebräuche welche man für andächtig hielt, allezeit unter der Bedrohung des Misfallens der Götter, empfohlen. Wir finden ferner einen Begriff, daß die Seele den Körper überlebe; aus Mangel der Offenbarung aber, weis er nicht, worinnen er die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens bey denenjenigen setzen soll, die nicht vergöttert waren. Dieß erhellet deutlich aus des Achilles Rede an den **Ulysses** (Odyss. 11. v. 488.) in dem Reiche der Todten: daß er lieber dem ärmesten Geschöpfe auf Erden dienen, als über alle Verstorbenen herrschen wolle. Vornehmlich aus dieser Ursache verjagte ihn **Plato** aus seiner Republik. Er glaubte, **Homer** rede hier unanständig von den Göttern, und fürchterlich von dem zukünftigen Zustande; in welchem Urtheile er aber die Zeiten nicht betrachtet, in

denen Homer geschrieben. Kann man ihn indessen nicht überall als einen Theologen vertheidigen: so kann man doch in Absicht auf seine Dichtkunst sagen, daß er sie aus der Theologie, mit wahren und nützlichen Empfindungen bereichert, mit angenehmen Allegorien gezieret; und, indem er sich gewisser Maschinen bedienet, die keine weitere Bedeutung haben, oder doch so fein sind, daß man zweifeln muß, ob sie etwas mehrers bedeuten, gleichwohl denjenigen Charakter in der Poesie heraus gebracht hat, den wir den wunderbaren nennen, und von welchem der angenehme, wie Aristoteles sagt, allezeit untrennbar ist.

Die politische Verfassung.

Betrachten wir den griechischen Staat der damaligen Zeit, auf der politischen Seite; so sehen wir ein zerrüttetes Land, (man sehe den Thucydides im 1. Buche) welches aus kleinen Staaten bestund. Was immermehr der Krieg einbrachte, das erstreckte sich nicht weiter, als auf innerliche Scharmützel, oder auswärtige Räubereyen; die, wegen der Uneinigkeit der Griechen, leichtlich wieder vergolten wurden. So stahl ein Volk die Europa, und das andere die Jo. Die Griechen holten die Hesione aus Troja, die Trojaner hergegen, nahmen aus Rache, den Griechen die Helena weg. Da indessen diese letzte größere Freunde und Bun-

genossen hatte, als irgend eine von denen, die bisher geraubet worden waren: so erfolgte der Untergang von Troja; und die Macht der asiatischen Küsten ward so geschwächt, daß diese Begebenheit den Zeiten der Seeräuberey, ein Ende machte. Damals wurde das innerliche Lärmen in Griechenland, welches in währendem Bündnisse gestöret worden war, von neuem wieder rege, als der Feldzug ein Ende hatte. Der Krieg und die Empörungen, trieben das Volk von einem Orte zum andern, so lange es an Einwohnern Mangel hatte. Die aus einem Lande Verbannten, wurden anderwärts zu Königen aufgenommen; und die Meuterer nahmen Stücke Länder weg, um sie ihren Nachfolgern zu überlassen. Der Handel lag, da man zu Hause nicht sicher war: und es eräugete sich nichts erhebliches, als was ein Nachbar an dem andern ausübte. Nur allein in Athen, dessen Boden unfruchtbar war, und niemanden reizete, wohnete das Volk ungestört; und schickte Colonien auswärts, weil es der Einwohner zu viel hatte.

Da nun zu solcher Zeit ein Gedicht herauskam, welches eine Morale enthielt, die fähig war dergleichen Unordnungen zu stören, indem es die Einigkeit beförderte: so mögen wir wohl glauben, daß es zu demjenigen Endzwecke bestimmt gewesen, wozu es so besonders eingerichtet ist. Stellen wir uns daher den Homer, in diesem Stücke, als einen

Staatsmann vor; so können wir auch glauben, daß er in die vergangenen Zeiten zurück gesehen, und erwogen habe: ob diese Unordnungen zu irgend einer Zeit geringer gewesen: und daß er diejenige Geschichte erwählet, in welcher sie eine Arzney finden könnten; damit er, indem er dieselbe mit aller möglichen Ehre besänge, eine Begierde nach eben der Art von Einigkeit, in den Herzen seiner Landsleute erwecken möchte.

Dieß war nun in der That ein Werk für niemanden sonst, als für einen Dichter: indem die Statthalter nur über kleine Flecker Land zu gebiethen hatten, und die zahlreichen Staaten allenthalben unabhänglich waren. Damals wurden alle Bezauberungen der Poesie hervorgeruffen, um die wichtige Ehre eines Bündnisses anzupreisen; damals ward die Ilias von den Musen, mit aller Pracht der Worte und allem Einflusse der Kunst, verfertiget. Man empfahl den Griechen die Einigkeit unter einander, den Frieden daheim, und den Ruhm auswärts: und damit dieses nicht durch Misbräuche unnütz gemacht würde, so leitet Homer uns noch auf mehrere dahin gehörige Lehren: daß, wenn die Könige unter sich streiten, die Unterthanen dabey leiden; wenn sie aber gemeinschaftlich kriegen, der Sieg auf sie warte. Wenn sie im Rathe zusammen kommen, so werden die Entwürfe zu künftigen Unternehmungen und die An-

stalten dazu gemacht. Wenn sie im Felde sind, so werden die Kriegskünste mit aller möglichen Richtigkeit beschrieben. Dieß war nun eine Schrift, die alle Menschen angieng. Sie war geschickt von dem Poeten vorgetragen, und von Königen gemerkt zu werden: so daß auch Porphyr von dem Nutzen geschrieben, den die Prinzen aus dem Homer ziehen könnten; Stratokles, Hermias und Frontin aber, ziehen Kriegsregeln aus ihm. Ja ungeachtet Plato ihn aus seiner eingebildeten Republik verwiesen; so hat er doch manchem Königreiche genützet.

Die Sittenlehre.

Die Morale in Griechenland konnte bey einer so verderbten Regierungsform nicht vollkommen seyn. Die politischen Fehler entspringen aus den sittlichen Fehlern, und bringen sie auch wiederum hervor. Die Theilung in so viele Staaten, gab Ursache zu mannigfaltigen Händeln, wobey die Leute auf eine rauhe unbiegsame Art erzogen wurden. Die Leibesstärke erlangte die meiste Ehre, weil sie zur Erhaltung kleiner Staaten alle Tage nöthig war: und der verwägene Muth, der sich selbst in Unternehmungen und Plünderereyen waget, ward von allen geehret, weil er alles erlangen konnte. Zu Zeiten einer solchen Erziehung und solcher Gebräuche nun, ist es kein Wunder, daß, wie Thucydides

im 1. Buche sagt, das Rauben geehrt gewesen, wenn es nur mit Herzhaftigkeit geschah, und daß die alten Dichter die Leute, im Vorübersegeln einander fragen ließen, ob sie Diebe wären? als eine Sache, worüber niemand böse oder aufgebracht werden dorfte. Dieß waren dergleichen Thaten, die die Sänger damals abhandelten, und aus einer solchen Zeit sollte **Homer** seine Materie nehmen. Bloß wegen dieser Ursache, und nicht wegen eines Mangels der Morale in ihm, sehen wir an seinen Helden eine pralerische und ungebändigte Rauhigkeit, die in Stolz, Zorn und Grausamkeit ausschlug. Es geht bey ihm nicht wie in unsern neuern Romanen, wo die Menschen ganz vollkommen geschildert werden; und wo wir nur mit einer zärtlichen Schwäche dasjenige lesen, was wir weder auf uns deuten, noch nachahmen können. **Homer** schrieb für die Menschen, daher schrieb er auch von den Menschen: wäre die Welt zu seinen Zeiten besser gewesen, so würde er sie auch besser geschildert haben. So wie die Sachen jetzt stehen, so sehen wir seine Menschen, nach dem Schlage der damaligen Zeit, nämlich mit einem unersättlichen Durste nach Ruhm und Beute: wozu er ihnen gleichwohl eine erlaubte Ursache ausmacht, und bemüht gewesen ist, ihren glücklichen Erfolg, eben um solcher Fehler willen, aufzuhalten.

In der Folge seiner Erzählung hat jeder Theil derselben, seine moralischen Lehren. Agamemnon und Menelaus lieben sich brüderlich. Die Freundschaft herrschet unter dem Achilles und Patroklus; und die Liebe des Vaterlandes im Hektor. Doch da wir von der Ilias, als einem bloß politischen Werke geredet; so können wir auch die Odyssee betrachten, als deren Morale deutlicher zur Sittenlehre eingerichtet ist. Diese führet ihren Helden durch tausend Versuchungen, die sowohl gefährlich, als angenehm sind. Erstlich zeigt sie ihn unter den allerschwersten Lasten der Widerwärtigkeiten, unter Schiffbrüchen und wilden Menschen. Alle diese läßt er ihn auf eine solche Art überstehen, wie ein Mann sie überwinden soll; nämlich mit einer Geduld im Leiden, und einer Gegenwart des Gemüths bey jedem Zufalle. Sie zeigt ihn wiederum auf einer andern Seite, da er von den Reizungen eitler und verbothener Vergnügungen gelocket wird, und findet die Mittel aus, auch diesen glücklich zu entkommen. Bedenken wir aber überhaupt die Sorgfalt, die unser Schriftsteller angewandt hat, seine moralischen Lehren durch Sittensprüche und Vorschriften zu befestigen; so dörfen wir uns nicht wundern, wenn Griechenland, welches nach der Zeit, diejenigen weise Männer genannt, die nur einfache Lehrsprüche festsetzten, ihn, der eine solche Menge derselben eingeführet, den Vater der Tu-

gend genennet hat. Kurz, wenn wir des Horaz Meynung annehmen: *Ep. 2. Lib. 1.*

Qui quid ſit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius et melius Chryſippo et Crantore dicit.

ſo hat er uns ihn, als einen Sittenlehrer vorgeſtellet. Er legt uns die gewöhnliche philoſophiſche Eintheilung des Guten, in das Angenehme, Nützliche und Wohlanſtändige, vor; und alsdann behauptet er, daß Homer uns, in einem jeden dieſer Stücke, weitläuftiger und klärlicher unterrichtet habe, als die ſtrengſten Weltweiſen thun könnten.

Einige haben allerdings, dieſem ungeachtet, gemeynet: Homer habe bloß die Abſicht gehabt zu gefallen; und andere hätten nur ſeitdem gewiſſe Lehren aus ſeinen Erzählungen gezogen, wie man mit allen Erzählungen thun kann *. Allein, dieß iſt ein Vorurtheil von der Dichtkunſt, auf welches die Welt vielmehr durch Abfall gerathen iſt; als daß ſie ſolches gleich Anfangs gehabt haben ſollte. Die Erzählungen vom Orpheus, der die Menſchen durch Göttergeſänge beſſerte, und andere dergleichen, werden zeigen, daß man einen beſſern Gebrauch dieſer Kunſt, gewußt und ausgeübet hat. Es ſteht auch eine merkwürdige Stelle dieſer Art, in dem dritten Buche der Odyſſee. Nämlich, daß Agamemnon einen ſolchen Dichter damaliger Zeit, als

* S. le Clercs Gedanken von der Dichtkunſt in der Crit. Beyträge 24. St. a. d. 531. Seite.

er nach Troja segelte, an seinem Hofe gelassen, und daß seine Gemahlinn, durch dessen Gesänge, tugendhaft erhalten worden; so daß Aegisthus ihn erst forttreiben mußte, um sie zu verführen. Hier hat er gezeigt, was ein wahrhaftig poetischer Geist thun kann, wenn er sich der Tugend annimmt, und hieraus mag man schließen, daß er selbst nichts anders im Sinne gehabt haben kann, als dasjenige, was er als die Pflicht und Ehre seiner Kunst anpreiset. Andere nach ihm, können zwar diese Kunst zu bösen Absichten gebraucht haben: allein diejenigen, welche sich über die Frechheit gewisser Dichter entrüsten, müssen deswegen nicht alle überhaupt, als verderblich verdammen; insonderheit, wenn der Augenschein einem so gar stark das Wort redet.

Ueberhaupt können wir ferner anmerken, daß die Zeit in welcher **Homer** gebohren worden, eben keinen Ueberfluß an Gelehrsamkeit hatte: denn wo schon die Politik und Morale nichts taugen, da fehlt auch der Gelehrsamkeit die friedliche Luft zum Wachsthume. Er selbst ist also der Mann, von dem wir die ersten Nachrichten des Alterthums haben, es sey nun in seinen Thaten, oder in der Gelehrsamkeit. Von ihm hören wir, worinn Aegypten und Griechenland ihn unterrichten können; und was er selbst noch aus natürlicher Kraft und durch Fleiß, herausgebracht. Jedoch, damit wir das Lob derer Alten, die ihn den Vater der Künste und

Wissen=

Wissenschaften nennen, nicht unrecht verstehen, und uns verwundern mögen, daß wir so wenig davon in seinen Werken finden, so wie sie jetzt in der Vollkommenheit sind: so müssen wir wissen, daß dieser Charakter nicht nach seinem ganzen Umfange verstanden werden müsse, als ob er die gänzlichen und richtigen Lehrgebäude aller Dinge, innen gehabt hätte: sondern man muß ihn nur lediglich als einen Dichter betrachten. Dieß war sein Hauptgeschäfft, und alles was er außer dem wußte, war diesem nur behülflich; ungeachtet er nicht unterlassen hat, gewisse Züge der Gelehrsamkeit, aus dem ganzen Zirkel der Künste und Wissenschaften anzubringen, welche die Materie entweder nothwendig, oder zum Zierrathe, zu erfordern schien. Dieses wird aus einem Blicke von ihm, in diesen zwo Absichten, erhellen.

Die Geschichte.

Vor seiner Zeit gab es keine Geschichtschreiber in Griechenland. Er handelte von vergangenen Sachen historisch, so gut er sie aus der mündlichen Sage, aus Liedern, oder was es sonst für Mittel gegeben deren Andenken zu erhalten, wissen konnte. Hierinnen ist das Alterthum eins. Die Alten haben sich überhaupt mehr auf sein Ansehen beruffen, und mehr darauf gedrungen, denn auf irgend eines andern Schriftstellers Zeugniß, wenn sie von den an-

andächtigen Feyern, Gebräuchen und Sitten der ersten Zeiten reden. Sie haben überhaupt geglaubet, daß die Thaten des Tydeus zu Theben, die zweyte Belagerung dieser Stadt, die Erbauung der Stadt Rhodis, die Schlacht zwischen den Cureten und Aetoliern, die Folge der Könige von Mycene, aus Agamemnons Zepter, die Thaten der Griechen vor Troja, und viel andere solche Nachrichten, zum Theil, gänzlich nur von ihm erhalten, und das übrige so getreulich erzählet worden, als von irgend einem Geschichtschreiber geschehen kann. Vieleicht ist auch nicht einmal alles, was erdichtet zu seyn scheint, von seiner Erfindung; sondern vielmehr oftmals nur ein dunkeles Bild und Ueberbleibsel wirklicher Personen und Thaten: welche, wie Strabo im 1. B. bemerket, zu einer Zeit da die Geschichte nur durch mündliche Sage fortgepflanzet ward, mit Fabeln wohl vorher mögen vermischt gewesen seyn, ehe sie noch in des Poeten Hände kamen. „So gieng es, sagt er, dem Herodot, „dem ersten wirklichen Geschichtschreiber; der eben „so fabelhaft ist, als Homer, wenn er den gemei„nen Sagen der Länder nachgeht: und man kann es „keinem von beyden, als einen Fehler auslegen, „sondern als eine Nothwendigkeit jener Zeit.„ Ja selbst die Stellen, welche uns in einer so weiten Entfernung bewegen, sie für fabelhaft zu halten, können wohl aus ihrem Fleiße, und aus einer Furcht

zu irren entstanden seyn: wenn sie solche Nachrichten gar zu schleunig verwerfen wollten, die bey denen Völkern, von welchen sie handelten, als gültig angenommen wurden.

Die Erdbeschreibung.

Vor seiner Zeit gab es gar nichts was einer Geographie ähnlich war in Griechenland. Hierinn haben wir des Strabo Zeugniß zu Anfange des 1. B. Er, der beste Erdbeschreiber, billiget des Hipparchus und anderer Alten Meynung, daß Homer der Erfinder der Geographie sey; und fängt eben deswegen seinen Tractat von der Erdbeschreibung mit Homers Lobe an. Was das Allgemeine dieser Wissenschaft betrifft, so finden wir bey ihm eine Kenntniß, daß die Erde mit dem Ocean umflossen ist; weil er die Sonne und Sterne aus demselben aufgehen und wieder in ihn untergehen läßt: und seine Kenntniß von dem Nutzen der Sterne, erhellet daraus, daß Ulysses † nach deren Beobachtung segelt. Allein der so oft angeführte Beweis dieser Sache, ist des Achilles Schild ††, allwo er die Erde vom Meere umgeben, vorstellet, und die Sterne mit denen noch jetzt bekannten Namen, Hyades, Plejades, den Bären, Orion u. s. w. nennet. Durch die drey erstern stellt er die Gestirne der nordischen Himmelsgegend vor, und in dem letztern

† Odyss. Lib. V. †† Ilias Lib. 18.

tern giebt er nur eine Vorstellung von der südlichen: zu welchem er, gleichsam als ein Gegengewicht, einen Titel der Größe hinzusetzt σθένος Ὠρίωνος. Darauf sagt er uns, daß der Bär, oder die Sterne des arktischen Kreises niemals verschwinden: welche Beobachtung mit keinem andern Gestirne zutrifft. Setzen wir diesem nun noch hinzu, was Eratosthenes glaubt, daß er gemeynet habe, nämlich daß die fünf Platten, welche an dem Schilde befestiget gewesen, selbigen an denen Stellen, wo sie zusammen stießen, in fünf Zonen getheilet; so sieht er vollends einem ursprünglichen Entwurfe eines Globi und der Sphären ähnlich. In den besondern Theilen der Geographie ist seine Kenntniß ganz unstreitig. Strabo bezieht sich bey aller Gelegenheit auf ihn. Er gesteht ihm zu, daß er die Gränzen der Erden gekannt, deren einige er nennet, und andere durch Zeichen beschreibt, z. E. die glückseligen Inseln. Eben dieser Schriftsteller bemerkt im 1. B. seiner Nachrichten, von den verschiedenen Erdreichen, Pflanzen, Thieren und Gewohnheiten. Z. E. Aegypten wäre an medicinischen Wurzeln reich; Lybien wäre fruchtbar, die Schaafmütter daselbst hätten Hörner, und würfen in einem Jahre dreymal. Welches alles Sachen sind, die die Geographie lebhafter und nutzbarer machen. Allein was von allen einhällig gelobet wird, ist seine Beschreibung von Griechenland; welches eigene

gene Gesetze zu Erhaltung der Erdbeschreibung und Streitigkeiten aufzuweisen hatte, die durch ihr Ansehen entschieden wurden. Strabo sagt im 8. B. er habe keinen Beynamen, oder keine zierliche Benennung irgend eines Ortes gebraucht, der nicht von der Natur, Beschaffenheit und den Umständen hergenommen gewesen; und endlich bekennet er, daß er, nach einer so langen Zwischenzeit, nur in so weit davon abgegangen, als das Land allerley Veränderungen erlitten, die die Beschreibung dunkel machen.

Die Beredsamkeit.

Zu Homers Zeit war die Beredsamkeit unbekannt. Diese Kunst entsprang erst aus der Poesie, die damals noch nicht üblich war. „Die oratorische Rede, sagt Strabo im 1. B. ist nur eine „Nachahmung der poetischen. Diese erschien zu„erst und fand Beyfall. Diejenigen so ihr nach„ahmeten, ließen das Sylbenmaaß weg, behielten „aber alle andere Theile der Dichtkunst in ihren „Werken. Dergleichen war Kadmus der Mi„lesier, Pherecydes und Hekatäus. Ihre „Nachfolger ließen noch etwas von dem Ueberblie„benen fahren, und endlich ward die Rede auf die „Prosa hinunter gebracht, in der wir sie noch un„ter uns haben.„ Wenn aber die Redekunst von der Dichtkunst entsprungen ist; so hat sie dem Homer

mer noch mehr zu danken. Er hat, wie Quintilian im 10. B. 1. Cap. sagt, allen Theilen derselben das Muster und Aufkommen gegeben. Hic omnibus eloquentiae partibus exemplum et ortum dedit: hunc nemo in magnis rebus sublimitate, in parvis proprietate, superavit. Idem latus et pressus, iucundus ex gravis, tum copia tum brevitate admirabilis, nec poetica modo, sed oratoria virtute eminentissimus. Diejenigen also, welche diese Kunst festsetzten, leiteten von ihm deren Regeln ab: welches leichtlich angieng, nachdem sie erst ihre Anmerkungen in die Gattungen und Zierrathe der Rede eingetheilet hatten. „Was die Gattungen „betrifft, sagt Aulus Gellius, (Lib. 7. C. 14) so „theilten die Alten selbige nach denen drey Theilen „ein, die sie bey seinen redenden Hauptpersonen „merkten. Sein Ulysses ist fließend und prächtig; sein Menelaus kurz und nachdrücklich, und „sein Nestor ist gelassen, ohne Leidenschaften, und „besitzt eine Art von mittlerer Beredsamkeit, wel„che mit beyden vorigen etwas gemein hat.„ Was aber die Zierrathe betrifft, so zeigt Aristoteles (Topic.), dieser große Meister der Redner, was für Ehre dem Homer gebühre; wenn er dem Redner befiehlt, seine Hauptsätze festzustellen, und sowohl die Sitten als Leidenschaften seines Werks, in einer Nachahmung derjenigen Schreibart, und derer Figuren auszudrücken, in welchen der gött-

liche Homer so vortrefflich war. So haben alle geredet, die nach ihm gekommen sind; und diese Meynung gieng so weit, daß auch Quintilian Lib. 10. sagt, diejenigen, die von der Kunst zu reden geschrieben, nähmen mehrentheils aus dem Homer ihre Beyspiele, Gleichnisse, Erweiterungen, Exempel, Ausschweifungen und Beweisthümer.

Die natürliche Philosophie.

Was die Naturlehre betrifft, so war die Zeit noch nicht vorhanden, in der sie blühen sollte. Gleichwohl kann man auch von ihr etwas in ihm berühret finden. Z. E. wenn er sagt, die Quellen und Flüsse kämen von dem Ocean: so glaubt er einen Umlauf der Feuchtigkeiten in der Erde. Da indessen dieser Theil der Wissenschaften eben nicht sehr in das Fach eines Dichters gehöret, der von Kriegen und Helden redet: so hat die Begierde, seine Kenntniß in diesem Stücke zu beweisen, den Politian (Praef. in Hom.) und andere, nur zu allerley Kleinigkeiten verleitet: als wenn sie begehren, daß er alle Geheimnisse der Weltweisheit verstanden haben soll; weil er von der Sonne, dem Regen, Winde und Donner redet. Der wahrscheinlichste Weg, seine Wissenschaft in dieser Art auszumachen, ist, wenn man setzt: er habe sie in Allegorien eingekleidet, und zuweilen die Namen

der Götter, als Benennungen der Elemente gebraucht, wie die Chymisten sie anjetzt den Metallen beylegen. Wenn wir aber dieses thun, so müssen wir sehr behutsam verfahren, die Allegorie nicht gar zu mühsam aufzusuchen, wenn die Stelle auch wohl nur durch ein Beyspiel unterrichten kann; und uns lieber bemühen, die Fabel als einen Zierrath dessen anzusehen, was man ohnedem leicht wissen kann, als eine Decke seltener und unbekannter Aufgaben daraus zu machen.

Die Arzneykunst.

Was die Arzneykunst betrifft, so mag man in damaligen Zeiten wohl etwas davon gewußt haben; ungeachtet sie von der Vollkommenheit so weit entfernet gewesen (wie Celsus Lib. 1. sagt), daß dasjenige, was die Diät betrifft, erst lange hernach, vom Hippokrates erfunden worden. Die Zufälle des Lebens machen die Aufsuchung der Arzneyen zu einer gar zu unumgänglichen Pflicht, als daß sie zu irgend einer Zeit hindangesetzt werden könnte. Dem zu Folge sagt er uns (Odyss. 4. §. 231.) daß die Aegyptier, welche verschiedene medicinische Pflanzen in ihrem Lande gehabt, alle Aerzte gewesen: und vieleicht hat er seine eigene Geschicklichkeit aus seiner Bekanntschaft mit diesem Volke erlanget. Der Krieg, in welchem Griechenland bisher gelebet hatte, erfoderte eine Kenntniß in

Hei-

Heilung der Wunden; und dieß mag ihn veranlasset haben, seine Prinzen, Achilles, Patroklus, Podalirius und Machaon, in dieser Wissenschaft unterrichtet seyn zu lassen. Was Homer auf diese Weise andern beylegt, daß wußte er selbst; und, wie er uns Ursache zu glauben giebt, in nicht geringem Maaße. Denn wenn wir seine Einsicht in den Bau des menschlichen Körpers erwägen; so ist sie so groß, daß einige gar glauben, er habe seine Helden fast gar zu kunstmäßig verwundet. Oder, wenn wir seine Cur der Wunden betrachten, welches Zufälle sind, die sich eigentlich für ein Heldengedicht schicken: so finden wir, daß er die chirurgischen Unternehmungen so einrichtet, daß zuweilen schmerzenlindernde Mittel eingegossen; zuweilen beißende Pulver gebraucht werden, wenn die Ergießung des Blutes, zusammenziehende Arzeneyen erforderte.

Die Bildhauerkunst.

Was die Bildhauerey betrifft, so erhellet aus den ägyptischen Nachrichten, und aus dem Palladio, daß von derselben schon in frühen Zeiten ziemlich viel in der Welt bekannt gewesen, welches zu denen zum Götterdienste gehörigen Bildern nöthig war. Allein man höret doch in denen frühen Zeiten kein Stück als recht schätzbar nennen: noch war diese Kunst, vor Homers Zeit, in ihre Re-

geln gebracht. Er nun fand diese Kunst zum Götterdienste bequem, und zu seinen poetischen Maschinen war es nöthig, daß die Götter in einen Leib eingekleidet seyn mußten. Daher bemühete er sich ihnen solche Leiber zuzueignen, die die äußerste Vollkommenheit der menschlichen Gestalt an sich hätten; ja er unterschied eine Gottheit von der andern, eben durch diese höhere Schönheit und durch solche Kennzeichen, als jeder Gottheit zukamen. „Dieses, (sagt Strabo im 8. B.) erweckte die Be„griffe der vortrefflichsten Bildhauer, indem sie „sich bemüheten, die Größe des Begriffs beyzube„halten, welche Homer ihrer Einbildungskraft „eingepräget hatte: wie wir vom Phidias, Ju„piters Bildseule betreffend, lesen.„ Und weil sie ihre Götter in ihren besten Stücken, nach ihm ausbildeten, so wurden seine Beschreibungen derjenige Charakter, welchem man nach diesem in allen Werken gefolget ist, die einen guten Geschmack haben. Daher kam die allgemeine Sage der Alten, „daß entweder Homer der einzige Mann ge„wesen, der die Götter gesehen; oder der einzige, „der sie den Menschen gezeiget hätte.„ Eine Stelle, welche die Frau Dacier sehr drehet und windet, um die Wahrheit seiner Theologie anders zu beweisen, als Strabo.

Außer demjenigen was wir bisher abgehandelt, will man noch andere Wissenschaften bey ihm finden.

So entdeckt Makrobius, daß die Kette, mit welcher (Il. 8. v. 19.) Jupiter sagt, daß er die Welt aufheben könne, ein metaphysischer Begriff sey, der einen Zusammenhang aller Dinge, von dem höchsten Wesen an, bis auf den geringsten Theil der Schöpfung, in sich schließt. Andere, die ihn gern in der Sterndeutkunst geschickt vorstellen wollen, ziehen eine Stelle zu Hülfe, die Hektors und des Polydamas Geburt in einer Nacht (Iliad. 18.) betrifft; die gleichwohl von ganz verschiedener Gemüthsart waren; da der eine sich im Kriege, und der andere in der Beredsamkeit, hervor that. Noch andere wollen, daß er in der Magie geübt gewesen seyn soll, und schließen dieses aus seinen Erzählungen von der Circe. Diese und viele andere dergleichen Auslegungen sind gezwungen und kindisch; Homer hat sie auch zum Beweise seiner Gelehrsamkeit gar nicht nöthig: und man erlangt dadurch keine Vergrößerung seines Charakters, daß wir in anderer Leute Augen, unsere Urtheilskraft ihm zu Liebe verleugnen.

Es ist genug gethan, wenn man so weit geht, daß man zeiget: er sey der Vater der Gelehrsamkeit und ein Geist gewesen, der mit einem verständigen Blicke die ganze Schöpfung einsehen können; der in einer finstern Zeit sich selbst herrlich hervor gethan, und noch alle diejenigen übertrifft, die nach ihm den Vorzug gehabt, in viel gelehrtern

Zeiten zu leben; der ein Werk hinterlassen, das nicht nur mit aller Wissenschaft seiner Zeit geschmückt ist; sondern in welchem er auch die Quellen verschiedener Wissenschaften vorher eröffnet hat, welche durch die Nachkommenschaft erst zu mehrerer Vollkommenheit gebracht worden. Ein Werk, welches allezeit unter den erhabenen obenan stehen, und von den Lesern mit einer Bewunderung seiner Vollkommenheiten; von den Schriftstellern aber mit einer Verzweifelung angesehen werden wird, daß man ihm jemals mit glücklichem Erfolge nacheifern könne.

Betrachtungen
über
den Hobbesischen Stand der Natur,
in einem Gespräche
zwischen
dem Hobbes und Timotheus
abgefasset.

Aus D. Eachards Engländischem
übersetzt.

Vorrede des Verfassers.

Mein Leser!

Die Absicht dieser Vorrede ist im mindesten nicht, dich zu ermahnen, oder zu ermuntern, daß du das Folgende lesen sollst. Ich selbst würde es nicht gern sehen, wenn ich dergestalt angeführet würde: sondern, wofern du etwa hinein gucken, und nicht wissen solltest, was eigentlich der Hobbesische Stand der Natur für ein Ding sey; so soll dich diese Schrift nur lehren, daß man darunter eine gewisse erdichtete Zeit versteht, in welcher es billig und den Gesetzen gemäß war, daß ein jeder Mensch, einen jeden den er wollte, hängen, ermorden und viertheilen konnte, wenn und auf was Weise es ihm beliebte; daß er alles, wornach ihm die Lust ankam, erlangen, besitzen, gebrauchen und genießen konnte. Die Ursache dieses so unumschränkten Freyheitsbriefes, ist, weil man voraussetzte, daß dieses Volk sich noch durch keinen willkührlichen Vertrag oder Vergleich unter einander, auf irgend eine Weise, seine äußerste Freyheit beschnitten hätte. Durch menschliche Gesetze aber konnte es auch nicht im Zaume gehalten werden; weil man damals noch keine Obrigkeiten gewählet hatte.

Damit mir nun Herr Hobbes nicht vorrücken möge, daß ich knickrig sey: so wirst du, mein Leser, in diesem Gespräche finden, daß ich ihm, so wenig Grund die Sache auch für sich hat, dennoch eine solche Zeit, oder einen solchen Stand zugebe, da, nach seiner Phantasie, die Menschen auf die Welt gebohren wurden, ohne an Gott, Aeltern, Freunde, oder öffentliche Obrigkeiten, gebunden zu seyn. Und sodann habe ich mich bemühet zu erweisen, (wie gut oder schlecht, das gehöret hieher nicht) daß auch selbst diejenigen, die man sich in einem solchen Zustande einbildet, dennoch alle ein solches natürliches Recht auf ihr eigen Leben, und auf alles was damit verknüpfet ist, haben; daß es für einen jeden unter ihnen, vollkommen ungerecht und unvernünftig seyn würde, sich aller seiner Vorrechte zu gebrauchen, und alles zu thun, wozu er sich für tüchtig hält, und was ihm nur beliebt.

Vermuthlich wirst du glauben, daß, wenn ich einem jeden von den vier Einwohnern der Insel Pinas, ein Recht auf den vierten Theil derselben gegeben habe (welches du nicht eher verstehen darfst, als bis du diesen Tractat gelesen hast) daß ich einem jeden sein bescheiden Theil werde ausgemacht haben: und daß ich folglich auf des Hrn. Hobbes sechsten Artikel im ersten Capitel de Cive geantwortet habe, in welchem er sagt, eine große und nothwendige Ursache des Streitens und der Kriege, wäre diese, daß verschiedene Leute oftmals nach einer und der-

derselben Sache, eine Begierde hätten. Wenn nun diese Sache zum Unglücke nicht theilbar wäre, oder gemeinschaftlich besessen werden könnte: so müßten sie nothwendig zum Schwerte greifen, und sich drum schlagen. Er hätte aber sagen sollen: wofern diese Leute etwa toll sind, oder ihren Verstand verloren haben; so wäre es möglich, daß sie sich drum schlagen möchten. Denn wenn ein jeder von ihnen ein gleiches Recht auf die streitige Sache hat, so können sie sich ja, nach deren Werthe, darum vertragen; oder den Streit durchs Loos, oder sonst auf eine Art ausmachen, die die Vernunft an die Hand giebt. Dieß ist ein Gesetz der Vernunft und menschlichen Natur; und nicht nur darum gewiß, weil es in den Gesetzbüchern steht.

So weit bin ich indessen nicht gegangen, daß ich hätte zeigen sollen, was für eine Art von Regierungsforme sie endlich festgesetzt; oder wie lange dieser Stand der Gleichheit gewähret; oder wie reich und glücklich ein jeder von ihnen geworden. Denn vermuthlich wird, ehe das Jahr um gewesen, Roger sein ganzes Vermögen versoffen oder verspielt haben; oder sein Vieh wird ihm gar verhungert und er gezwungen gewesen seyn, Aecker zu verkaufen, um neue Capitalien zu bekommen. Auch habe ich nicht erzählen mögen, wie Tumblers erstes Compliment an Towsern gelautet, noch

was Towser erwiedert; noch, ob sie sich halb oder ganz zur Erde gebückt; noch mit welchem Beine einer oder der andre nach hintenaus gescharret: welches wahrlich nicht hätte unterbleiben sollen, wenn ich eine ausführliche Abhandlung hätte machen wollen. So viel erkühne ich mich nur zu sagen, daß ich hoffe, es werden etwa drey oder viere (denn gar zu viele hoffe ich nicht zu bekehren) dafür halten, daß Hr. Hobbes kein so gar großer Erfinder und Ausklauber neuer Sachen sey, als seine eigenen Vorreden und Büchertitel den Lesern weiß machen wollen.

Die menschliche Natur, oder Vernunft, ist auch so gar geringschätzig und schändlich nicht, als er schreibt, daß die seinige seyn soll; noch seine Nachricht davon so gar demonstrativisch, als Euklides.

Nunmehr, mein Leser, fehlt dir nichts mehr, als etwa 150. Ursachen, warum ich dieses schreibe; und daß ich dir einen Haufen wundervolle Vorfälle erzähle, die sich zugetragen, widrigenfalls alles noch viel besser seyn sollte. Du magst weiter lesen; wofern dir es beliebt: willst du nicht, so laß mein Buch liegen; du sollst mir in beyden Fällen dennoch von Herzen lieb seyn.

Ein Gespräch
zwischen
dem Timotheus und Hobbes.

Timoth. Es ist mir lieb, daß ich euch sehe, mein Herr Hobbes, wie befindet ihr euch diesen Morgen? hübsch frisch und munter?

Hobb. Ich nehme mich gar wohl in Acht, mein Herr: mein Leib befindet sich ganz wohl. Ich danke euch.

Tim. Und so, denke ich, ist alles wohl.

Hobb. Ja gewiß, nach meiner Meynung, ist alles wohl, wenn das ist.

Tim. Nach eurer Meynung? Was? nennen nicht alle Menschen das wohl, was ihr wohl nennet? oder seyd ihr etwa ein Mensch für euch?

Hobb. Ich bin recht das, was ihr seht das ich bin. Allein ich kenne gewisse Leute, die haben zween Menschen zu besorgen; einen auswendigen Menschen, und einen inwendigen Menschen. Ich

für

für mein Theil, kann nur einen ernähren; und wenn ich den versorgen kann, so soll er durch mein Weitergrüblen keinen Schaden nehmen. Doch ich bitte euch um Vergebung, mein Herr, denn ich kenne euch nicht.

Tim. Das thut ihm nichts. Kommt, wollen wir diesen Gang ein oder zweymal auf und nieder gehen?

Hobb. Nein, ich bedanke mich, ich müßte eure Schalkheit erst besser kennen. Ihr möchtet ungefähr hinter mir zu gehen kommen, und mir in die Beine beißen. Laßt diejenigen mit euch spazieren gehen, die die Grundgesetze der menschlichen Natur und die erste Errichtung der Städte und Gesellschaften nicht durchstudieret haben. Ich bin so dumm nicht, daß ich einem Menschen traue, den ich sonst nie gesehen. Ich habe nur einen Leib; und den will ich auch ganz wieder mit nach Hause, auf meine Stube bringen.

Tim. Es wäre euch wahrlich besser ihr hättet gar keinen Leib; oder es wäre ausgemacht, daß ihr alle Tage zweymal Fußstöße und Prügel bekämet, als daß ihr um ein altes faulendes Gerippe, euch so jämmerlich martern und in Angst seyn müsset.

Hobb. Ach! ihr schwatzt wie ein kleines Kind. Laßt euch sagen, mein Herr, unser Leib ist ein sehr kostbares Ding; und wenn ihr mich eines andern bereden könnet, der ich Königreiche abgewogen,

alle

alle Vortheile der Leibesstärke ausgerechnet habe, und mit allen Grillen und Leidenschaften der Menschen genau bekannt bin: dann will ich mit euch gehen, und es auf einen Fußstoß wagen. Und damit lebet wohl!

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, bleibt doch nur ein wenig. Auf meine Ehre! ich begehre nichts als einen Gang und eine höfliche Unterredung mit euch.

Hobb. Ey! ich weis von keiner Ehre die der Mensch hat, als die Kenntniß seiner Macht und Größe. Die ganze Sicherheit also die ich habe, daß ihr mir kein Leid thun werdet, ist diese, daß ihr es gewiß thun werdet, wofern ihr wollt. Und also bitte ich euch, seyd so gut und spazieret mit sammt eurer Ehre in jenen andern Gang; sonst schreye ich Gewalt. Ich mag mich keiner unbekannten Ehre anvertrauen!

Tim. So wahr denn als ich ein Edelmann bin, und Timotheus heisse! ich habe nichts Böses mit euch im Sinne.

Hobb. Was? Herr, seht ihr mich für einen Narren an? Weis ich denn nicht, daß ein Edelmann ein Mensch ist, der sich mit einem zanket, und hernach ficht, schlägt und misbraucht? Nein, nein! alte Vögel fängt man nicht mit Spreuen! Und also noch einmal, lebt wohl, Herr Timotheus; wenn das euer rechter Name ist.

Tim. Ich bitte euch, geht noch nicht; so wahr ich ehrlich und ein Christ bin! es soll euch kein Leid geschehen.

Hobb. Ja nun habt ihr eure Sache vortrefflich gemacht! Was? ist denn irgend eine Parlamentsacte heraus, daß ihr mich nicht schlagen sollt? und wenn eine heraus ist; wo ist hier der Quartiermeister [a]) welcher sie ausführen wird?

Tim. Ich sehe wohl, ich muß mich euch nur zu erkennen geben; sonst ist mit euch nichts anzufangen. Ich bin also, damit ich euch nur allen Zweifel benehme, ein Anverwandter eines eurer großen Freunde. Kennt ihr dieß Bild, mein Herr?

Hobb. Ja, mich dünkt, ich habe einmal vor langer Zeit, ein dergleichen Gesicht, oder doch etwas ähnliches, in seiner Studierstube gesehen; wofern mich meine Augen, mein Gedächtniß, und meine übrigen Gemüthskräfte nicht betrügen.

Tim. Nun, so hoffe ich, daß ihr weiter nichts scheuen werdet. Wenn ihr also wollet, so wollen wir uns nach Lambs Conduit verfügen: dort ist die Luft besser.

Hobb. Wahrhaftig, Herr, ihr macht daß ich zittere und bebe! Das Wort fuhr mir ins Herz, wie ein Pfeil. Ich werde mich sehr bedenken, ob ich

a) Dieß ist in England ein unterer Gerichtsbedienter, deren in jedem Kirchspiele einer ist. Sie müssen Acht geben,

ich in zween Tagen einen Bissen esse. Wenn ihr euch indessen solcher Reden enthalten, stets auf eurer Seite bleiben, und nicht hinter euch sehen wollet; so will ich zween oder drey Gänge mit euch wagen; sonst gehe ich den Augenblick davon!

Tim. Wahrlich, Herr Hobbes! ihr seyd der vorsichtigste, mistrauischte und argwöhnischte Mensch, der auf dem ganzen Erdboden lebt und herum geht.

Hobb. Dem Himmel sey Dank! ich habe Zeit gehabt mich in den Geschichten umzusehen, und selbst einige Betrachtungen anzustellen. Ich finde daß sie alle auf mein Bestes abzielen. Kurz, ich denke, ich weis so gut als jemand, was ein Mensch thun kann, und was eigentlich an ihm ist.

Tim. Gewiß, ihr seyd nicht aus dem gemeinen Schrot und Korn der Sterblichen gemacht; sondern von ganz feinem zerbrechlichen Stoffe: sonst würdet ihr so nicht reden.

Hobb. Denkt davon was ihr wollt; ich sage nur was ich vorhin sagte. Ich weis was dasjenige ist, welches ein jeder gescheidter Mensch lieben, pflegen, am höchsten halten, sich theuer und werth seyn lassen soll.

Tim. Herr Hobbes, ich weis noch nicht was ihr haben wollet. Sagt mir doch: seyd ihr oft beschimpft,

ben, daß es in ihren Gegenden friedlich zugehe, und die Störer des öffentlichen Friedens gefänglich einziehen, nachdem sie dieselben vor den Richter geführet.

beschimpft, gemisbraucht, betrogen, übertölpelt, die Treppen hinunter geworfen, oder geprellet worden?

Hobb. Nein gewiß nicht, Timotheus. Ich habe mich allezeit vor Händeln, so viel möglich, gehütet: insonderheit seit ich die Moral studiert, und den wahren Werth des Menschen, recht eingesehen habe.

Tim. Was wollt ihr denn also? Seyd ihr etwa aus einer so ängstlichen Familie gebohren? Oder hat man eure Mutter lebendig mit zwey säugenden Kindern begraben? Laßt euch nichts anfechten, mein Herr! denn ich bin gewiß, es muß euch doch irgend etwas zu diesem ausserordentlichen Argwohne und Mistrauen Anlaß geben.

Hobb. So will ich euch denn, Timotheus, aber als ein Geheimniß, entdecken, daß alle Menschen, von Natur, raubgierig und mürrisch, giftig und beissend sind. Kurz, sie sind an und für sich selbst, bloße Wölfe, Tyger und Centauren.

Tim. Gott bewahre! Was? ihr und ich? wir wären Wölfe, Tyger und Centauren?

Hobb. Das mag euch freylich jetzt Wunder nehmen; allein wenn ihr so viel werdet gelesen, so viel beobachtet und so viel erwogen haben, als ich; so werdet ihr finden, daß es so wahr ist, als daß ich ein Paar Stiefel anhabe.

Tim. Mich dünkt, ich habe zu nichts minderm Lust als ein Centaur zu seyn. Ich schicke mich

viel besser zu einem Schafe, zu einer Taube, zur Lerche, oder zu irgend einem solchen guten frommen Thierchen, was ihr nur nennen könnt. Und nun bitte ich euch, um alles was fromm und gut ist; ich hoffe doch nicht, daß ihr euch irren, und dasjenige die menschliche Natur überhaupt nennen werdet, was eigentlich nur eure eigene ist; daß ihr alle Thaten hiernach abmessen, und den Ausspruch thun werdet: aller Menschen Zähne wären sehr lang und spitzig, weil ihr findet, daß eure eigenen so sind?

Hobb. Warum wollet ihr mich im Verdachte haben, daß ich mürrischer, sauertöpfischer und bösartiger bin, als andre Leute; und meine eigene Gemüthsart oder meine Neigungen, der Welt gleichsam zu einer Fahne aufstellen?

Tim. Es fällt mir allemal schwer, lieber Hobbes, irgend jemanden einer bösen Natur zu beschuldigen; indem solches nicht nur an sich selbst eine sehr große Uebelthat, sondern auch dem gemeinen Besten sehr schädlich ist. Allein wenn ich sehe, daß jemand für sein eigenes Wohlseyn und Vergnügen so sehr zärtlich, und besorgt ist; sich außer seinem eigenen Besten, um aller andern Leute ihres so wenig bekümmert; seine eigenen Grillen und Meynungen so sehr bewundert; so bereit ist, alles Demonstrationen zu nennen, was doch nichts minder ist als das, oder doch sehr wenig beweiset; und so fertig ist, drey Viertheile der ganzen Schöpfung zu ver-

achten und zu schmähen, zu hassen und durchzuziehen, so bald sie ihm was in den Weg legen, und ihm nicht die gehörige Ehrerbiethung erzeigen: dann ist mir sehr bange, daß nicht ein solcher, wenn er von der allgemeinen Verfassung des menschlichen Geschlechts, von den besten und gegründetsten Gesetzen des Lebens, der Regierungsforme und Religion, zu schwatzen anfängt, sein eigenes werthes Maul, und das Aufblähen seines eigenen Eingeweides, gar zu sehr zu Rathe zieht.

Hobb. Ich mag meine eigene Gemüthsart nicht vertheidigen, noch viel weniger mich damit brüsten. Es ist bekannt genug, daß ich mit Edelleuten und Standspersonen umgegangen bin; und diese sind fähiger zu urtheilen, welch eine Gemüthsart und Aufführung anständig sey, als alle Timothei, in dem ganzen engländischen Volke. Sage mir doch einmal Timotheus, worüber zanken sich doch wohl ein Bustard und Chevin?

Tim. Ich liebe unsere Nation, und alle Menschen in derselben so sehr, daß ich wünschte, sie hätten euch nicht so viel zu hören und zu sehen geschafft. Dieß wäre ihrer Ehre, ihrem Ansehen und dem Besten dieses Königreichs viel zuträglicher gewesen.

Hobb. Das heißt ein wenig neidisch geredet. Ich hoffe, ihr werdet es den Leuten doch frey stellen, den besten und nützlichsten Umgang zu pflegen. Wollt ihr denn, daß sie im Irrthume sterben, und

nach

nach denjenigen gar nicht hören sollen, die die offenbarsten Wahrheiten vortragen, sie auch am besten und in der reinesten Schreibart beweisen?

Tim. Genug, genug. Seyd nicht stolz auf euren Umgang, auf eure Neubekehrten und Entdeckungen: denn mir ist fast keine einzige ehrbare und geschickte Person in unsrer Nation bekannt, die eurer Meynung recht herzlich zugethan wäre; das heißt, in irgend einer Sache, darinn ihr von demjenigen abgeht, was gemeiniglich gelehret und angenommen wird. Die mehresten von denen, die von solchen Stellen eurer Bücher schwatzen, wo ihr eigentlich ein Sonderling seyd, thun es, entweder aus Eigensinn; oder weil sie schon verführet sind, oder noch im Sinne haben es zu werden: so bald sie nur alle Bescheidenheit und gute Gemüthsart werden abschütteln, und sich mit einem Theile eurer magern philosophischen Sätzchen versorgen können, um recht gottlos zu seyn.

Hobb. Da müßte ich wahrlich, meine Zeit sehr schön angewandt haben, und von meinem Studieren viel gebessert seyn! Allein, Timotheus, mich dünkt, du thust sehr entscheidend für einen Menschen von deinen Jahren. Dieß dogmatische Wesen steht nur grauen Haaren, und einem Stabe zum Aufstützen, an.

Tim. Was braucht es das? Wenn es Noth thut, so kann ich entscheiden und dogmatisieren, auch

ohne Stab; insonderheit wenn ich jemanden vor mir habe, der so unheilbar unverschämt ist.

Hobb. Was? wollt ihr behaupten, daß ich gar nichts entdeckt habe? Ist gar nichts von allem wahr, was ich in meinen verschiedenen Büchern gesagt habe? Ich weis, daß meine Bücher gut abgegangen, allenthalben gelesen und bewundert worden sind. Ich weis, was Mersennus und Gassendus von meinem Buche, de Cive, gesagt haben. Aber ich mag davon nicht reden.

Tim. Ich will jetzt vom Mersennus nichts sagen: und ich weis, was die Leute vom Gassendus gesagt haben. Doch ich sage nichts davon.

Hobb. Allein, gewiß, ihr könnet doch nicht leugnen, daß in meinen Schriften etwas wahres und wichtiges enthalten sey.

Tim. Ey, allerdings ist ein großes Theil in euren Büchern wahr; allein solches ist auch gerade nicht von euch: sondern es sind gemeine angenommene Sachen in neuen Redensarten vorgetragen, und mit den Worten, Macht, Furcht, Stadt, Uebertragung des Rechts, und dergleichen, herausstaffiert. So ist der meiste Theil eures Buchs, von der Herrschaft, beschaffen, welches vornehmlich aus solchen Sachen besteht, die schon ganzer tau-

b) In dieser und vielen folgenden Ausdrückungen, ahmt Eachard des Hobbesii grobe und eigenmächtige Schreibart

tausend Jahre gesagt worden sind, und aus irgend einer Art von Sätzen, eben so gut fließen würden, als aus euren.

Hobb. Schwatzt immerhin was ihr wollet; wenn ich nur sicher wäre, daß ihr mich nicht schlüget, so wollte ich es euch gerade heraus sagen, daß ihr lüget b).

Tim. Sagt es immerhin; das thut mir eben so viel, als ein gehorsamer Diener. Ich fahre aber fort, und sage, daß die Monarchie, die beste Regierungsforme ist. Daß es die Pflicht der Fürsten sey, das allgemeine Beste vieler Menschen, und nicht den besondern Nutzen dieses oder jenes Mannes zu bedenken. Daß die Beredsamkeit, ohne Klugheit, ein gemeines Wesen störe. Daß derjenige, der die Macht hat Gesetze zu geben, auch sorgen soll, daß sie bekannt werden. Daß, Soldaten, Kriegsrüstungen, Garnisonen und Geld, in Friedenszeiten in Bereitschaft zu haben, ein nothwendiges Stück zur Sicherheit des Volks sey. Und so könnte ich tausend solche Dinge, aus vorermeldeter Stelle wiederholen, die schon viele Menschenalter bekannt gewesen, ehe Herr Hobbes gebohren worden, und es auch bleiben werden, der

art nach; wie er denn auch seinen Gegner fast allemal du heißt: dieß ist eine plumpe Vertraulichkeit, die schlechterzogenen Engländern gewöhnlich ist.

Mensch sey gleich Ζῶον πολιτικόν oder nicht πολιτικόν, eine Maus, oder ein Löwe. Allein, es ist eine leichtere Sache, hie und da mit einigen Sätzchen vom Stande der Natur, von der Selbsterhaltung, und dergleichen Grundformelchen, um sich zu werfen; welche denen, die nicht sonderlich Acht geben, so vorkommen, als wenn dadurch alles ganz genau aneinander hienge.

Hobb. Warum sagt ihr, als wenn ꝛc. Nun sehe ich, daß ihr nicht nur sehr dreist, sondern auch noch dazu hämisch, und Willens seyd, mein Ansehen zu schmälern.

Tim. Nein, im mindesten nicht. Ich beneide euch in keinem Stücke. Allein, ich wundere mich nur gar sehr über diejenigen, die sich selbst so sehr erniedrigen, daß sie sich durch solche schlechte und offenbare Betrügereyen verleiten lassen. Ja, wenn ihr mir versprecht, daß ihr euch nicht härmen wollet, (welches ich fast nicht fürchten darf: denn ich habe in meinem Leben keinen Menschen gesehen, der über alle Erniedrigung so weit weg gewesen,) so will ich euch kürzlich die vornehmsten Stücke zeigen, wodurch ihr berühmt geworden seyd. Doch sachte! mein Herr, wir haben vergessen unter die Bank, zu sehen: es könnte wohl ein Wolf darunter liegen, der uns fräße.

Hobb. Ey! meynt ihr das?

Tim. Nichts, nichts, mein Herr, seyd ohne

Sor-

Sorgen! und setzt euch wieder nieder. Ich wollte nur sehen wie hurtig ihr zu Fuße wäret. Mich dünkt, für einen alten Mann springt ihr noch frisch genug in die Höhe. Ich gehe also weiter und sage, erstlich: daß ein Mittel, wodurch ihr euch bey einigen leichtgläubigen Leuten einen Namen erworben, dieses gewesen: daß ihr alles in euer Buch gepfropft, was ihr nur aus den bürgerlichen Gesetzen, der Staats- und Sittenlehre, heraus klauben können; und daß ihr das alles, wie ich schon gesagt, mit den Wörtern, Macht, Furcht, Selbsterhaltung, und dergleichen, ausstaffiert habt, als wenn es alles euer eigen wäre.

Hobb. Dieß ist kühn genug gesagt; wenn ihr es nur beweisen könnet.

Tim. Es ist so offenbar, daß ich keinen Beweis brauche. Wofern indessen jemand daran zweifeln sollte; so mag er nur euer achtes und neuntes Capitel von der Herrschaft lesen, darinnen die Rechte der Herren über die Knechte, und der Aeltern über ihre Kinder, enthalten sind. Findet er in denselben etwas merkwürdiges, was nicht bereits in den gemeinen Gesetzbüchern von dieser Sache steht, z. E. de potestate Parentum et Dominorum, (ausgenommen dieß, daß eine große Familie ein Königreich, und ein kleines Königreich eine Familie ist) so will ich selbst ein wahrer Ausposauner eures Ruhms werden, und euch für einen

großen Erfinder erklären. So könnte man nun auf eben diese Art leichtlich zeigen, daß alles übrige, (so viel daran wahr ist) mit dem alten ehrlichen Wörterkram, einerley sey, der gemeiniglich bey denenjenigen vorkömmt, die von der Staats- und Sittenlehre gehandelt haben: so daß ich nicht zweifele, der arme verachtete Eustachius sogar, werde einen ansehnlichen Antheil daran haben. Da es sich nun getroffen, mein lieber Hobbes, daß gewisse junge Herren nicht Zeit gehabt, den Machiavel, Justinian, und dergleichen Bücher, sehr durchzustudieren; und dennoch, aus keiner sonderlichen Ursache, gereizet worden, eure Schriften zu lesen: so sind sie gegenwärtig die ersten, die euch für das Wunder eurer Zeit, und für einen Erfinder ausschreyen: als ob ihr das Schießpulver, oder die Druckerey ausfündig gemacht hättet.

Hobb. Wenn du Lust hast zu spotten, Timotheus, so rathe ich dir, so lange noch zu warten, bis du verständig genug dazu bist. Was willst du denn, daß in einer Abhandlung von der Regierungsform stehen soll? Etwa eine Falle, die Sonnenstralen zu fangen? Oder ein Netz für den Mond? Ich gebe zu, daß die Hauptsachen, davon ich geschrieben, bereits von andern abgehandelt worden sind: allein die Methode, die Einrichtung und Redensarten sind doch alle mein eigen. Das mußt du guter Timotheus auch bedenken!

Tim.

Tim. Dieß darf ich nicht jetzt erst bedenken; denn ich habe es schon sonst sehr oft bedacht: und ich erinnere mich dabey einer andern Sache, wodurch ihr einige zu einem andern Vorurtheile gegen euch, verführet habt: nämlich, ihr nehmt alte bekannte Sachen, nennet sie mit neuen gezwungenen Namen; und gebt sie dann für neue Entdeckungen aus.

Hobb. Gewiß, Timotheus, ich wills noch erleben, daß du einmal über deinem seltsamen Kopfe hängen wirst. Wo habe ich denn etwas dergleichen gethan?

Tim. Wenn ich Zeit hätte, so wollte ich euch hundert verschiedene Stellen solcher Art zeigen. Was haltet ihr davon, Herr Hobbes, daß die H. Schrift Gottes Wort ist?

Hobb. Ich halte davon, was andre davon halten; daß sie es allerdings ist.

Tim. Was brauchtet ihr denn in eurem III. Cap. de Cive, zu sagen: Die H. Schrift ist Gottes Wort, der mit dem höchsten Rechte über alles gebeuth? Ich muß bekennen, es klingt ein wenig prächtig; eben wie diese Stelle im Leviathan, a. d. 12. S.* der allgemeine Gebrauch der Rede ist, daß wir unsere Gedankensprache in eine

* Sermonis usus generalissimus, est Conversio Discursus Mentalis in Verbalem, sive seriem Cogitationum nostrarum in Seriem Verborum.

Wortsprache, oder die Folge unsrer Gedanken, in eine Folge von Worten verändern. So auch diese: Die Religion enthält die Gesetze des Königreichs Gottes. Hättet ihr gesagt: Die Religion lehrt uns, wie man Gott dienen soll; das wäre gar nichts gewesen! Das Königreich Gottes aber, das ist ein neuer Begriff, wenn nur das Wort Gesetz bald zur Hand ist. So auch, wenn ihr gesetzt hättet: somnia sunt Phantasmata dormientium; oder Tempus, wäre ein Phantasma corporis etc. das wäre was altes gewesen: Aber dieß: Phantasmata dormientium appello somnia, und Phantasma corporis &c. appello tempus, so wird es durch die Kraft des herrlichen Worts *appello*, und die zierliche Stelle, wohin ihr selbiges setzet, alles euer eigen.

Hobb. Ist denn nun *appello* nicht ein gutes Wort, nasenweiser Timotheus? Ich kann mir nicht helfen.

Tim. Ja, mein sehr gnädiger Herr, es ist alle Tage so gut als *pronuncio;* aber es ist darum nicht um ein Haar besser, weil es am letzten Ende einer Sentenz steht, (welches ich in eurem Buche wohl hundertmal finde) und nur dasjenige ein wenig verstellen soll, was schon alle andre gesagt haben.

Hobb. Ich erstaune, Timotheus, wo du so gar viele Unverschämtheit aufgeraffet hast; da du noch so jung bist.

Tim. Meine Großmutter (und ich danke ihr noch dafür) hat mir ein wenig mitgetheilet, und wünschte mir, es bey rechter Gelegenheit zu brauchen. Die meiste Unverschämtheit aber, habe ich in dem Umgange mit euern Bewunderern erlernet.

Hobb. Wahrlich, du wirst noch zum Teufel fahren; wofern es etwas dergleichen giebt.

Tim. Ehe ich aber hinfahre, mein Herr, muß ich diejenigen, die von der Wahrheit dessen, was ich gesagt, nicht recht überzeuget sind, ersuchen, ein wenig in eure Vernunftlehre zu gucken. Wofern sie nun in derselben nicht ein ganzes Buch, voller nichts, als neuen Wörter finden: so verspreche ich euch, ins künftige überaus gelehrig, und so bescheiden zu seyn, als der sanftmüthigste von euern Schülern. Ich verordne daher, erstlich, in eurem Namen, daß in allen folgenden Jahrhunderten, die Vernunftlehre, nicht Logik, sondern Computatio heissen soll; und zwar, weil ratiocinor nicht allein schließen, sondern auch zählen oder rechnen, heißt; und rationes mit computa einerley ist. Es heiße also die Kunst vernünftig zu schließen, die Kunst zu rechnen oder zu zählen; welche zween Theile hat, die Addition und die Subtraction. Addiren nun, ist eben so viel als affirmiren, und subtrahiren so viel als negiren: daher setze ich denn, daß ein Syllogismus nichts anders ist, als die Zusammenrechnung einer Summe; indem der Ober-

Ober- und Untersatz die Theile, und der Schlußsatz die Summe dieser Theile sind.

Hobb. Und was habt ihr an diesem allen auszusetzen? Ist es nicht alles neu? Hat wohl einer von allen Philosophen vor mir, so gesagt?

Tim. Nein, gewiß nicht. Es ist auch gar nicht nöthig gewesen, daß sie so hätten sagen sollen. Denn, man nenne nun die zwo ersten Propositionen, entweder schlechtweg, Propositionen, oder Ingredientien, oder Elemente, oder Principia, oder Präambulen, oder Prologos, oder Gehvoraus, oder Particularia, oder wie man will, wenn ich nur den wahren Sinn verstehe, so ist Timotheus so zufrieden damit, als irgend ein lebendiger Mensch auf dem Erdboden.

Hobb. Was kichert ihr denn, als ob euch meine Logik nicht anstünde?

Tim. Oh! es ist eine so vortreffliche Computation, als jemals geschrieben worden ist. Es steht eine Erklärung von der Causa darinnen, (von der wir auf der 2. Seite lernen, daß sie *generatio* heißen müsse) die zum mindesten ein Pfund Sterling werth ist; nämlich: Causa est summa, sive agregatum accidentium omnium, tam in agentibus, quam in patiente, ad propositum affectum concurrentium, quibus omnibus existentibus, effectum non existere, vel quolibet eorum uno absente, existere, intelligi non potest. Eine Causa ist ein gewisses

Pack,

Pack, oder Sammlung von Trangams, welche, wenn sie alle zusammen gepackt, und dicht zusammen geschnüret worden, man alsdann von ihnen eigentlich und gesetzmäßig sagen kann, daß sie ein vollkommenes und wesentliches Pack ausmachen. Wird aber irgend ein Trangam herausgenommen, oder vermißt, so verliert das Pack sogleich seine Packigkeit, und kann ferner kein Pack genennet werden.

Hobb. Und was habt ihr nun an dieser Erklärung auszusetzen? Ist der wahre und vollkommene Begriff einer Caussa, nicht nothwendig? Und ist dieser mein gegebener Begriff, nicht vollständig, richtig und vollkommen?

Tim. Er ist sogar vollständig, mein Herr, daß, wenn ihr ihn noch etwas weiter getrieben hättet, er zu einem Verzeichnisse von des Großtürken Landschaften, hinlänglich gewesen wäre. Doch ich hoffe, ihr werdet es nicht übel nehmen, wenn ich etwas vergessen habe; indem ich es lange dem kleinen kurzen Herrn versprochen, cuius vi res est. Ihr habt noch eine sehr prächtige Proposition vorgetragen, mein Herr, nämlich: Propositio est oratio, constans ex duobus nominibus copulatis, qua significat is qui loquitur, concipere se nomen posterius, eiusdem rei nomen esse, cuius est nomen prius. Dieß kömmt sehr wohl mit demjenigen überein, was Zakutus, in seinem Tractate vom Löffel, saget,

den er so erkläret: Instrumentum quoddam concavo-convexum, quo posito in aliquod, in quo aliud quoddam diversum a posito, ante positum fuit, et retroposito in os ponentis, concipitur is, qui posuit, primum positum in secundum, ex his positis aliquid concludere. Diese und dergleichen Bißchen, sind nur bloß für sehr große Potentaten: wenn aber irgend ein Privatedelmann Lust hätte, einen richtigen, adäquaten und vollkommenen Begriff von einer Frage und Bitte zu haben; so mag er folgendes fassen: Interrogationes sunt orationes, quae desiderium significant cognoscendi. Z. E. Was ist die Glocke? Precationes sunt orationes, quae desiderium significant, aliquid habendi: Z. E. Gib mir einen Apfel.

Hobb. Wahrlich, du bist ein offenbares Höllenkind, daß du so ohne Ursache zankest. Was Guckuck soll denn in meiner Logik stehen?

Tim. Leute, die sonst nichts zu thun wissen, als einige wenige neue Redensarten, unter dem Vorwande von Begriffen und Entdeckungen hinein zu bringen, und etwa zwey oder drey Capitel auf eine andere Stelle zu versetzen; die sollten, nach meinem Wunsche, die Welt, weder mit einer Logik, noch sonst mit irgend einer Sache belästigen. Denn der Lord Bacon bemerkt sehr weislich, daß nichts das Wachsthum der Gelehrsamkeit mehr gehindert habe, als daß die Leute neue Wörter ausgeheckt,

und die Zeit damit verschleudert haben, daß sie die Wissenschaften gecapitelt, geformt und gemustert haben.

Hobb. So sehe ich wohl, ich soll von euch meine Zeit zubringen lernen. Was? Timotheus; meynst du, daß ich noch in die Schule gehen soll?

Tim. Das könnet ihr halten, wie ihr wollet. Ihr wißt aber, daß Doct. Wallis glaubt: ihr hättet es schon längst überaus nöthig gehabt.

Hobb. Ich bitte dich Timotheus, bekenne mir nur einerley; aber sage mir die Wahrheit. Bist du nicht etwa kürzlich unter einigen von meinen Schülern gewesen, und von denselben jämmerlich beschämt und zu Boden geworfen worden? Bist du nicht etwa darum so toll und böse, und mit allem was ich geschrieben, so übel zufrieden? Ja ich bin gewiß, daß es so ist: denn sonst könntest du nicht wider die Meynung dererjenigen seyn, welche sich erklären, daß sie nie einen solchen Zusammenhang von Sachen, und solche genaue Schlüsse, gesehen, als ich in allen Dingen, der Welt ein Beyspiel gegeben habe.

Tim. Ich habe lange gewünscht und erwartet, daß ihr dieses sagen solltet. Denn nun habe ich Gelegenheit, noch einen andern Betrug zu erwähnen, womit ihr das Volk verführet, und Beyfall erschleichet. Ihr raffet nämlich eine Partey Wörter auf, z. E. Macht, Furcht, und dergleichen,

wie ich schon gesagt, und werft sie bey aller Gelegenheit über alle Seiten. Dieses nennet ihr hernach Zusammenhang, und pralet (wie ihr in der Vorrede de Cive thut) daß nur eine einzige Sache in eurem ganzen Buche sey, die ihr nicht demonstrirt hättet.

Hobb. Ich hoffe, ihr werdet eure Urtheilskraft so sehr nicht verrathen, daß ihr meine Sprache für fehlerhaft ausgeben solltet, da sie doch von aller Welt bewundert wird. Giebt es denn auch wohl viel Wörter, die reiner engländisch wären, als power, fear, (Macht, Furcht) u. d. g.?

Tim. Unfehlbar sind es sehr gute Worte, wenn man sie richtig gebraucht. Allein, daß man sie immer allenthalben mit sich herum schleppen will, wo sie gar nicht nöthig sind; bloß um das große Werk von Macht und Furcht auszuführen, und durch eine erzwungene Wiederholung derselben, einen scheinbaren Zusammenhang zu bewerkstelligen; das ist, (mit Erlaubniß zu sagen) sehr unnütz und ungereimt. Mich dünkt, es kömmt der Grille derjenigen sehr ähnlich, die sich unglücklicher Weise in gewisse Zahlen vergaffen. Einer ist in die Gestalt

c) Dieß sind Collegia die zur Verpflegung junger Rechtsbeflissenen erbauet sind; deren nun giebt es hauptsächlich vier in London, nämlich, der Inner- und Midle Temple, Lincolns-Inn und Grays-Inn. Diese machen mit den zwo Inns der Bedienten, und acht Canzeleyinns, eine Art

stalt und Gesichtszüge der Zahl Vier jämmerlich verliebt. Ein solcher fängt sogleich an seine vier Inns of Courts [c]), seine vier Termine, vier Jahrszeiten, und eine Menge andrer Vieren, auszuschreyen. Ja sogar die Sinne sind für ihn: denn das Riechen ist nur eine gelindere Art von Geschmack. Ein andrer rauft sich die Haare aus, und ist ganz närrisch auf die Zahl Drey. Bey diesem sind der Innere- und Middletemple einerley: denn sie sind beydes Tempel. Der Ostertermin und Trinitatstermin sind auch nur wenige Tage von einander. Frühling und Herbst sind ganz gleich, und ehe er mehr als drey Sinnen zugäbe, so riß er sich das Maul bis an die Ohren auf.

Hobb. Was bildest du dir ein, Timotheus? Meynst du daß ich sonst nichts zu thun habe, als daß ich dich von einem Haufen alberner Gleichnisse schnattern höre? Wenn du schwatzen willst, mein Kind, so sprich vernünftig, wo du kannst: und lerne von mir schlußmäßig reden.

Tim. Ja wahrlich, ihr seyd ein ganz vortreffliches Muster im Schließen! Das kann man deutlich aus demjenigen sehen, was ihr im zehnten Capitel

Art von Rechtsuniversität aus. Zur Zeit der alten Sachsen, nach der Eroberung, und bis unter Heinrichs des III. Regierung, waren die Rechtsgelehrten gemeiniglich Geistliche, aus welchen nachmals die Kanzler, Schatzmeister, und obersten Lords genommen wurden; allein nach der Zeit sind sie alle Layen.

pitel eures Leviathans, und in dem achten, von der menschlichen Natur, sagt; allwo ihr in eine große Entzückung von den Vortrefflichkeiten der Macht gerathet. Alles was nur in der ganzen Welt gut, ehrwürdig und ehrenvoll ist, das nennet ihr Macht; und nichts gilt bey euch etwas, oder wird für etwas gerechnet, als unter dem Ansehen der Macht.

Hobb. Und ist nicht auch die Macht eine sehr gute Sache?

Tim. Ey! eine ganz vortreffliche Sache! Ich weis nichts, das ihr gleich käme, als den Stein der Weisen: denn sie richtet alles aus, und ist alles, sowohl gegenwärtiges, als vergangenes und zukünftiges. So ist die Schönheit zu verehren, als ein vorhergehendes Zeichen der erzeugenden Macht. Und Thaten, die aus der Stärke entspringen, sind zu ehren, als folgende Zeichen, der bewegenden Macht. Hättet ihr nun an die Stelle der Macht, das Wort Vermögen gesetzt; so hätte es lange die Dienste nicht gethan. Z. E. der Reichthum ist eine Ehre, als ein Zeichen derjenigen Macht, die ihn erworben hat. Und Geschenke, Aufwand, oder Pracht in Häusern, sind eine Ehre; als Zeichen des Reichthums. Ein Meßkünstler ist zu ehren, weil, wenn er seine Wissenschaft in Uebung bringt, er fähig ist, mächtige Befestigungen anzulegen, und mächtige Werkzeuge und Zurüstun-

gen

gen zum Kriege zu ersinnen. Ein verständiger Mann ist zu ehren, weil er mächtig im Rathen ist; und ein Mensch, der einen guten natürlichen Witz, und eine Urtheilskraft besitzt, ist zu ehren, weil dieses große Gaben und Macht anzeiget. Kurz, mein Herr, ich sehe wohl, man kann nichts thun, oder sagen, weder in Künsten noch Wissenschaften, weder im Witze noch in der Urtheilskraft, weder Mann, noch Weib, noch Kind, das gut und schätzbar sey, außer bloß in Ansehung der Macht.

Hobb. Ich trotze dir, wo du noch weiter gehst, daß du irgend etwas lächerlich machen kannst, was ich gesagt habe.

Tim. Nein, das brauche ich nicht: ihr habt es bereits statt meiner gethan. Denn mit solchen Ränken und Fallstricken als diese sind, will ich mich verbinden, eine Querpfeife zu dem schrecklichsten und mächtigsten Dinge, auf dem ganzen weiten Erdballe zu machen. Denn, sie soll entweder an sich selbst mächtig seyn, oder mich an die Gewogenheit dererjenigen verweisen, die die Macht besitzen; oder eine Vertheidigung gegen die Macht seyn; oder doch auf dem Wege der Macht liegen; oder ein Zeichen der Macht, oder doch ein Zeichen eines Dinges seyn, welches ein Zeichen der Macht ist. Solche und dergleichen Dinge nun, Hr. Hobbes, möget ihr Zusammenhang, oder Beweise

nennen; so sind sie doch nichts, als eine Anzahl von Betrügereyen und listiger Klapperwerke.

Hobb. Ehe ich weiter gehe, Timotheus, so bekenne ich, daß du der frecheste von allen bist, die zum menschlichen Geschlechte gehören. Denn du spottest ins Gelag hinein; und hüpfest in meinen Schriften nur auf und nieder, als wenn du gesonnen wärest, mir die Taschen zu leeren. Willst du weiter so fortfahren, und dich für würdig halten, in meiner alten und philosophischen Gegenwart zu sprechen; so müssen wir irgend einen Grundsatz, z. E. den: Status naturae est status belli, vornehmen: alsdann wirst du finden, daß du zehnmal gewisser eine Eule bist, als ich ein Betrüger, oder Fintenmacher bin.

Tim. Ey ja, mein Herr! Darf ich so kühn seyn, und euch fragen: auf welche Seite ihr treten wollet?

Hobb. Auf welche Seite? Das ist gewiß nur für einen Timotheus eine gescheidte Frage. Ich bin auf derjenigen Seite, worauf alle weise, vernünftige, gelehrte und kluge Leute in der ganzen Welt sind.

Tim. Es ist mir leid, mein Herr, daß ich euch beschwerlich bin; aber ich muß euch noch einmal fragen, welche das ist?

Hobb. Ich schäme mich wahrlich, dir zu sagen, daß dieß eine sehr alberne Frage ist. Ich glaube also, daß alle Menschen, von Natur, Bären,

Drachen, Löwen, Wölfe, Schelme, Galgenschwängel = = =

Tim. Genug, genug; ich bitte euch, mein Herr, nur nicht mehr. Daran hat irgend ein Mann schon gnug. Ich besinne mich, Herr Hobbes, daß ihr mir vor einer Weile sagtet, es wären alle Menschen, von Natur, beißend, boshaft und verrätherisch. Allein, ich dachte, ihr sagtet es nur darum, weil ihr an euch selbst diese Gemüthsart merktet; oder auch nur zum Scherze, um mich zu erschrecken.

Hobb. Was? meynst du, daß ich 40 oder 50 Jahre studiert habe, um einen Scherz zu behaupten? Glaubst du, daß die Glückseligkeit und Sicherheit aller Königreiche der Erden, von einem Scherze abhängt? Du bist mir ein rechter Kerl mit philosophiren!

Tim. Ich bitte euch um alles, mein Herr, wie ist es doch immermehr gekommen, daß alle vorigen Philosophen nicht auch ausgefunden haben, daß alle Menschen, sowohl als ihr selbst, von Natur viehisch und raubgierig sind?

Hobb. Warum kommt ihr denn so oft mit eurem, sowohl als ihr selbst: da ich euch doch deutlich sage, daß es mit allen Menschen so ist.

Tim. Nun, nun, mein Herr, werdet nicht böse! Ich habe so oft eine alte Geschichte von Ζῶον πολιτικόν, und von dem großen Werthe des Pythagoras,

goras, Plato, Aristoteles, Epiktetus und Cicero, gehöret, daß ich mich über eurer Lehre sehr wundere.

Hobb. So habt ihr, auf mein Wort, ein rechtes Mährchen von der Tonne, und eine Kinderfratze, von Narren, Dummköpfen und albernen Klötzen, gehöret.

Tim. Genug, genug!

Hobb. Ich aber sage nicht, genug: und wenn ihr schweigen könnt, so will ich euch zeigen, wie es gekommen ist, daß alle Sittenlehren und Staatslehren, die seit der Schöpfung (wie man es nennet) geschrieben worden, alle mit einander nicht einen Strohhalm werth gewesen, bis ich meine geschrieben habe.

Tim. Ich will eine ganze halbe Stunde nicht wieder reden, wenn ihr mir dieß recht artig beweist.

Hobb. Es ist so gekommen: Sie bedienten sich einer schlimmen Lehrart. Sie nahmen Lügen für ausgemachte Wahrheiten an, und zogen nicht einmal die gemeine Geschichte und Erfahrung zu Rathe.

Tim. In der That, Herr Hobbes, dieß scheint recht auf den Grund der Sache zu kommen. Dieß wünsche ich eben so begierig zu hören, als ein armes Kind nach seiner Mutter Brust verlangt. Erstlich sagt ihr also, sie hätten sich einer schlimmen Lehrart bedient. Sagt mir doch, worinnen haben sie denn eigentlich gefehlet?

Hobb. Sie hätten thun sollen, was ich gethan habe. Sie hätten den Eigensinn, die Gemüthsverfassungen, die Leidenschaften und das Herz der Menschen durchforschen sollen.

Tim. Fandet ihr denn, mein Herr, in diesen allen geschrieben: Status naturae est status belli?

Hobb. Du fängst wieder an zu schwatzen! Hast du ein klein Büchelchen von mir gesehen, von der menschlichen Natur genannt?

Tim. Ja, mich dünkt.

Hobb. Ihr könnt es gar leicht kennen: es heißt, von der menschlichen Natur, oder Grundregeln der Staatslehre.

Tim. So heißt es: und ihr hättet es mit eben so gutem Grunde, Tu quoque, oder die eifersüchtigen Liebhaber, oder Grundgesetze Wachteln zu fangen, nennen können; als Grundregeln der Staatskunst.

Hobb. Hast du mir nicht versprochen, bescheiden zu seyn, und nicht zu schnattern? Schickt sich das für dich? Geh nach Hause, und schau in den Spiegel!

Tim. Was? Habt ihr mich in einen Bären verwandelt? Ich sage euch, mein Herr, ich habe dieß selbige kleine Buch von der menschlichen Natur, gelesen, und aber gelesen: und ob ihr gleich dem Leser auf dem Titel weis machen wollet, daß er solche unerhörte Grundsätze der Staatskunst

und (wie ihr hinzusetzt) nach gewissen philosophischen Lehrsätzen eingerichtet, finden sollte, die nicht jedermann bekannt, oder durchgängig angenommen wären: so steht doch kein Wort von irgend einem Grundsatze darinnen, den man nicht bereits im Jacob Seton, im Stierius und Magirus findet; ausgenommen einiges weniges, was ihr in Frankreich von einigen Bekannten des Cartesius aufgeschnappt, und in der Erzählung verpfuschet habet. Was das Uebrige betrifft, Herr Hobbes, so sage ich, daß es alles so bekannt sey, als die königliche Landstraße. Nur daß ihr nach eurer löblichen Gewohnheit, euch sehr bestrebet, es mit euren eigenen Redensarten zu vermummem, und Wörter zu versetzen, um Kinder zu hintergehen.

Hobb. Wie könnet ihr doch so reden?

Tim. Aus gar keiner andern Ursache, als weil es wahr ist. So wissen wir, daß der alte Aristoteles und seine dummen Anhänger, von den Geheimnissen der Sinne und ihren verschiedenen Gegenständen, nichts mehr gewußt, als daß sie ins Gelag hinein sagten: die Sinnen wären eine Art von Erkenntniß, welche durch irgend einen äußerlichen Gegenstand verursachet würde ꝛc. und ein Gegenstand wäre ein Ding, welches diese Erkenntniß verursachte. Die Farbe wäre der Gegenstand des Auges, und der Ton, wäre der Gegenstand des Ohres. Nun aber

kömmt

kömmt Herr Hobbes zum Vorscheine, und bringt uns einen Haufen Neues mit. Er lehret uns, daß aller Begriff von der Thätigkeit des Dinges selbst, wovon es der Begriff ist, entsteht: und wenn die Action gegenwärtig ist, so nennet man den daraus entstandenen Begriff, Sinn. (Dieses nennet steht auf der rechten Stelle) und das Ding durch dessen Action eben dieses gewirket wird, wird genennt der Gegenstand des Sinnes. (Hier steht das Wort genennt, wiederum auf der rechten Stelle.) Durch das Gesicht hätten wir einen Begriff von der Farbe, welches alle Kenntniß und Wissenschaft des Gegenstandes ist, den er uns von seiner Natur, durch das Auge mittheilet. Das ist entzückend schön! Durch das Gehör hätten wir einen Begriff den man Ton nennet; welches alle Kenntniß ist, die wir von der Eigenschaft des Gegenstandes, durch die Ohren, haben. Wer wollte nun nicht spornstreichs bis nach Dover laufen, um einen Weltweisen zu sehen, der solche schöne Raritäten heimbringt?

Hobb. Deine Verachtung alles dessen was gut ist, brächte dich gewiß ins Stockhaus, ehe du noch an die Rochesterbrücke kämest.

Tim. Hr. Hobbes, ihr redet von eurer menschlichen Natur, so die Elemente der Staatslehre enthalten soll. In denselben finde ich eine verschmitzte

Beobachtung von der Einbildungskraft, die so nagelneu und spitzfündig ist, daß sie ganz allein geschickt wäre, einen Mann zum Staatsminister zu machen; nämlich, daß die Abwesenheit, oder Vernichtung solcher Dinge, die man sich einmal eingebildet gehabt, nicht die Abwesenheit oder Vernichtung der Einbildungskraft selbst, verursache.

Hobb. Ist das nicht recht?

Tim. Ja! Denn gesetzt, ich habe ein Haus in Cheapside, welches ich zuweilen gesehen, und zuweilen mir eingebildet habe, nachdem es die Gelegenheit mit sich gebracht; und dieß Haus liefe einmal, entweder von mir, oder ich von ihm, weg: so kann ich mir gleichwohl noch einbilden, wie ich in meinem Laden handele, und in meinem Hause esse. Ja, wenn es gar bis in den Grund zu Asche verbrannt wäre; so kann ich doch im Nothfalle, mir ein oder zweymal im Jahre, zur Veränderung, vorstellen, daß es noch stehe: oder wenigstens wünschen, daß es noch stünde. Und hierauf gründet sich in der That das alte freundschaftliche Sprüchwort: Fern dem Leibe, nah den Gedanken nach.

Hobb. Und ist dieß Sprüchwort nicht gut?

Tim. Ja, es ist schön und gut; aber lange so klar und deutlich nicht, als eure Erläuterung darüber: denn dadurch macht ihr die ganze Sache so begreif-

begreiflich als möglich ist. Dieß thut ihr auch noch mit einerley, darüber ich mich oft gewundert habe. Ich habe zuweilen einen Menschen gesehen, der seinen Stab mitten in ein weites Feld gesteckt hat, und eine Weile darauf rückwärts gegangen ist, und ein Männchen gemacht hat, wie ein Hase. Ich hatte zwar eine Art von Ahndung, was dieß wohl seyn möchte; allein ich dorfte mir doch selbst nicht recht trauen, bis ich so glücklich war, die weitläuftige und hinlängliche Definition zu sehen, die ihr von einem Merkzeichen gebt. Ihr sagt a. d. 44. S. **Ein Merkzeichen ist ein sinnlicher Gegenstand, den ein Mensch sich selbst freywillig aufstellet, um sich dabey einer gewissen vergangenen Sache zu erinnern, wenn sie ihm wieder einmal vor Augen kömmt.**

Hobb. Warum lachst du, Timotheus? Ist hier wohl etwas ausgelassen?

Tim. Nicht das mindeste: es ist hinlänglich genug, für den schlankesten Mayenbaum *, in dem ganzen Reiche. Das getraue ich mir zu beweisen.

Hobb. Gleichwohl bin ich gewiß, Timotheus, daß dir meine Erklärung nicht recht von Herzen gefällt.

Tim. Ey mein Herr, ich muß nicht allen meinen Beyfall an dieser einzigen Sache verschwenden: denn

* In England ist die Gewohnheit, den 1. May einen Mayenbaum vor die Thüren der Häuser zu setzen.

denn es giebt noch eine Menge anderer solcher schönen Sachen, (wenn ich nur Zeit hätte, sie alle hervor zu suchen) die auch im höchsten Grade gelobet zu werden verdienen. Wer wollte nicht einen rechten großen Winkel seines Herzens, zu dem so genauen Berichte aufbehalten, den ihr a. d. 35. S. von einem Experimente gebet; nämlich, die Erinnerung der Folge eines Dinges auf das andere, nämlich des Vorhergehenden, worauf etwas Folgendes gefolgt ist, nennet man ein Experiment. Z. E. wenn ich meinen Finger einem Hechte ins Maul stecke, um zu sehen, ob er auch beißen kann: so ist mein Finger das Antecedens, und, wofern er zubeißt, so bekömmt mein Antecedens ein Consequenz. Nun dünkt mich, Herr Hobbes, dieß Consequenz möchte ich wohl behalten, und eurer Verordnung zu folge, es ein Experiment nennen. So will ich auch in meinem Leben nicht vergessen, was ihr a. d. 8. S. sagt, allwo ihr von der Musik und den Tönen handelt. Ihr gebt daselbst diese vortreffliche und beständige Erklärung von einer Arie: Eine Arie ist ein Vergnügen an Tönen, welches aus der Folge einer Note auf die andere, entsteht, die durch den Accent und das Tonmaaß, verändert werden.

Hobb. Gewißlich, Timotheus, du fängst an närrisch zu werden. Ist denn dieß nicht sehr richtig und genau?

Tim.

Tim. Freylich, mein Herr. Ich weis nichts, was in diesem und in dem Vorhergehenden, vom Experimente, in Absicht auf die ungemeine Richtigkeit, damit zu vergleichen wäre: es müßte denn dasjenige seyn, was vorerwähnter Zakutus von einem Spieße Bratwürste in seinem 6ten Cap. von gehacktem Essen, sagt: Ein Spieß Bratwürste, sagt er, ist eine gewisse Reihe länglichter Terminorum, allwo die Consequenz des ersten, mit dem Antecedens des andern, verkettet ist; so wie die Consequenz des andern mit dem Antecedens des dritten ꝛc. So, daß jeder Terminus in der ganzen Folge, sowohl Antecedens als Consequenz ist.

Hobb. Es scheint, daß euch diese Antecedenzien und Consequenzien nicht gefallen, Timotheus?

Tim. Dann und wann ein wenig darvon, kann ich gar wohl leiden; mein Herr: zumal wenn sie so ungezwungen angebracht werden, als bey dem Zakutus. Allein, wenn man mir eins von diesen Wörtern, ohne Noth aufdringen will: alsdann bin ich sie gleich auf einmal satt. Ich bekam einmal, mein Herr, über einer so langen Historie von Consequenzen, in einer von euren Schriften von den Wissenschaften, (Leviathan p. 40.) einen so starken Ekel, daß mein Magen, seit der Zeit, sich gegen die Consequenzen, kaum erhalten kann.

Hobb. Was? ist euch das zuwider, daß alle Arten von Erkenntniß, euch so deutlich vor Augen gelegt werden?

Tim. Ich habe sie oft gesehen, mein Herr; aber die ganze Kunst besteht im Haschen: und mich dünkt, ich bin darum noch keinen Schritt weiter gekommen, daß ich lese, was ich bey euch finde: Die Wissenschaft ist eine Kenntniß aller Arten von Consequenzien; man nennet sie auch Philosophie. Die Consequenzen, welche aus den Zufälligkeiten natürlicher Körper entstehen, heißen die natürliche Philosophie. Consequenzen, die von den Zufälligkeiten politischer Körper entstehen, heißen die Staatslehre, oder bürgerliche Philosophie. Consequenzen der Sterne, die Sternkunst. Consequenzen der Erden, Erdbeschreibung. Consequenzen des Gesichts, Optik. Consequenzen der Töne, Musik. Und so, Consequenzen alles übrigen, muß man nennen das Uebrige. Ich bekenne euch, Herr Hobbes, diese Consequenzen nisteteten sich dermaßen in mein Gehirn, daß ich eine lange Weile hernach, wenn ich jemand begegnete, im Begriffe war, ihn, mein Herr Consequenz, zu nennen.

Hobb. Ihr mögt nun so ekel seyn als ihr wollet, mein Herr Timotheus, so bitte ich euch, laßt mich doch hören, wie denn ihr, eins von diesen Stücken, besser erklären wollt. Frisch, streckt einmal

den Kopf in die Höhe, und sagt mir als ein Philosoph, was ist die Erdbeschreibung.

Tim. Ach, lieber Herr, ich weis es nicht; ich habe aber gehört, daß die Leute sagen, es wäre **rund um die Erde.**

Hobb. Rund um die Erde? Was meynst du mit deinem **rund um die Erde?**

Tim. Ja, ja mein Herr, **rund herum**, und **durch** und **durch**, und **herum** und wieder **herum**. Es ist mir alles gleich.

Hobb. Das dachte ich wohl! bey deiner geringen Wissenschaft, die ich sehe, kannst du dich mit allem begnügen. Aber ich bitte dich, Timotheus, wie haben wir uns so weit von dem **Zustande des Krieges** verirret?

Tim. Wir sind bisher noch immer dichte dabey gewesen, mein Herr. Besinnet euch nur, ich wollte euch zeigen, (und mich dünkt, ich habe es auch gethan) daß die alten Philosophen, eben sowohl von der Staatslehre können geschrieben haben, als ihr: ungeachtet ihr eure **menschliche Natur**, die **Grundelemente der Politik** nennet, darinnen doch nicht das mindeste zur Sache steht; es müßte denn auf dem Titel, und zu Ende des Buchs seyn, allwo diese Worte, und über denselben, Conclusio, stehen: **Also haben wir nun die Natur des Menschen in so weit betrachtet, als es nöthig war, die ersten und einfachesten Elemente auszufinden,**

in

in welchen die Verfassung der politischen Regeln und Gesetze, schlüßlich entschieden werden. Welchen Beschluß wahrlich, der ehrliche William Lilly, eben so gut zu Ende seiner Sprachlehre hätte setzen können, als ihr sie zu Ende eurer menschlichen Natur gesetzt habt.

Hobb. Es kömmt nicht drauf an, Timotheus, was auf den äußersten Seiten eines Buchs steht, es sey zu Anfange oder zu Ende; wenn nur das Inwendige vortrefflich und nützlich ist.

Tim. Ich bin auch ziemlich dieser Meynung, mein Herr; aber dennoch möcht ich nicht gern alle Weltweisen vor eurer Zeit, für Dummköpfe und Klötzer gescholten haben, bloß, weil es ihnen nicht in den Sinn gekommen, ein Buch von den fünf Sinnen, der Einbildungskraft, den Träumen, Prädicabilien, Propositionen u. s. w. zu schreiben, und dasselbe die Grundlehren der Staatskunst zu nennen.

Hobb. Und ist nicht die Kenntniß der fünf Sinne, und des Uebrigen was ihr nennet, sehr nützlich?

Tim. So nützlich als die Kenntniß der acht Partium Orationis. Aber ich bekenne, gesetzt, daß das engländische Volk, überhaupt mit euch geglaubt hätte, daß das Sehen nicht durch die species intentionales geschieht, daß das Bild irgend eines in einen Spiegel fallenden Dinges, weder

der in noch hinter dem Spiegel sey; daß das innere Häutchen des Auges nichts anders sey, als ein Stück des Gesichtsnervens; daß es in der ganzen Natur keine Universalia giebt: so glaube ich doch, diesem allen ungeachtet, nicht, daß wir nicht Kriege in unserm Volke sollten gehabt haben; eben so wenig ich glauben kann, daß eine falsche Meynung von den Wiederhällen und hypothetischen Schlußreden, den König um seinen Kopf gebracht hat.

Hobb. Nun sehe ich, daß ihr alles aufs ärgste auslegt.

Tim. Ich mache ein Ding weder schlimmer noch besser, als es ist. In eurer Zueignungsschrift an den Herzog von Newcastle, schreibt ihr, daß alle, die vor euch von den Rechten und der Staatslehre geschrieben, einer den andern, und sich selbst, mit Widersprüchen angegriffen. Daß sie allesammt in die Luft gebauet, und daß, aus Mangel solcher unfehlbaren und unumstößlichen Grundsätze, als ihr in eurer menschlichen Natur mathematisch vorgetragen, die Regierungsform und der Friede, bis auf den heutigen Tag, nichts anders gewesen, als eine gleichseitige Furcht. Forschet man nun irgend nach diesen unfehlbaren Unumstößlichkeiten, so findet man nichts als Conceptionen und Phantasmata, und eine lange Reihe von Leidenschaf-

ten; allwo das Bestreben, die Lust; das Umkehren, die Reue; das Othemholen, die Hoffnung; einer Sache müde seyn, Verzweiflung; und im Laufen stille stehen, sterben, heißt u. d. m. So daß der einzige Weg, einen mathematischen Regenten zu machen, dieser ist, wenn er selbst ein guter Roßtäuscher ist, und seine Unterthanen die verschiedenen Erhitzungen und Rennen der Leidenschaften, recht verstehen.

Hobb. Du führst immer das Wort allein, Timotheus. Höre doch auch mir zu, und lerne was. Ich sage dir, daß ich durch meine große Geschicklichkeit in der Mathematik, und durch viele Mühe, die Sache so eingerichtet habe, daß die meisten meiner Bücher genau aneinander hängen.

Tim. Ja, ich finde daß der Herausgeber eurer menschlichen Natur, in seiner Schrift an den Leser, solches sagt. Unser Autor, heißt es, hat ein philosophisches Lehrgebäude über solche Sätze geschrieben, und in solche Ordnung gebracht, als es Leuten gewöhnlich ist, die des Demonstrirens gewohnt sind. Da nun selbiges in drey Theile, nämlich, de Corpore, de Homine und de Cive, eingetheilet ist; so steht jedes Consequenz zu Ende des Antecedens (wie des Zakuta Bratwürste) und bezieht sich darauf, eben wie des Euklides letzte Bücher auf die ersten.

Hobb.

Hobb. Dieser Mensch sey gewesen, wer er wolle; so hat er als ein vernünftiger Mensch geschrieben. Meine Meynung war es, daß es so seyn sollte; und durch großen Fleiß habe ich es auch so weit gebracht.

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, wie viel Pfund Lichte hat es euch denn wohl gekostet, das Capitel, de Corpore und de Homine, zusammen zu knüpfen? Mich dünkt, es hat nicht viel Kopfbrechens gebraucht: denn, der Körper wird entweder überhaupt, oder ins besondere, verstanden. Ueberhaupt, das ist de Corpore; und da der Mensch eine besondere Art von Körper ist; so muß der Abschnitt, de Homine, jenem nothwendig auf den Hacken folgen. Aber die Materie, de Homine, und die, de Cive, geschickt zusammenzuheften, das braucht schon ein wenig mehr Klopfens und Hammerns. Wenn es also gehörig geschehen soll, so muß man den Kopf brav kratzen und reiben, und behutsam erwägen, daß ein Mensch auf zweyerley Weise betrachtet werden kann; entweder, in soweit er ein natürlicher Körper ist, der aus Fleisch, Blut und Beinen besteht: oder in sofern er ein Glied des politischen Körpers, das heißt, Arm, Finger, Bein oder Zehe des gemeinen Wesens, ist. Daher nun müssen wir ein Buch de Homine haben, in sofern er ein natürlicher Körper ist, und ein anderes de Cive, in so-

fern er ein Glied von dem baumlangen Riesen, dem gemeinen Wesen, ist: und so haben wir die Euklidische Falle fertig, daß der Abschnitt, de Cive, auf den de Homine, folget. Und das geschieht auch; aber nicht so plump zu: denn wenn man gleich hätte denken sollen, daß dieses sie so gar genau vereinigt hätte, daß Archimedes selbst, sie nicht wieder auseinander klauben könnte: so ist es doch, um alle Gefahr zu vermeiden, am besten, daß man sie noch etwas näher verkettelt, indem man in das letzte Capitel, einen sehr verbindlichen Uebergang, de Homine fictitio, einrücket. In diesem nun lernen wir weiter betrachten, daß ein Mensch, entweder an und für sich selbst ein Mensch, das heißt, ein wirklicher Mensch, ist; oder, daß er ein Mensch für einen andern, nämlich ein erdichteter Mensch, ist. Ein solcher ist derjenige, der einen **andern vorstellet**, für ihn abgeschickt wird, sich für einen andern verbürgt, u. d. g. Da man sich nun, in allen wohlbestellten Staaten, (nun kann ein jeder aus diesem Worte abnehmen, daß de Cive just am Ende der Stadt liegt) wegen des bessern Handels, Wandels und Gewerbes rc. häufig der Deputirten, Gevollmächtigten, Factors, Bürgen, Gesandten u. dergl. bedienet: so wende man auch dieß Capitel hauptsächlich dazu an, daß man dergleichen **erdichtete** Menschen eines Staats, vorstellig mache. Alsdann wende man das Blatt um,

um, und erblicke, zur Ehre des Euklides, und zur Bewunderung aller Hobbesianer, das Buch, de Cive.

Hobb. Was? wollt ihr denn, daß man Künste und Wissenschaften unter einander werfen soll, wie man die Kohlen in einen Keller schaufelt? Sollen denn die Menschen ihre Gaben und Vernunft nicht brauchen? und der Annehmlichkeit und dem Gedächtnisse zu gefallen, etwas einschalten, das die Sachen verbindet, und das Folgende nach sich zieht?

Tim. Mein Herr, ich bin ein sehr großer Freund von dem mindesten Anscheine des Zusammenhanges; allenthalben, wo er nur nicht phantastisch, oder offenbar ungeschickt ist. Wenn man aber die Schwänze der Bücher durch fern her gezerrte Kunstgriffe, verkoppelt, und solches für Beweise auspralet; ja, allen vorigen Jahrhunderten dabey Trotz biethet, das ist so sehr eitel, daß ichs lieber sähe, die Leute redeten lauter Sprüchwörter, oder sagten bloß, **auf diesen vier Blättern will ich von einem Pferde, auf den zween folgenden von Bratspießen, und auf den übrigen, von den Raupen, handeln.**

Hobb. Und könnet ihr, Timotheus, eine solche unlogische, unphilosophische und unmathematische Art zu schreiben, wohl billigen?

Tim. Nein; aber ich möchte noch zehnmal lie-

der dieses, als daß ich dem natürlichen Philosophen nachahmen möchte, der, da er die Geschichte einer Krähe, Dohle und Elster schreiben soll, nach vielen Monaten, die er zubringt, dieselben zu kleiden, zu ordnen, aufzuschnüren und neben einander zu hängen, endlich die Sache auf folgende zierliche und wohlüberlegte Art anfängt: Indem ich von den natürlichen Rechten, der **Krähen, Dohlen und Aelstern** handeln soll; als Sachen, die schon oft von seichten und unachtsamen Naturforschern, abgehandelt worden: so muß ich allerdings so schreiben, als ob noch niemand vor mir diese Materie vorgehabt hätte. Alles muß hier mit so vieler Klugheit und Ueberlegung geschehen, als zu einem so wichtigen Vorhaben billig erfordert wird: denn ich sehe, daß hierauf nicht nur die Kenntniß der vornehmsten und trefflichsten Vögel, sondern auch aller Thiere überhaupt, ankömmt; ja selbst den Menschen, und das große trojanische Pferd, das gemeine Wesen, geht es an. Damit wir nun gewiß seyn können, einen dauerhaften Grund gelegt zu haben, den wir nie bereuen, oder wiederrufen dörfen; so wird es nöthig seyn, Anfangs, den wahren Begriff eines Vogels genau festzusetzen; indem die besondern Begriffe von Krähen, Dohlen und Aelstern uuter dem allgemeinen, von Vögeln,

enthalten sind. Damit wir aber alle Zweydeutigkeit, als den Ursprung aller Irrthümer vermeiden mögen, und man in künftigen Zeiten nicht ferner zanken noch streiten dörfe; so rammeln wir, wegen des künftigen Friedens, und der Regierung aller Völker, dieses fest, daß das Phantasma, oder Denkbild eines Vogels, ein fliegendes Phantasma oder Denkbild sey. Da ich nun also vorsichtig, und aus dem Grunde festgesetzt, was ein Vogel überhaupt ist: so wollen wir jetzt auf die drey Vögel selbst kommen: und damit wir nichts ohne Methode thun; so nennen wir den schwärzesten und größesten davon, eine **Krähe**. Weil aber die Aehnlichkeit der Farbe, eine Aehnlichkeit der Begriffe wirkt; so schreiten wir zum folgenden, dessen Begriff vollkommen so schwarz ist, als der Begriff einer Krähe; aber nicht vollkommen so groß, und diesen nennen wir eine **Dohle**. Weil nun Schwarz, eigentlich für Schwarz genommen, ein einfacherer Begriff ist, als schwarz und weiß zusammen: so hielten wir es am besten, von der **Aelster** zuletzt zu reden, welche von beyden erstern Begriffen etwas hat, nämlich das Schwarze; in Absicht auf das Weiße aber, von beyden unterschieden ist.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, wie heißt dieser Philosoph?

Tim. Er heiße wie er wolle, mein Herr; zum mindesten müßt ihr zugestehen, daß er ein würdiger Philosoph, und in Absehen auf die Gründlichkeit und Behutsamkeit, nicht viel schlechter zu schätzen sey, als ihr selbst.

Hobb. Wo bleibt denn aber nun die ganze Zeit unser Zustand des Krieges? Das ist die Sache wornach mich verlanget, Timotheus, und da will ich dich so stumm machen, als einen Fisch.

Tim. Laßt mich nur ein wenig erwägen, wie eben dieses Buch, de Homine, (ich meyne nicht euer klein engländisch Werk von der menschlichen Natur) dazu gekommen, daß es mit so viel optischen Sachen vermenget worden: alsdann mögt ihr gleich an euren Fisch gehen.

Hobb. Dieses auszumachen ist eben so unnöthig, als zu zeigen, wie ein Wagen den Holborns-hügel hinunter fährt.

Tim. Mich dünkt, nun besinne ich mich wie es ist; nämlich so: ein Mensch ist ein Geschöpf, das einen Leib und ein Gemüth hat. Das Gemüth hat verschiedene Kräfte; und unter andern fünf Sinne. Der vortrefflichste dieser Sinne ist das Gesicht, und darauf zerrt man die Perspective, Dioptrik, Catoptrik, Ferngläser, Vergrößerungsgläser, und allen übrigen Plunder, funfzig

Sei-

Seiten durch, und so lange herbey, als noch ein Stern am Himmel zu sehen ist.

Hobb. Ist es denn nicht ganz natürlich, in einem Tractate, de Homine, die Optik einzubringen?

Tim. Nur nicht so, wie ihr es gemacht habt: denn wir haben eine eigene Wissenschaft zu dieser Sache. Auf eben die Art hättet ihr wohl 50 Seiten lang von der Musik, eben so gut als von der Optik reden können. Denn ihr wißt, daß der Mensch, gerade so viel Ohren als Augen hat. Allein, die Sache ist diese, Herr Hobbes, ihr gebt euch erstaunliche Mühe in allen Dingen sonderbar zu seyn. Da, wo ihr die Mathematik anbringen solltet, da sagt ihr fast gar kein Wort davon: und wenn nicht die mindeste Nothwendigkeit dazu ist: denn kramt ihr sie aus, als wenn ihr unergründlich wäret. Auf diese Weise geräth mancher Leser, über eines von euren Büchern, das einen ordentlichen Titel hat, und wenn er in demselben einen Haufen solcher seltsamen mathematischen Sachen antrifft, die er nicht versteht; so ruft er aus: was ist Hobbes nicht für ein trefflicher Mann! Was bringt er nicht für wundervolle und seltene Sachen, bey einer so gewöhnlichen Materie vor! Wahrlich, er ist tiefer an Einsicht, als irgend ein Naturforscher. Ich sage euch, mein Herr, wer sich diese eure Grille zu Nutze machen, und Sachen mit Gewalt zusammen mengen wollte, die gar keine Verbindung haben;

ben; der könnte gar leicht die 15 Bücher des Euklides, in das Londonsche Apothekerbuch, oder Justinians Institutiones, in einen Hauskalender bringen. Ich will mich aber hier damit nicht aufhalten, unter was für Pillen, und in was für Monate sie eingemischt werden könnten, weil ich euch nicht gern aufhalten möchte.

Hobb. Sey nicht gar zu sicher und hochmüthig, Timotheus: denn, wo ich dir nicht beweise daß du ein Fisch bist; so will ich dir doch beweisen, daß du, und alle Menschen mit dir, Vieh seyd.

Tim. Ey, wenn ich nur in so guter Gesellschaft seyn soll; so will ich viel lieber mit ins Gras laufen, als allein bleiben und schwermüthig seyn. Braucht also einmal eure Rednerkünste, und fangt an.

Hobb. Ihr wißt, Timotheus, daß ich hierzu in meiner menschlichen Natur den Grund gelegt, und es ist leicht das übrige jetzt zu beweisen.

Tim. Ja freylich habe ich, wie schon gesagt, diese eure Grundlage von der menschlichen Natur, angesehen, und halte sie viel geschickter zu einer Grundlage von gehackten Pastetenfleisch, als von einer Policey- oder Regimentsverfassung. Seyd so gut und fahret fort, mein Herr, und zeigt mir einige andere Ursachen, warum die alten Philosophen, nicht so wie ihr, geglaubt haben, daß alle Menschen von Natur Bestien sind. Ihr saget

tet mir vor kurzem etwas, darinnen sie sich geirret, außerdem daß sie eine schlimme Lehrart gebraucht, und nicht zuerst einen Tractat von der menschlichen Natur geschrieben haben.

Hobb. Das habe ich gethan, und die Sache war so. Sie liefen alle blindlings einer dem andern nach, und indem sie viele Dinge als zugestanden annahmen, die doch ganz falsch waren; so gaben sie dasjenige für Grundwahrheiten aus, welches eigentlich nichts anders als Grundlügen waren.

Tim. Das ist allerdings ein wichtiges Versehen. Eine Grundwahrheit und eine Grundlügen! Ich versichere euch, mein Herr, dazwischen ist eine große Kluft befestiget. Aber ich bitte euch, welches war denn wohl diese Grundlügen?

Hobb. Daß der Mensch ein geselliges Geschöpf sey.

Tim. O weh! Wie leicht können doch alte Leute aberwitzig werden, und geifern, und junge sich verführen lassen und ihren Speichel lecken! Ich hätte alles verwetten wollen, daß meine alten Lehrer Recht gehabt. Seyd ihr aber auch ganz gewiß, daß es nicht so sey? Vieleicht habt ihr wohl eure Meynung ungeprüft angenommen, eben wie sie die ihrige; und wenn das ist, so wette ich noch einmal: denn ich habe keine Lust ein Centaur zu seyn.

Hobb. Wahrlich das ist schön: als ob diejenigen,

nigen, die alle ihre Weltweisheit von dem Zapfenbiere ihrer Vorgänger und der moralischen Sage vom Barbierstuhle herhatten, nicht viel eher ungeprüfte Sachen annehmen können, als einer, dem alle Arten von Meynungen verdächtig sind, und der die ganze Geschichte der Welt und Natur selbst durchstöret hat.

Tim. Und da fandet ihr vieleicht geschrieben, daß der Mensch kein geselliges Thier sey? Ich wollte, daß man auf irgend eine Art diese Sache aus einander setzen könnte: denn ihr wißt, mein Herr, die Welt ist voller Handel und Wandel, Bekanntschaften, Nachbarn und Verwandten; und überhaupt hat der Mensch ganzer fünf bis sechs tausend Jahre, den Ruf gehabt, daß er noch so ziemlich zahm sey. Nun dünkt mich, ist es sehr kläglich, daß er zu guter letzt unter die Löwen in den Tower geschickt, oder mit einem Schäferhunde und einem großen Knittel, nach Smithfield ausgetrieben werden soll. Ich bitte euch, mein Herr, was meynt ihr mit den Worten, wenn ihr sagt, der Mensch sey kein geselliges Thier?

Hobb. Wie? kannst du nicht zwey griechische Worte zusammen construiren? Ζῶον πολιτικὸν? Ich meyne was alle Menschen meynen: der Mensch werde zum Umgange ungeschickt gebohren.

Tim. Der Mensch wird gemeiniglich mit zwey

Bei-

Beinen gebohren, daß er herumgehen und seine Geschäffte besorgen kann. Mit einem Paar Hände, Geld zu zählen; mit zwey Augen, zu sehen ob küpferne Münze drunter ist; und mit einer Zunge zum reden, wenn er sonst nichts zu thun hat. Und also muß ich euch noch einmal beschwerlich fallen, und euch bitten, daß ihr mir erkläret, was ihr darunter versteht, wenn ihr sagt, der Mensch werde ungeschickt zum gesellschaftlichen Umgange gebohren.

Hobb. Du fragst, Timotheus, mich auch gar zu viel. Wenn ich sage, der Mensch werde nicht geschickt zum geselligen Leben gebohren; so meyne ich so viel, der Mensch suche natürlicher Weise keine Gesellschaft um seinethalben.

Tim. Das um seinethalben, wollen wir jetzt bey Seite gestellet seyn lassen. Wir wollen nur fürs erste sehen, ob der Mensch von Natur Gesellschaft suchet; und ich verspreche euch, daß wir alsdann auch untersuchen wollen, um wessentwillen, oder aus was Ursachen, er es thut. Daher bitte ich euch, mein Herr, antwortet mir genau: sucht der Mensch von Natur Gesellschaft, oder sucht er sie nicht?

Hobb. Um dir, wie du begehrst, genau zu antworten; so sage ich, er sucht sie nicht.

Tim. Ihr wißt, Hr. Hobbes, daß der Mensch geneigt ist sich mit andern zu gesellen; er erkundigt und

und befragt sich gern nach allerley, er redet gern: und wenn schon Leute in die Winkel kriechen und allein seyn wollen; so hält man sie gemeiniglich für krank, ungesund, schwermüthig oder närrisch. Mich dünkt aber, die Rede ist nicht von solchen, sondern von gesunden verständigen Leuten.

Hobb. Da seyd ihr sehr unrecht, mein guter Timotheus. Wenn ich sage, daß der Mensch von Natur keinen Umgang sucht, oder zum geselligen Leben nicht gebohren ist: so rede ich nicht von großen erwachsenen Leuten, die ein Viertel vom Ochsen, tragen oder essen können; sondern ich rede von Kindern, welches der Ausdruck selbst deutlich lehrt, wenn du recht Acht geben willst. Ich sage ja, er wird nicht geschickt gebohren: und also, wenn ich sage, ein Mensch ist nicht zum Umgange geschickt gebohren; so ist es eben so viel, als ob ich sagte, ein neugebohrner Mensch ist zum Umgange nicht geschickt, oder er sucht keine Gesellschaft.

Tim. Immerhin, dem sey denn so. Wir wollen sehen wie die Sache weiter gehen wird. So weit sind wir also gekommen, daß Kinder keinen Umgang begehren, oder suchen. Wenn das aber ist, Herr Hobbes, wie kömmt es denn, daß sie Gesellschaft begehren und suchen. Ich meyne nicht, daß sie, sobald die Amme den Rücken wendet, aus der Wiege springen, und mit einem großen äschenen Prügel zu dem nächsten Jahrmarkte,

Ochsen-

Ochsenhetzen, oder Ballonenspiele, laufen sollen. Allein, sie mögen doch nicht im Finstern seyn: sie sind unwillig und schreyen wenn man sie allein läßt, und sehen gern dann und wann ein Menschengesicht, wenn es nur nicht so aussieht, als ob sie es beißen will.

Hobb. Das alles geschieht wegen Essens und Trinkens.

Tim. Zuweilen kann es auch wohl deswegen seyn; allein sie können doch nicht immer essen? Und oftmals vergnügt sich auch ein Kind in der Gesellschaft eines andern, an welches es nie eine Last Korn zu verkaufen hat. Es will auch dieses andre Kind weder aussaugen, noch auffressen.

Hobb. Du fichst schon wieder neben der Klinge, Timotheus. Wenn ich sage, ein Kind begehre oder suche keine Gesellschaft, so verstehe ich durch Gesellschaft nicht, daß es nach dem Breye oder der Brust schreyt, oder daß der Vater mit ihm tanzen soll, oder daß es mit seinen Cameraden spielen will. Sondern durch **Gesellschaften** verstehe ich, Verschreibungen, Contracte, Bündnisse, Vergleiche, **Uebertragung der Rechte**, und dergleichen Dinge, die Städten, Gemeinschaften und Gesellschaften zukommen. Verstehst du mich, Timotheus? ich meyne durch das Wort Gesellschaft, dergleichen öffentliche Geschäffte, welche die Kinder, wie du weißt, weder verstehen, noch treiben können.

Nun-

Nunmehr dünkt mich, daß dein dicker Schedel sich ein wenig öffnet und erleuchtet wird. Ich wollte eben so gern ein halb Schock andre unterweisen, als einen einzigen Timotheus.

Tim. Ich muß in der That bekennen, mein Herr, daß ihr euch viele Mühe gegeben. Aber darf ich mich dem ungeachtet nicht unterstehen zu sagen, daß die Kinder auch nach eurer Meynung, Gesellschaft begehren? Denn sie suchen sie, sobald sie dazu geschickt sind, und die Absichten davon einsehen.

Hobb. Du wirst deine Tücke, daß du nichts begreifen willst, niemals lassen. Ich muß mich dir also nur bequemen, und dich lehren, daß ich durch die Worte, Gesellschaft suchen, eine wirkliche Aufnahme in eine Gesellschaft, verstehe; das ist, daß der Mensch dadurch in Verträge, öffentliche Aemter, Handel, und dergleichen Dinge, wie vorhin gesagt, verwickelt werde. Dieses und dieses allein, heißt eigentlich gesellschaftlich.

Tim. Und ist dieß alles was ihr jetzt zu sagen habt? Wißt ihr nichts mehr hinzuzusetzen?

Hobb. Was braucht es mehr?

Tim. So beklage ich die armen trostlosen Geschöpfe von Grunde meiner Seelen, die sich so lange mit leeren Redensarten haben betrügen lassen.

Hobb. Wie so?

Tim. Wie so, fragt ihr? Was? wollt ihr denn, daß ein Kind, sobald es von Mutterleibe

kömmt,

kömmt, mit der Feder in einer Hand, und dem Siegelwachs in der andern: **Kund und zu wissen**, sagen, und augenblicklich unterzeichnen, siegeln und ausfertigen soll? Oder daß es, ehe es noch Kleider an hat, Besen ausblöcken soll? Ist dieß der tiefsinnige Grundsatz, darüber ihr so viel Jahre studiert habt? Ist dieß die Frucht der Mathematik, der langen Betrachtungen, des gründlichen Ueberlegens, und Nachforschens der Dinge, bis auf den Grund? Seyd ihr in das Eingeweide und innerste Herz der Natur gegangen, und habt nichts neuers mit heimgebracht, als dieß?

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, bethe mir nicht solche lange Sittensprüche vor: denn bald sollst du kein Wort mehr zu sagen wissen. Ich sage dir, dieser Satz, den ich dir jetzt gesagt habe, ist der **wichtigste**, der in der ganzen **menschlichen Natur ist**.

Tim. Ja traun! er ist recht wichtig! und es ist ewig schade, daß ihr nicht in Westminster begraben seyn, und im Greshamscollegio in einer Bildseule stehen sollt, als der größte moralische Erfinder unsrer Zeit.

Hobb. Was? Timotheus, ihr mögt so viel spotten, als ihr wollet; so glaube ich doch nicht, daß ihr euch einbilden werdet, ein Kind könne handeln, Vergleiche treffen, oder irgend ein öffentlich Amt, zum Besten des gemeinen Wesens, bekleiden?

Tim. Das denke ich allerdings nicht. Ihr müßtet denn wollen, daß es von der Ammen Schooß springen, nach der Börse laufen, und daselbst nach dem spanischen, oder virginischen Gange fragen soll.

Hobb. Gut, gut. Es scheint also endlich, daß ihr bekennen wollet, ich hätte die Wahrheit gesagt.

Tim. Und das haben alle Menschen vor eurer Zeit auch gethan.

Hobb. Nein, das nehmt mir nicht übel: sie haben gerade das Gegentheil gesagt.

Tim. Wer hat denn von ihnen jemals gesagt, daß irgend ein Mensch als ein Quartiermeister, oder Seidenweber gebohren werde?

Hobb. Sie sagen aber, er sey geschickt dazu gebohren.

Tim. Und das sagt ihr ja auch; oder ich kann eure eigenen Anmerkungen über den 11. Artikel eures 1. Cap. de Cive, nicht lesen. Daselbst sagt ihr: dem Menschen sey, sobald er gebohren ist, die Einsamkeit verhaßt: und alle Menschen wären begierig nach Zusammenkünften und einem gegenseitigen Umgange; ja sie träten in Gesellschaften, sobald sie nur einen Begriff davon hätten.

Hobb. Aber daran ist nicht die kindische Natur, sondern die Auferziehung Schuld!

Tim. Wahrlich, ich müßte lachen, wenn ich einen Kaufmann sähe, der ein Wickelkind in Bettchen

gepackt,

gepackt, zu Schiffe brächte, damit es jenseit des Meeres sein Factor seyn sollte. Oder wenn ich ein Kind von einem halben Jahre, mit Pfeifchen und Klappern, wankend und schwebend, neben dem Lord auf der Gerichtsbank sitzen sähe. Von einem Kinde, denke ich, kann man voraussetzen, es werde mit einer Geschicklichkeit zum gehen, sprechen, überlegen und schwatzen, gebohren: ungeachtet es älter, als eine Woche seyn muß, ehe es nego minorem! schreyen kann. Eure Meynung, Herr Hobbes, ist kürzlich diese: Kinder, Narren und rasende Leute, sind nicht sehr ehrgeizig auf eine Stelle im geheimen Rathe: und wenn sie auch hinein gewählet würden, so würden sie doch sich selbst und dem Volke wenig nützen. Wenn also die richtige Vernunft, (davon ihr so viel schwatzt, und euch so viel drauf einbildet) festsetzt, daß die Wiege, Bedlam und eines Edelmanns Küche, das einzige Maaß der menschlichen Natur seyn sollen; alsdann muß freylich, Herr Hobbes bey allen Menschen für den allergrößten Weltweisen gelten: ist jenes aber nicht; so muß er sich begnügen, nichts besser zu seyn, als andere Leute. Besinnet euch nur, mein Herr, daß ich euch schon Anfangs ein wenig hierauf geführet. Nämlich, daß wenn man eure Meynungen recht untersuchte, und die seltsamen Redensarten bey Seite stellete, man selbige entweder durchaus falsch, oder doch für eben dieselben befinden würde, die schon ein jeder Sterb-

licher gehabt. Und dieß gab mir Hoffnung, uns mit einander zu setzen.

Hobb. Bleibt immer davon: denn ich bin sehr dawider, daß man Wahrheiten theile und auseinander sperre. Ich hasse die niederträchtige Arglist, sich über einem Satze zu vergleichen, oder meine Meynungen zu verbürgen. Sie schwimmen oben, oder gehn unter: ich will die ganze Gefahr allein laufen; und entweder alles gewinnen, oder alles verlieren. Und ich bin gewiß, daß ich etwas sage, daß von dem, was man gemeiniglich weis und zugiebt, weit unterschieden ist.

Tim. Ihr wißt auch wohl, daß ihr uns solches auf dem Titel eurer menschlichen Natur versprochen habt; die ich durchguckt habe, bis mir die Augen schmerzten: allwo ich aber nichts, als alte verlegene Sachen, mit neuen Verzierungen und Hüllen, antraf. Ich sehe auch, daß ihr noch jetzt eben so gesonnen seyd, und euch einbildet, ihr behauptet solche Sachen, die man nie vor euch behauptet hat. Ich bitte euch, mein Herr, laßt doch einen von denen hören, mit denen ihr euch so brüstet.

Hobb. So wisset also, Timotheus, daß ich sage, behaupte und festsetze: daß der Zustand der Natur ein kriegerischer Stand sey. Dieß ist eine so große, kühne und edelmüthige Wahrheit, daß es allen Alten, an Geschicklichkeit, Witz und Muth gefehlet, sie auszufinden oder zu behaupten.

Tim. Ich bin gewiß, daß dieß eben wieder ein solch Histörchen werden wird, als das vom geselligen Geschöpfe: und ich muß fast bekennen, daß der ein rechter Witz, und noch ein Hektor dazu seyn muß, der etwas erfindet und behauptet, was jedes Kind behaupten kann.

Hobb. Das ist dein altes Lied. Du sprichst als einer der mit Geschäfften und mit der Welt verwickelt ist. Was? soll ein Kind tüchtig seyn, dasjenige zu behaupten, was so viele Jahrhunderte verborgen gewesen, und dessen Entdeckung mir so viel Mühe gemacht hat?

Tim. Ihr sollt hören, daß es ein Kind behauptet, und noch dazu demonstrirt. Nämlich so: ihr wißt, daß der Stand des Krieges ein Stand ist, in welchem die Leute sich unter einander, durch keinerley Verträge, Vergleiche oder Uebertragung des Rechts, verbindlich gemacht haben. So viel ist gewiß: ists nicht wahr?

Hobb. Ja. Weiter!

Tim. Und ihr wißt, daß die Kinder, welche in dem eigentlichen Stande der Natur sind, weder Verträge noch Vergleiche, Ueberträge oder Erlassungen, schließen können: daher könnet ihr leicht sehen, daß die schreckliche Nothwendigkeit, der Zustand des Krieges genannt, unfehlbar folgen muß.

Hobb. Timotheus, du bist gewiß der würdigste

digste Mensch deiner Art. Das ist eben mein Beweis: du gebrauchst dich meiner ganzen Weise.

Tim. Das thue ich darum; weil nie, außer einem Kinde, ein einziger Mensch ein solches Lärmen und Geschrey von einer Anzahl Worte würde gemacht haben, darinnen so wenig gesagt ist.

Hobb. Wie? was soll das nun heißen? Was wollt ihr, daß ich hätte sagen sollen?

Tim. Ach, mein Herr! als ihr mir weiß machtet, (wie ihr in der Zueignungsschrift zum Buche de Cive, thut) daß ein Mensch des andern reißender Wolf wäre; der Eigennutz müßte ihn denn nöthigen anders zu seyn: daß es nicht möglich sey unter fremden Leuten zu leben, als mit Beyhülfe der zwo Töchter des Krieges, Betrug und Gewaltthätigkeit: daß von Natur, alle Menschen räuberisch, gefräßig und viehisch wären: als ich dieß hörte, sage ich; so meynte ich, die ganze Welt müßte nothwendig zum Schwerte greifen, Aufruhr anrichten, und einer den andern in tausend Stücke zerreißen, wie rasende Leute thun; ja daß ich nichts hören würde, als: schmeißt ihn todt! hängt ihn an seinen eigenen Därmen! gießt ihm ein Pfund geschmolzen Bley statt Julep ein, seinen Rachen zu kühlen! spaltet ihm den Rückgrad von einander, oder schindet ihn lebendig, und bratet ihn mit ein Paar Pfriemen in den Augen! Ja, mein Herr, von einem Stande des Krieges konnte ich nichts

nichts minders besorgen, als alles dieß, und so gieng es den meisten andern Lesern. Wenn man nun alles genau besieht, so hat Hobbes ein großes moralisches Geheimniß entdeckt; nämlich, daß junge Hunde vor dem neunten Tage nicht sehen können; noch ein Kind von acht Tagen reden, noch zu Markte laufen könne, ehe es allein gehen kann.

Hobb. Ist denn dieß alles was ich sage?

Tim. Es ist alles! bis auf alle kleine Bißchen und Brocken. Denn als ein großer Naturforscher, bemerkt ihr bloß, daß wir Kinder sind, ehe wir Männer werden; und daß Kinder nicht reden können. Wo aber keine Sprache ist, da ist kein Handel noch Wandel, noch Friedensvergleiche, u. s. w. und wo kein Handel ist, da muß nothwendig der Teufel, der Krieg und alles Unheil seyn.

Hobb. Ich gestehe dirs, Timotheus, deine Unverschämtheit macht mich fast so böse, daß ich dir was tiefgelehrtes sage, das über deinen Horizont ist.

Tim. Wenn ich dächte, daß dieß ein Mittel wäre, euch zu klügern Reden zu veranlassen; so wollte ich das Gespräch noch weiter treiben, und mich bestreben, mich selbst dadurch zu belehren; und wollte nicht nur recht unverschämt, sondern auch so nasenweis thun, als ich nur könnte.

Hobb. So wisse denn, Timotheus, daß ich noch einen Beweis, für eine solche Vermessenheit als deine ist, aufbehalten habe. Ich sage also, daß man

von den Kindern nicht nur darum sagen könne, daß sie wirklich in einem Stande des Krieges stehen, weil sie keine Verschwörungen unternehmen, noch Friedensverträge anbiethen und annehmen können: sondern, weil wir auch oftmals sehen, daß sie wirklich nach Dingen **greifen** und begierig sind, darauf sie nicht den mindesten Anspruch haben. Versagt man ihnen nun solche, so schreyen sie sogleich aus Wuth, zanken, schmeißen um sich, und kratzen wohl die arme Amme, oder gar die Mutter selbst. Dieses aber, **Timotheus**, beweist nicht nur ihre natürliche Neigung zum Kriege; sondern auch, daß sie ohne irgend eine Beleidigung, ohne Ursache, oder einen Vorwand des Rechts, auf etwas zufallen, und an das **Mein** und **Dein** gar nicht denken.

Tim. So habe ich einen Schuh von spanischem Leder ins Feuer schleudern, und in der lodernden Flamme verderben sehen. Ja, (worüber einem das Herz bluten möchte) ein ganzes Suppennäpfchen süße Milch, mit den burzelnden weißen Brode, auf dem ungewissen Fußboden auf und nieder rollen; und den **kleinen Stand des Krieges**, die redliche und gallenlose Amme aufs ärgste zausen und zerren sehen.

d) Dieß ist ein Lehngut, welches zum Unterschiede Freehold in Deed genennet wird, indem es der wirkliche Besitz, oder das Recht ist, welches ein Mann hat, ein Landgut in Lehn, oder durch Vertrag, oder auf Lebenslang, zu besitzen; und Free-hold in Law, welches dasjenige Recht

sehen. Als ich nun nach dem Streite fragte, und der Ursache des Krieges nachforschte, hörte ich, daß das gottlose und raubgierige kleine Centaurchen, wider alles Gewissen und die eingeführten Landsgesetze, höchst ungerecht und diebischer Weise auf einer ganzen Elle rothem Zwirnbande saß.

Hobb. Rührte dich denn dieses nicht, Timotheus? preßte dir das keine Seufzer aus? und wurdest du nicht dadurch bekehrt, und völlig überzeuget, daß der Stand der Natur ein Stand des Krieges wäre? Mich dünkt, dieß Beyspiel hatte dir recht die göttliche Vorsehung dargestellt.

Tim. Mein Herr, ich ward durch dieses und einige andere Beyspiele völlig überzeugt, daß die Kinder den genauen Unterschied unter Freehold [d]) und Copyhold [e]) nicht verstehen. Daß sie, wenn ihnen die Lust ankömmt, zu kratzen und zu zanken, nicht allemal das Völkerrecht zu Rathe ziehen, und folglich nicht die gehörigen Drohungen, oder Ankündigungen des Krieges, mit einer langen Geschichte von dessen Billigkeit, voran gehen lassen. Allein, mein Herr, man beobachtet noch etwas anders an den Kindern, (und mich wundert, daß es

Recht anzeigt, so ein Mann auf dergleichen Land hat, ehe er selbiges noch in Besitz nimmt.

e) Dieß ist das Recht zu einem Besitze, wofür der, so es besitzt, weiter nichts zu zeigen braucht, als die Abschrift der gerichtlichen Verschreibungen.

einem solchen Nachforscher, als ihr seyd, entwischt ist) welches eine vorsetzliche Entschließung zum Zanken, und einen rechten Vorsatz zum Streiten anzuzeigen scheint: denn was ihr vorher sagtet, das könnte auch wohl nur von ohngefähr kommen. Man sieht also, daß viele Kinder, mit allen Fingern, fest über die Daumen gekniffen, auf die Welt kommen, ja sie bleiben in diesem wilden Zustande oftmals noch lange Zeit hernach. Kömmt nun einer, und sucht ihnen die Hand in eine friedlichere Stellung und Lage zu bringen, so reißen sie selbige sogleich mit großer Wuth und Heftigkeit los, und die Hände kehren durch eine natürliche Art von Wiederherstellung, zu dem ersten Stande, der Faustschläge, wieder zurück.

Hobb. Ich bekenne es, Timotheus, ich hätte dir so viel Verstand nicht zugetrauet. Ich bin gewiß, daß wenn du in deiner Erziehung nicht wärst verwahrloset, und nicht mit einigen läppischen ekeln Grundsätzen angesteckt worden, du ziemlich früh zu einem gewissen mäßigen Grade von der moralischen Klugheit hättest gelangen können.

Tim. Wie, mein Herr? Gefiel euch das was ich sagte?

Hobb. Ob mirs gefiel? Wem sollte es nicht gefallen?

Tim. Nun, wo euch das gefallen hat; so kann ich gewiß, (nach eurer Meynung) ehestens Professor

seyn:

seyn: denn es gehört unter die einfältigsten Dinge, die ich in meinem ganzen Leben gesagt habe. Ich sagte es auch nur, um es mit eurem Beweise zu paaren, den ihr kurz vorher aus eurer Vorrede von den Kindern angeführet hattet; die nach einer Blume, oder einem Fleckchen Bande greifen.

Hobb. Was? seyd ihr denn so fest entschlossen, nicht nachzugeben? Soll ich dich noch besser überzeugen? Ich bitte dich, Timotheus, sage mir, wie viel Beweise forderst du noch? So will ich dich erst zum Fische machen; damit ich sehe, wenn ich dich zum Menschen machen soll. Ich bin gewiß, daß ichs weis, warum du so hartnäckig bist, und dich so schwer auf meine Meynung willst bringen lassen. Du denkest, die meisten Leute werden in gewissen Familien und Städten gebohren, und als Kinder, durch die Ammen und Aeltern abgehalten, Uebels zu thun; wenn sie aber aufwachsen, so werden sie durch die Gesetze abgehalten. Wenn nur dieß elende Vorurtheil dir nicht im Kopfe steckte: so würdest du, so gut als ich, glauben, daß der Stand der Natur ein bloßer Stand des Krieges ist.

Tim. Nunmehr sehe ich so klar als möglich, wo ihr hinaus wollet. Da wollt ihr mir euren gleichsam erdschwammigten Stand des Menschen einschwatzen, der plötzlich aus der Erde hervorwächst, wie die Pilze, ohne daß einer gegen den andern die mindeste Verbindlichkeit habe.

Hobb. Ach! wenn ich nur so viel erlangen sollte, daß du mir etwas dergleichen zugäbest: wie bald wollte ich dich nach Hause schleudern!

Tim. Nein, ich bedanke mich für eure aus der Erde gewachsene Menschen; aus Furcht, wenn ich auf dem Boden säße, daß einer oder der andre Kerl mich in die Waden bisse. Aber ich will euch, (welches eben so gut ist) einen Regenguß von bloßen natürlichen Menschen zugeben; und dieß um so viel lieber, da schon Plinius ein wenig die Wege dazu gewiesen, indem er von den ehemals geregneten Kälbern redet.

Hobb. Willst du aber auch keine Ausflüchte suchen, sondern aufrichtig seyn, und meinen Voraussetzungen freyen Lauf lassen?

Tim. Zweifelt gar nicht daran, mein Herr: ich lasse euch freye Hand. Ja, wenn ihr wollt, so will ich das Voraussetzen selbst über mich nehmen.

Hobb. Wirst du mir auch nicht ein Bißchen von Moses seinem Mährchen einmischen: daß die Welt erst vom Adam soll bewohnt gewesen seyn; dem Gott, sowohl als seinen Nachkommen, das Recht über alle Dinge übertragen?

Tim. Nicht eine Sylbe davon! Das schickt sich für keinen Philosophen und Erforscher der Grundsätze, daß er Mährchen erzählt.

Hobb. Nun redest du doch noch, als ein Kind guter Hoffnung: ja, ich zweifle fast nicht mehr, daß

ich in kurzem dein Herz und deine Seele bekehren werde. Fange also an, ich bitte dich, Timotheus, und verfahre ja richtig und genau im Voraussetzen.

Tim. Nun also, den 10. März = = =

Hobb. Was? nicht ein Wort mehr! Du mußt ganz von vorne anfangen. Den zehnten März, Timotheus? Das ist nicht natürlich: das ist eine bloße Erfindung der Calendermacher: eine ausdrückliche Finte des Staats, Jahrmärkte und Messen, und andere öffentliche Plätze, zu Uebertragung der Rechte ausfündig zu machen.

Tim. Nun, so wollen wir es so machen: Es war einmal ein starker Ostwind = = =

Hobb. Wieder nichts! da kriegen wir einen Regenguß von lauter Richtern, Doctorn und Philosophen. Weist du nicht, daß die Weisen aus dem Morgenlande von Osten herkamen?

Tim. Das ist ja nur die Schrift, mein Herr: und ihr wißt, wenn die höchste Obrigkeit es anders auslegen wollte, so könnten aus dem Westen eben solche weise Leute kommen. Indessen, um euch eine Gnüge zu thun, so soll ganz und gar kein Wind seyn; wir brauchen nur einen guten tüchtigen Regenguß. Unter den übrigen großen Tropfen desselben nun, fallen vier wohlgebildete, ehrliche, gerade Herren, über funfzehn Hände lang, zu Boden; und zwar, von ohngefähr auf einerley Insel,

die vier hundert Acker groß ist, nämlich die Insel Pines. Damit wir auch desto bekannter mit ihnen seyn mögen, so sollen sie Dick, Roger, Tumbler und Towser heißen.

Hobb. Da haben wir zum mindesten ein halbes Schock Widersprüche! in dem was du da sagst. Erstlich sagt ihr, sie sollen ehrlich seyn. Ich bitte dich, was für Rechte oder Gesetze sollen sie brechen? Sie haben ja noch zur Zeit keinen Eid der Treue der Oberherrschaft geleistet? Hernach sagt ihr, sie wären Herren. Immerhin! sind sie es aber, so müßt ihr nothwendig noch eine kleine Regenwolke für ihre Lackeyen bestellen. Ich sehe auch überdieß nicht, warum es nöthig sey, daß ihr sie so gar lang und groß macht: da vier kürzere Messieurs zu einer Voraussetzung eben die Dienste gethan hätten.

Tim. In Wahrheit, mein Herr, als ich sagte, sie wären ehrliche gerade * Leute; so meynte ich nur, daß sie gerade gewachsen und aufrechtstehend wären; durch Herren aber, verstand ich nur ordentliche Menschen. Was ihre Gestalt anlanget, so dünkt mich, ich bin mäßig genug gewesen; denn, wenn ihr euch auf das 8. Cap. eurer Herrschaft besinnet: so waren ja eben diese Pilzenmänner die ihr daselbst aus der Erde aufschießen ließet, auf einmal

* Im Engländischen steht das Wort upright, welches so wohl ehrlich, aufrichtig, als aufrecht und gerade bedeutet.

mal auch zur völligen Reife gekommen: da nun vollkommen reife erwachsene Menschen von unten aufschießen können; so sehe ich keine Ursache, warum sie nicht auch eben so reif von oben herunter fallen sollen. Ja, da wir einmal gesonnen waren, Menschen regnen zu lassen: so dachte ich, es wäre besser daß der Guß die Mühe lohnete; und daß es brave, herzhafte, redende, verständige Männer regnete: als daß ein schottischer Wickelkindernebel fiele, wodurch wir nur wieder in die alte Mordgeschichte wären verwickelt worden, daß die Kinder nicht gesellig sind.

Hobb. Aber wie kommt ihr darauf, daß diese Leute reden sollen? Die Sprache ist ein sehr künstlich Ding, so daß wir Schulmeister und Schulmeisterinnen dazu haben müssen: und die ganze Welt begreift, daß Kinder von Natur nicht sprechen können.

Tim. Ihr wißt aber, Herr Hobbes, daß jener Kadmus, der eine Pflanzschule von gewappneten Männern, nicht weit von der Insel Pines hatte, auch eine kleine Pflanzschule von Buchstaben gehabt haben soll. Wir können vieleicht auch eigentlich genug sagen, es sey wohl einige Hoffnung vorhanden, daß Kinder möchten sprechen können: wenn sie auch nicht gleich nach neun oder zehn Monatlichen engem Arreste, nach ihren Stiefeln und Pferden schreyen, um spazieren zu reiten. Ihr ver-

spracht

sprācht mir auch überdieß, daß wir nicht mehr von Kindern, sondern von rechten Männern reden wollten: und es darf euch gar nicht bange seyn, daß es irgend etwas ungereimtes regnen wird, so lange wir nicht voraussetzen, daß es Nachtwächter, Glockenläuter und Lampenmänner regnen soll: denn wir reden nur von einem ordentlichen bürgerlichen Regen, von erwachsenen Menschen.

Hobb. Ja, es sieht mir recht so aus, als wenn ich dir sehr verbunden bin. Wir wollen untersuchen, was denn eigentlich der rechte unverfälschte Stand der Natur sey: und du kömmst mit deinem bürgerlichen Regen, der schon ein Regiment, eine Gesellschaft, und alle nur ersinnliche Ungereimtheiten voraussetzt, und die ganze Frage erfordert, über der wir noch streitig sind. Heißt dieß redlich voraussetzen, wie du versprochen? Du solltest von rechtswegen, Timotheus, der redliche Voraussetzer heißen!

Tim. Das hat man davon, wenn man so sehr für die Selbsterhaltung eifert! Dieß macht die Menschen so neugierig und besorgt für ihren Ruhm als für ihre Gliedmaßen. Ich rede ja nur von einem ordentlichen Menschenregen; und ihr schnurret und schnaubt, als ob ich euch tausend Fuchseisen und Fäßchen mit Schießpulver in den Weg legte. Laßt immerhin das Wort bürgerlich aus; ich suchte keinen Vortheil darunter.

Hobb.

Hobb. Nun gut, wenn ihre eure Tücke lassen, und bey euren bloßen, ungekünstelten, ordentlichen Menschen bleiben wollt; so zweifle ich nicht, der Sieg unsers Streites, werde an meiner Seite seyn.

Tim. Was wollet ihr denn? sollen und müssen sie nothwendig erst ein Faustgefecht haben, ehe sie mit einander essen können? Müssen sie nothwendig beym ersten Anblicke, die Schwänze und Mähnen in die Höhe richten, und mit Zähnblöcken und Schwören einer dem andern die Gurgel ausreißen?

Hobb. Das sage ich nicht: aber ihr seyd doch gezwungen mir zu gestehen, daß sie in einem Stande des Krieges sind.

Tim. Wie so?

Hobb. Weil sie noch in keine Verbindung getreten sind, noch keine Tractate geschlossen, ja nicht einmal einen Anfang zu einem Bündnisse gemacht haben.

Tim. Das ist wahr: es müßte denn seyn, daß sie im herunterburzeln bey dem alten Jones in Upper-Enfield, zwo Meilen jenseit des Caukasus eingesprochen, daselbst eiuen Krug ausgeleert, und sich dabey die Hände geschüttelt hätten.

Hobb. Wenn aber das wahr ist: so sind sie nicht in puris naturalibus niedergefallen.

Tim. Und ist dieß der ganze Grund den ihr habt, zu sagen: diese Leute wären in einem Stande

des Krieges? weil sie nämlich noch nicht mit einander geredet, Vorschläge und Bündnisse gemacht haben?

Hobb. Ja freylich: und mich dünkt, auf meine Ehre, dieser Grund ist wichtig genug.

Tim. Nun hätte ich nicht schlimme Lust, nach Hause zu gehen, und mich recht satt zu lachen; auch kein Wort mehr zu sagen. Denn hier erblicke ich gerade wieder eine solche Entdeckung als die vorige war. Nach langem Hadern und Zanken, fanden wir, wie mich dünkt, endlich aus, daß ein säugendes Kind nicht geschickt sey ein Kriegsheer zu commandiren, oder vor dessen Spitze eine Rede zu halten: und jetzt sind wir hinter das wichtige Geheimniß gekommen, daß eben diese niedergeregneten Männer kein Bündniß eher schließen können, bis sie mit einander gesprochen haben; ja sie können nicht einmal sprechen, ehe sie die Mäuler aufthun. Und daher sind sie in einem sehr unseligen Stande des Krieges; weil, wenn sie einander begegnen, es möglich ist, daß sie sich prügeln können, indem sie auf keinerley Weise das Gegentheil geschworen haben. Was, mein Herr? Wollt ihr daß Roger mit dem ersten besten Baume reden soll, daß er geschwinde fortlaufe, und aus bloßer natürlicher Gütigkeit und liebreicher treuer Menschenliebe, den Dyck und die übrigen Pineser, auf einen westphälischen Schinken, und auf gebratene Tauben zu Gaste

bitte?

bitte? ungeachtet Roger niemals einen von ihnen gesehen, auch kein Wort davon weis, daß sie in Pines angekommen sind? Oder wollt ihr, daß Dyck, um seine innere Neigung zur guten Gesellschaft zu bezeugen, einen ganzen Arm voll Luft aufraffe, mit demselben handele und schließe, und endlich in eine genaue Verbindung mit ihm trete? Kurz, mein lieber Hobbes, die ganze Sache läuft darauf hinaus: Es sind vier ehrliche Buben aus den vier verschiedenen Vierteln der Welt angekommen, und haben, sie seyn nun auf verschiedene Stellen dieser Insel gefallen; oder wegen eines großen Nebels, oder weil es noch nicht Tag gewesen, einander noch nicht gesehen. Da sie also einander noch nicht gesehen; so haben sie auch mit einander noch nicht geredet, gehandelt oder geschlossen: und also sind sie wirklich in einem Stande des Krieges, das heißt, da sie überhaupt noch gar nicht geredet; so ist es unmöglich, daß sie mit einander geredet haben sollten. Wenn ihr euch nun in diese Redensart ja so sehr vergafft habt: so mögt ihr es immer einen Stand des Krieges, einen Stand der Teufel, oder was für einen Stand ihr wollet, nennen: ich aber denke, es steckt hinter der ganzen Sache nichts, als ein Wortbetrug. Es lebt ein großer mächtiger König von China, und ein gewisser andrer großer Herr, der auf der andern Ecke wohnet: mit beyden habe ich niemals Anträge,

Tractaten oder Bündnisse gehabt, und gleichwohl merke ich mir nicht das mindeste Murren oder Fluchen der menschlichen Natur, noch irgend ein Brennen und Dürsten nach Krieg mit ihnen. Ich bin in der That mit dem türkischen Kaiser zuweilen ein wenig uneinig gewesen: allein bloß deswegen, weil seine Buben es mit meinen Kaufleuten manchmal zu bunt machen. Ich möchte auch nicht gern, mein Herr, daß ihr denken solltet (wenn sich ja die Mühe lohnete, auf eurer Redensart stehen zu bleiben) daß ihr diese Art, den Stand der Natur einen Stand des Krieges zu nennen, gerechtfertiget habt; indem ihr sagt, wie ihr an einem gewissen Orte thut, der Stand des Krieges sey nicht allein ein wirklich gegenwärtig Gefechte; sondern die ganze Zeit, da die Uneinigkeit und der Hader währet. Denn, ich gebe zwar zu, daß der Krieg nicht in der Anzahl noch Länge der Schlachten bestehe; sondern in der Bereitschaft und Entschließung los zu schlagen. Dem ungeachtet können wir viel mehr Ursache finden, den Zwischenraum zwischen einer Schlacht und der andern, oder die ganze Zeit, von Ankündigung des Krieges bis zum Friedensschlusse, Krieg zu nennen, als dasjenige einen Stand des Krieges zu heißen, welches auf diese Benennung, nicht etwa wegen irgend eines vorhergegangenen Streites, sondern nur von einem der unvernünfti-

ger

ger Weise noch vorfallen könnte, einen Anspruch machen kann. Ich sage, mich dünkt, man muß unter diesen zween Ständen einigen Unterschied machen; und ihr selbst, Herr Hobbes, müßt nicht gar zu träge seyn, es zuzugeben, indem es nach eurer eigenen Erklärung des Krieges, Cap. 1. Art. 12. heißt: **Der Krieg ist diejenige Zeit, in welcher der Vorsatz, mit Macht zu streiten, durch Worte und Thaten hinlänglich erkläret ist.** Hätte nun hier Roger den Dick, den folgenden Morgen, auf die drey ersten Schläge, um das Königreich, herausgefordert; oder wäre Dick hinter den Roger gekommen, und hätte ihm die Hacken zerschlagen: so wäre hier eine hinlängliche Erklärung gewesen, den Krieg anzukündigen und zu rechtfertigen. Allein zu sagen, daß sie ohne die mindesten Worte oder Thaten im Kriege sind, (bloß weil sie nicht Bündnisse geschlossen haben) das reimt sich selbst mit demjenigen nicht was ihr sagt.

Hobb. Ihr habt ein Haufen geschwatzt und geplaudert, und ich weis nicht was. Dem allen aber ungeachtet, werdet ihr doch das Herz nicht haben zu sagen, daß diese vier Fremdlinge ein politischer Körper sind?

Tim. Nein, das mag ich gar nicht sagen: ich sage aber, daß eben dieser Stand des Krieges, womit ihr ein so groß Gepolter macht, ein Krieg von leeren Worten ist. Um also diese blinde

Kuh bey Seite zu schaffen, und den Streit zu entscheiden; so wollen wir sehen, was diese vier Pineser machen werden, wenn sie einander zuerst begegnen. Wenn es euch also beliebt, so wollen wir sie bey dem nächsten Sonnenaufgange einander sehen lassen, ihnen den Maulkorb abnehmen, und sie uns entwischen lassen. Hola Roger! wird es heißen, herunter mit jenem da. Dick! halt ihn fest beym Kragen. Towser! Greif ihn unter die kurzen Ribben, und reiß ihm die Milz aus. Tumbler! O brav so! Laßt nicht nach: wegen der Ehre des Standes der Natur! und des Geschlechts der Dicks! Nun tritt ihm auf die Brust, und zerre ihm das Herz zum Maule heraus, und wirf des Hundes Augen zur Insel hinaus.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, was fängst du an? Was machst du für einen Lärm und Aufruhr? Du redtest ja den Augenblick von vier ehrlichen Kerlen, die angekommen wären: und ich sehe wohl du hast es Furien regnen lassen?

Tim. Ich that es nur, mein Herr, um euch ein kleines Beyspiel von dem Stande der Natur zu geben. Sie müssen ja, denke ich, erst ein Faustgemenge haben, ehe sie an das Frühstück gehen können.

Hobb. Ich bitte euch, Timotheus, seyd so gut, bringt sie wieder aus einander; und laßt uns

gelinde und sanftmüthig verfahren: dann wollen wir sehen, was daraus werden wird.

Tim. Das will ich euch ganz genau sagen, mein Herr. Wofern nämlich die menschliche Natur, bey dem ersten Anblicke, die Ohren spitzt, den Schwanz aufschlägt, und augenblicklich zu zerreißen, zu zerfleischen, zu hauen und zu stechen anfängt: so habt ihr den Streit gewonnen. Wofern aber die Vernunft und menschliche Natur diese Leute veranlasset, zu unterhandeln, und friedlich mit einander zu leben: so denke ich, daß ich gewonnen habe.

Hobb. Nein, mein guter Timotheus, das Feld ist nicht so bald geräumt. Ihr laßt euch ein wenig zu früh von euren Siegszeichen träumen.

Tim. Gleichwohl denke ich, ich habe jetzt ein wenig Ursache, frische Hoffnung zu fassen: denn wir haben hier kein Vorurtheil, keine Erziehung, keine Gewohnheit, Väter, Mütter, Verbindnisse oder Verträge; sondern die bloße reine Natur, wie sie ganz frisch aus den Wolken herunter gefallen ist.

Hobb. Laßt mich ein wenig nachsinnen. Ihr sagt, wofern sie gleich bey dem ersten Anblicke zu zanken und zu fechten anfangen: dann, und nicht anders, kann man urtheilen, daß die menschliche Natur zum Kriege geneigt; oder daß der Stand der Natur ein Stand des Krieges sey. Nun dünkt mich aber, du eilest zu sehr. Denn ich sage

dir, Timotheus, daß dieß so gewiß falsch sey, als ich älter bin als du. Nicht das wirkliche Fechten und Verwüsten allein, muß man Krieg nennen: denn diese Pineser mögen nun fechten, oder nicht, so kann man sie doch nicht eher gesellig nennen, als bis sie unterhandelt und Vergleiche geschlossen haben.

Tim. Das haben wir schon so oft vorgehabt, daß ich es fast überdrüßig bin. Nämlich, man kann eigentlich nicht eher sagen, daß sie Vergleiche, Verträge und Bündnisse geschlossen; bis sie wirklich Vergleiche, Verträge und Bündnisse geschlossen haben. Bleibt nur steif und fest bey diesem Satze stehen; so könnt ihr euch mit leichter Mühe wider alle Mächte der Welt, zu Wasser und zu Lande schützen.

Hobb. Ihr mögt euch nun so lustig machen, als ihr wollet, Timotheus; so sagt mir doch, wißt ihr es denn gewiß, daß sie sich nicht Arme und Beine zerschlagen haben? Standet ihr etwa hinter einem Baume, und hörtet dem Gespräche zu? Oder haben euch die Pineser mit dem Packetboote Nachrichten geschickt?

Tim. Ich habe meine Nachrichten so gar weit nicht herholen dürfen; und sie näher daheim haben können: denn, um die Reisen und Beschwerlichkeiten auswärtiger Briefe zu ersparen, habe ich gern allzeit ein wenig gesunde Vernunft in meinem

Hause,

Hause: von welcher euer Buch von der Politik, so sehr wimmelt, und durch welche (nicht aber durch die allgemeine Uebereinstimmung der klügsten Leute und gelehrtesten Völker; oder der allgemeinen Einwilligung des menschlichen Geschlechts, die ihr daselbst verachtet) ihr dieses als das erste Grundgesetz der Natur feststellet, daß der Friede da gesucht werden müsse, wo er zu finden ist. Nun setzen wir, daß in diesem unserm kleinen Ländchen Pines, eine große Menge Frieden wächset, wenn nur die neuangekommenen Gäste ihn suchen wollen: indem, da es noch nie bewohnt gewesen, auch noch nie ein einiger abgehauener Finger drauf gefallen ist.

Hobb. Nun habe ich dich in der Falle, Timotheus. Nun will ich alles aus dir machen, was ich will. Ich sage in der That, die gesunde Vernunft lehre uns, daß das erste Grundgesetz der Natur uns lehre, den Frieden da zu suchen, wo er zu finden ist; und daß, da das erste Specialgesetz der Natur, von diesem Grundgesetze hergeleitet, dieses ist: daß das Recht was alle Menschen haben, alles zu thun was sie wollen, nicht beybehalten werden kann, wofern nicht gewisse Rechte übertragen, oder aufgegeben werden müssen. Allein, ihr müßt bedenken, Timotheus, daß ich diese Gesetze auf ganz andre Gründe baue, als diejenigen sind, die die alten Sittenlehrer gemeiniglich angeben. Diese schmäucheln euch, und schmieren euch das Maul

mit einem Haufen Wischwasch; wie der Mensch um sein selbst Willen Gesellschaft suche, und das allgemeine Recht durch die natürliche Billigkeit und Gerechtigkeit, theile, oder vermische: da es doch, nach mir, und allen denen, die vernünftig schließen, sonnenklar ist, daß der Mensch lediglich aus Lust und seines Nutzens wegen, auf Gesellschaften lauret und ihnen nachgeht; oder mit einem Worte, aus Furcht, und daß er geneigt ist das gemeine Recht zu theilen und zu überlassen, nicht um einiger wirklichen Ursache es zu thun; sondern, weil solches viel sicherer ist, als beständig im Kriege zu seyn. Dieß merke dir Timotheus, und nimm es mit nach Hause: da hast du Unterricht genug, auf ganze vierzehn Tage.

Tim. Es ist fast ein wenig zu viel auf einmal, mein Herr; und daher bitte ich euch, theilt mir es in zwey Stücke. Erstlich sagt ihr, wir hätten viele Jahrhunderte dafür gehalten, der Mensch suche Gesellschaft um sein selbst willen. Ich bitte euch, geht es nicht an, daß wir es noch einen Sommer länger dafür halten können?

Hobb. Was? wenn von Natur ein Mensch den andern lieben soll, das heißt, als Mensch; so würde ein jeder Mensch den andern lieben: indem sie alle gleiche Menschen sind, und nicht mit diesem und jenem aus Eigennutz, Ehrgeiz, oder andern Ursachen die ihn treiben, zanken und keifen.

Tim. Wahrhaftig, ihr versteht unter dem Worte Mensch, ein Ding, das wie ein Reiger aufrecht steht, einen Kopf und einige wenige dazu gehörige Augen hat. Denn sobald er anfängt zu reden, oder zu horchen, zu kaufen oder zu verkaufen, zu geben oder zu nehmen; sobald er friedlich, treu, bescheiden, gefällig, mäßig, verständig, klug, oder nur einigermaßen schätzbar und nützlich ist: so suchen wir ihn aus bloßer gleichseitigen Furcht auf, und gesellen uns mit ihm. Sagt man also, wir treten bloß um unserntwillen in eine Gesellschaft; so heißt das nichts mehr als, wir treten um eines gewissen beliebten Worts willen hinein, das weiter gar nichts bedeutet: denn bedeutet es was; so muß es nicht Gesellschaft, sondern Verschwörung, Eigennutz, Absichten, oder dergleichen was, heißen.

Hobb. Und bildest du dir ein, Timotheus, daß ich meinen eigenen Augen und Ohren nicht mehr glauben werde, als allem dem Nichts, was du da herplapperst? Giebt es auch ein besser Mittel, einzusehen, aus was für Antrieb und Ursachen die Leute sich in Gesellschaften begeben und vereinigen, als daß man bemerke, was sie thun, wenn sie beysammen sind? Gesetzt, Timotheus, sie kommen des Handels wegen zusammen; so ist es ja klar, daß ein jeder auf sein Gewerbe denkt, und begierig ist, auszuführen was er im Sinne hat. Will er etwa sein Amt verrichten; so heißt ja dieß nichts anders,

anders, als eine Art von feiler Freundschaft treiben, darinn mehr Eifersucht als wahre Liebe herrschet? Und kommen sie endlich zum Vergnügen und zur Gemüthsergetzung zusammen, um nur mit einander zu reden; so liegt ja auch dabey im Grunde nichts als Vortheil, und eitle Ehre verborgen.

Tim. Das muß wohl so seyn; und ich wundre mich, wie ich noch daran zweifeln können. Denn gesetzt, ich gehe zu Markte, für die Meinigen Korn oder Essen einzukaufen; und wenn ich hinkomme, so gaffe ich nur den Metzger an, besehe die Länge und Farbe seiner Augenbraunen, und so fasse ich ferner einen richtigen Begriff von der Gestalt und Gesichtsfarbe des Mannes, der bey den offenen Säcken steht: und werde ihnen allen beyden herzlich gut, und gehe in brennender Liebe nach Hause, und befehle den folgenden Tag meiner Magd, den Topf zum Feuer zu setzen, und ihn voll Augenbraunen, Gestalten und Gesichtsfarben, Freundschaft und Gesellschaft zu thun, und es ja alles hübsch mürbe zu kochen. Ich fürchte aber, daß von aller meiner treuen Liebe, einer oder der andre meiner Hausgenossen, noch vor dem nächsten Markttage hungrig wird. So auch, wenn mein Pferd auf der Landstraße ein Hufeisen verlieret, und ich deswegen zum näch-

f) Dieß ist ein berühmter Ort in London, nahe an dem Mittelpunkte von dem westlichen Theile der Stadt London, wenn man sie in drey Theile theilet. Er hat seinen Namen

nächsten Schmiede einkehre; so kann ich in der That wohl vorgeben, daß ich ihm nur einen gesellschaftlichen Besuch abstatten, sein schön Angesicht besehen, ihn küssen, und mich über seiner freundlichen Menschenliebe vergnügen will. Aber dem ungeachtet setze ich fünfe gegen eins, daß, ehe wir auseinander gehen, ich das Gespräch schon so lenken werde, daß wir auf Eisen zu reden kommen, und ich ihn nach und nach listig dahin locke, daß er mir ein Hufeisen auflegt.

Hobb. Was willst du mit allen diesen Beyspielen?

Tim. Weil ihr zwo ganze Seiten mit eben dieser Materie füllet. Ich bin gesonnen, mich völlig zu überzeugen, daß die Menschen nicht bloß ihrentwegen in Gesellschaften treten. Ich denke also ferner nach, wenn ich eine Kutsche ruffe, und dem Bay oder Brown befehle, mich bey Charing-Croß f) abzusetzen. Was ihren Herrn betrifft, so könnte er den ganzen Weg mit mir in der Kutsche fahren, weil ich ihn zu lieben und trefflich zu umarmen gesonnen wäre. Ich glaube, der Kutscher könnte deswegen doch wohl hungrig zu Bette gehen, und ich wäre eher an meinen Ort angelangt, wenn ich zu Fuß, gegangen wäre. Oder gesetzt

end-

men von einem steinernen Kreuze, welches daselbst auf Befehl Eduards des I. zum Andenken seiner Gemahlinn, der Königinn Eleonore errichtet worden.

endlich, ich wäre mitten in der Nacht auf der Landstraße verirrt, und riefe einen Menschen aus dem Bette auf, bloß um ihn zu fragen: ob er sich auch noch fein wohl befände? wie er schliefe? und ob die lieben Seinigen alle gesund wären; von meiner Unwissenheit des Weges aber sagte ich kein Wort: (denn das wäre schon eine Absicht) so wäre dieß allerdings eine ganz reine Liebe, und ein unwidersprechlicher Beweis, daß ich mich nach dem geselligen Leben sehnete. Ihr sehe also wohl, die Leute mögen schwatzen und plaudern, so viel sie wollen, daß sie um ihrer selbst willen in Gesellschaft treten, und aus bloßem freyen Willen zu Markte gehen: so müßte es doch sehr schlimm seyn, wenn man die Sache beym Lichte besieht, daß nicht irgend die Absicht Holz zu verkaufen, Korn einzukaufen, ein Hufeisen zu machen, eine Frage zu thun, oder irgend eine politische und betrügerische Tücke dahinter stecken sollte.

Hobb. Ich bin sehr erfreut, Timotheus, daß du solche geschickte Exempel anführest. Dieß ist ein Zeichen, daß du anfängst meine Lehre einzusehen, und mit ihr zufrieden zu seyn.

Tim. O Herr! ich bin so erstaunlich damit zufrieden, daß ich schon fertig bin, vor lauter Zufriedenheit noch einmal auszubrechen. Denn nun sehe ich gar deutlich, was man eigentlich und moralisch, Gesellschaft um sein selbst willen suchen, heißen

muß.

muß. Nämlich, wenn die Einwohner jeder Stadt, ein oder zweymal die Woche, an statt zur Kirche oder zu Markte zu gehen, ohne Glocken oder Horn, von selbst zusammen kämen, und gleich einer Gesellschaft Truthühner sich neben einander auf eine Stange setzten, einander die Federn rupften, und sich zuweilen liebreich herum jagten; auch dann und wann ein wahres Liebeskollern an die ganze Gesellschaft richteten; oder, wie sich eine Brut junger Entchen, um gegenseitiger Tröstung willen, dicht zusammen in einen Winkel, mit den Köpfchen unter den Flügeln, setzt, und nicht das mindeste Getöse macht, aus Furcht, die Erbsünde und den zanksüchtigen Stand der Natur aufzuwecken. Der Mensch aber, wofern er schon giebt, oder nimmt, andern räth, oder um Rath fragt, redet oder scherzet, ja nur das mindeste Wort sagt: so erhascht man gleich eine Ursache, daß dieß keine Gesellschaft, sondern nur eine Verschwörung und eine Absicht sey. Ja, wenn ein Mensch den andern nur ernstlich ansieht und fragt, was ist die Glocke? so verderbt dieses gleich die ganze Ehrlichkeit und Redlichkeit der Sache: und es kann nichts minders, als ein listiger Streich und eine Finte dahinter seyn, wenn jemand, der die Welt kennet, die Sache recht betrachtet.

Hobb. Ich merke, Timotheus, daß du aus den letzten Beyspielen, die ich dir gegeben habe, noch

sehr

sehr wenig gelernet hast; als ich dir sagte, der Mensch träte bloß aus Absichten in Gesellschaften. Gleichwohl kannst du nicht leugnen, daß es sehr sicher und heilsam sey, den Frieden zu suchen, und daß viel Unglück geschehen würde, wenn man es nicht thäte. Warum soll denn ich nicht, der ich dieses Unglück voraus sehe, den Namen haben: daß ich es bloß aus Furcht zu vermeiden suche, und also die Gesellschaft wähle; weil dieser Stand der sicherste ist?

Tim. Meinetwegen! ich erlaube euch frey zu sagen, daß der Friede besser sey, als der Krieg, in der engländischen, lateinischen, oder irgend einer andern Sprache, und zwar aus eben der Ursache, die ihr anführet; nur wollte ich nicht, daß ihr sagen möchtet, dieß wäre die einzige oder vornehmste Ursache. Denn es ist ein großer Unterschied, Herr Hobbes, wenn ich sage, ich thue dieß oder jenes, bloß weil ich mich vor blutigen Händeln, oder zerschlagenen Beinen fürchte; und wenn ich sage, ich thue es aus bessern Gründen: es könnte mich aber auch wohl ein Bein oder einen Arm kosten, wenn ich es unterließe.

Hobb. Aus bessern Gründen sagst du? Wie? Kann ein Mensch seine Zeit wohl besser anwenden, als daß er mistrauisch, wachsam, besorgt und furchtsam sey? Und glaubst du, daß du immermehr eine bessere Ursache ausfündig machen kannst,

warum

warum deine vier Pineser Bündnisse schließen sollen, als die Furcht?

Tim. Ja, ja, ich weis eine, die zehnmal besser ist als die, ich will sie euch bald sagen, und euch noch oben ein nicht nur zeigen, daß sie, nach aller Billigkeit und Ehrlichkeit sich vergleichen müssen; sondern auch was für Bedingungen sie zu einem Vergleiche vorschlagen sollen.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, sage mir ganz gewiß, wer zuerst losschlagen wird, die Franzosen, oder die Holländer? Wessen Schiff wird zuerst untergehen? und was für Wind werden wir den 15 May haben? Du armer Kerl! daß du doch selbst Hand anlegen kannst dich zu verkleinern, und dein eigen Wort von dir giebst, dumm zu seyn? und dennoch, damit es nur niemals heiße, es habe dem Timotheus an Mitteln gefehlet, gescheidter zu werden; so will ich es so genau nicht nehmen, und noch eine Demonstration an dich wagen, um, wo möglich, dieser großen Verschwörung, die du gethan hast, dich selbst in Verachtung zu bringen, zuvor zu kommen. Daraus wird denn augenscheinlich erhellen, daß der Mensch von Anfange, nicht nur in einem Stande des Krieges gewesen sey, und bloß aus Furcht gleichsam seine Waffen gestreckt, und sich verglichen habe; sondern daß auch der Stand des Krieges wirklich noch nicht geendet sey, noch sich jemals enden wird. Und nun

höre, Timotheus, dieß ist eine natürliche Eigenschaft und Ansteckung die das ganze menschliche Blut durchläuft, und so genau damit verbunden ist, daß es bis an den jüngsten Tag nicht völlig davon gereiniget werden kann.

Tim. Nur bitte ich mir das aus, daß ihr euren gehorsamen Diener, Timotheus, von der Zahl derer ausschließt, die sich vor allen Menschen fürchten. Denn so grimmig ihr auch ausseht, mein Herr, so fürchtet er sich doch im mindesten nicht vor euch.

Hobb. Was? ich hoffe doch, indem ich mich bestrebe dich von deinen Irrthümern zu heilen, daß du nicht im Sinne haben wirst, mir zu trotzen, dich zu keifen, und mich heraus zu fordern? Ich kann sogar die Redensarten nicht leiden, die zum Fechten gehören.

Tim. Ich habe nicht die mindeste Beleidigung gegen euch im Sinne. Es giebt noch eine Menge anderer Sachen, vor denen ich mich nicht fürchte.

Hobb. So versichere ich dich, daß es bloß aus Mangel der Urtheilskraft und ordentlichen Betrachtung geschieht. Ich bekenne es, Timotheus, ich habe dann und wann einige wilde unbedachtsame Gelbschnäbel, wie du bist, angetroffen, die es wagen würden, deiner Meynung zu seyn, und, um nur mir unverschämt zu widersprechen, auch sich selbst widersprechen würden. Dergleichen Leuten

pflege

pflege ich folgendes zu sagen: „Was bildet ihr „euch denn ein, ihr Herren, daß ihr in euren Re- „den just dasjenige billiget, dem eure Thaten gänz- „lich widersprechen? Seht ihr nicht alle Landschaf- „ten, wenn sie gleich mit ihren Nachbarn Friede „haben, dennoch ihre Grenzen mit gewaffneter „Mannschaft bewachen? Seht ihr nicht Wälle „und Thore an ihren Städten, und daß sie be- „ständig Wache halten? Seht ihr nicht sogar in „wohlgeordneten Staaten, allwo es Gesetze und „Strafen für die Uebelthäter giebt, daß dennoch „die Privatleute nicht ohne den Degen an der Sei- „te, zu ihrer Vertheidigung, reisen? Ja sie schla- „fen nicht einmal, ohne die Thüren vor ihren Mit- „bürgern zu verriegeln, so wie sie die Kisten und „Kasten vor ihrem eigenen Gesinde zuschließen. „Können die Menschen auch ein klärer Zeugniß von „der Furcht und dem Mistrauen geben, was sie „gegen einander und gegen alle haben? und daß „der erste Stillstand den man im Stande des „Krieges gehabt, aus der Furcht entsprungen ist? „ja daß er noch nicht recht ein Ende hat? Schä- „met ihr euch daher nicht wider euch selbst zu fech- „ten, damit ihr nur mit mir hadern könnet?„ So pflege ich solche milchbärtige Einwurfmachers und kleine Beobachter der menschlichen Sachen herum zu präceptoriren.

Tim. Ich bitte euch, mein Herr, wie pflegten

sie denn diese Demonstration aufzunehmen? und was pflegten sie dawider zu sagen?

Hobb. Sie sagten eben so viel darauf, als du fähig bist darauf zu sagen. Was? Glaubst du daß alle Menschenkinder so vermessen sind als du bist, und widerreden müssen, wenn sie nichts zu sagen wissen?

Tim. Gleichwohl, Herr Hobbes, wenn ich dabey gewesen wäre, ehe ich mir die Zunge hätte erkälten lassen, hätte ich lieber das A B C hergebethet, oder sonst was gesagt, und wäre es auch nur dieß gewesen: „Wir sehen in der That Festungen, Wälle, Mauern, Zugbrücken, Wachen, „Schwerter, Thore, Schlösser u. dergl. Aber man „hat nicht eben nöthig zu sagen, daß alle diese Sorgfalt und diese Vertheidigungen deswegen gemacht „werden, weil die menschliche Natur anfangs „und noch diese Stunde, eine Hure, eine Metze, „ein Luder, eine Beutelschneiderinn ꝛc. ist: sondern „weil es Hunde, Füchse, Schweine, Kinder, Narren, Rasende, Trunkene, Diebe, Straßenräuber „und Hobbesianer giebt. In dieser Absicht, wenn „man die Bosheit der Welt erwägt, ist es eben so „gefährlich und fürchterlich, die Thüre des Milchhauses offen zu lassen: denn wer weis, wie bald „nicht die Sau, die einige kleine Zweifel wegen des „Mein und Dein hat, mit ihrer Folge kleiner Gedanken hineinwischen, und wenn sie die Milch-

„töpfe

„köpfe überwältigt hätte, sich die Unordnung zu „Nutze machen könnte. So bin ich auch fast gänz„lich überzeugt, daß, wenn ich einen kostbaren Dia„mant habe, es nicht der sicherste Weg sey, daß ich „ihn unter die alten Schuhe, oder aufs Fenster un„ter die Baumblätter werfe; indem vieleicht die „muthwilligen Ratzen, um mir die Lichte zu spa„ren, ihn fortschleppen, und auf den Hahnbalken „tragen möchten; oder ein Kind etwa versuchen „wollte, ob er untersinken oder schwimmen möchte, „oder es gar für ein neufränkisch Zuckergebackenes „aufschlingen könnte; oder endlich, weil ich einen „Bedienten haben könnte, der, da er von dem „Stande der Natur noch nicht recht gereinigt „wäre, sich der Glieder seines Leibes bediente, die„sen Edelstein von der Stelle, wohin ich ihn ge„legt, wegzutragen.„ Ja, ich muß euch sagen, Hr. Hobbes, wenn ein Freund, oder sonst jemand, der, wie ich gewiß weis, vor Aufsetzung der Statuta des Königreichs, weder Gutes noch Böses geglaubt hat, im Sinne hätte mich zu besuchen; so würde ich mich dennoch nach allen Regeln der Klugheit, verpflichtet halten, auf meinen Senfnapf ein wachsames Auge zu haben. Doch weiter, mein Herr. Ihr schließt ferner aus den Richtern und Wachen, daß der Mensch ein sehr fürchterliches Geschöpf sey. Ehe ihr aber von diesem Schlusse recht überzeugt seyn könnet, so beliebt euch zu erinnern, daß es in

der Welt gewisse Dinger giebt, so man Rasende nennet, die sich von den Fesseln losreißen, und Häuser in Brand stecken könnten. Ja es giebt auch andre Dinger, z. E. Quäcker und Leute die noch eine fünfte Monarchie glauben, deren andächtige Raserey den Frieden stören möchte. So giebt es auch noch solche Dinger, die des Morgens gute ehrliche Leute waren, und durch Unmäßigkeit, des Abends diesen Vorzug verloren haben; und diese können zuweilen auf der Straße eben so schädlich seyn, als eine wilde Sau oder ein Ochs: endlich aber so kann es auch hier und da noch andere geben, die man Spitzbuben und Diebe nennet, die es für eine dumme Schulfüchserey halten, von irgend einer gewissen Lebensart oder Handthierung zu leben, sich von der Vernunft lenken zu lassen, oder sich einem Gesetze zu unterwerfen. Das ihr aber aus diesem allen schließen wollet, die menschliche Natur sey überhaupt eine mausende, betrügerische, diebische und straßenräuberische Natur, das ist eben so ausschweifend, als wenn man sagen wollte, die meisten Menschen sind vollkommen aberwitzig, und der wahre Stand der Natur, sey ein Stand einer beständigen Trunkenheit. Und was? wenn nun auch die mehresten Völker Wachen und Vestungen haben, und im Stande sind sich zu wehren? Müßt ihr denn darum schließen, daß alle Menschen Bösewichter sind;

weil Alexander einen Versuch gemacht hat, wie viel Unheil er in seinem ganzen Leben anrichten könnte? Oder weil die Cäsars viele Königreiche wegen des lieben reinen Lateins und der römischen Freyheit, geplündert und in Sklaverey gebracht haben: oder weil der Türk zween Pence für eine Taube gegeben hat, die ihm von oben sagen kann, daß die ganze Welt sein wäre. Ihr wißt, mein Herr, daß es unserm eigenen Lande nie an Pferden, Schiffen, Menschen und Tapferkeit gefehlet hat, womit wir viele unserer Nachbarn hätten untertreten können; allein die Billigkeit und Großmuth unserer Könige ist so groß gewesen, daß sie daheim geblieben sind, wenn man sie nicht gar zu sehr gereizet hat.

Hobb. Ihr habt nie gelesen, daß ich behauptet hätte, alle Völker in der ganzen Welt wären Schelme und Lotterbuben; aber das kann ich doch zuversichtlich behaupten, daß einige es sind. Da ich nun sehe, daß wir sie nicht kennen, und von den Guten unterscheiden können; so ist es nothwendig, wie ich in meinem Sendschreiben sage, daß man zu seiner Selbsterhaltung mistrauisch, behutsam und vorsichtig sey.

Tim. Ich bitte euch, seyd nur so gut und versteht mich recht. Ich bin gar nicht dawider, daß ihr alle diese Worte, und wenn es noch 40 mehrere wären, in Uebung bringt. Meinethalben! reiset

mit acht mistrauischen Pistolen, und einem halben Dutzend wachsamer Degen im Lande herum. Laßt eine Reihe zuvorkommender Musquetier beständig vor euch hertreten, und eben so viele alles unterwerfende hinter euch. Pflanzt eine beschützende Musquete an die erste Stiege eurer Treppe, setzt eine Sturmhaube an statt einer gestopften Mütze auf, und schlafet in voller Rüstung. Oder ist das noch nicht genug, so bittet Se. Maj. um Erlaubniß, daß euch ein Bett im Exchequer aufgeschlagen werde, und überantwortet euch alle Abende dem Leutenant im Tower; damit er außerordentlich erfreut sey, wenn ihr des andern Tages gesund aufsteht. Kurz, seyd so besorgt um eure Wenigkeit, als ihr glaubt daß billig ist, (denn euer Werth ist euch selbst am besten bekannt) allein, aus eurem eigenen Mistrauen und aus eurer eigenen Furcht, bitte ich euch herzlich, ja nichts festzusetzen, was die allgemeine Verfassung und Beschaffenheit der menschlichen Natur betrifft: und wenn eine Maus kömmt und leckt etwa den Lichtknecht; so schreyt nur nicht in der ganzen Christenwelt Lärm, als ob der Türk angelandet wäre. Dieß sage ich, ist das einzige, was ich euch bitte: denn wenn ihr uns sagt, daß es Diebe giebt, und daß wir sie nicht kennen; und wenn wir sie auch gleich kenneten, so wüßten wir doch nicht welchen Tag sie kommen würden; so ist daß eine Sache, die jeder

Kar=

Karrenschieber und Viehhirt, viele Jahre vorher gewußt hat, ehe ihr eure Politik geschrieben habt. Da ihr nun aber eine so vortreffliche Gabe besitzt, Sachen ins Licht zu setzen, so seyd doch so gut und übt euch auch ein wenig an dem **andern Stücke:** nämlich, warum Menschen, die in dem Stande der Natur stehen, sich entschließen, in Gesellschaften zu treten. Denn, was Leute betrifft, die sich bloß aus **Furcht** mit einander setzen und vergleichen, oder die Gesellschaft **nicht um ihrer selbst willen** suchen; so verstehe ich das Ding nunmehr ganz gut. Ich besinne mich auch, daß ihr ferner zu sagen **schient**, die Gesellschaft wäre bloß ein **ungefährer Zufall**; indem kein Mensch im Stande der Natur ein Recht oder einen Anspruch zu irgend einem Theile dieser Welt hätte.

Hobb. Es sollte mir leid seyn, wenn ich einer von denen wäre, die etwas nur zu sagen **scheinen**. Wenn eine Sache zweifelhaft ist; so sage ich gar nichts: ist aber kein Zweifel vorhanden; so rede, erkläre und verkündige ich. Daher thue ich auch jetzund kund, daß kein Mensch, so lange er im Stande der Natur ist, ein Recht oder einen Anspruch, auch nur auf einen Fußbreit Land, oder auf einen Grashalm hat. Und da mein Maul einmal offen ist, so erkläre ich mich ferner, daß wenn gleich eine Gesellschaft metaphysischer Worttreiber, so gern von **innerlichen** und **wesentlichen** Rechten und Un-

recht, Gutem und Bösen, u. dergl. redet, sie doch ein jeder durchaus närrisch sind; indem es dergleichen etwas gar nicht giebt; außer was der Obrigkeit beliebt, so zu nennen.

Tim. Was den letzten Theil dieser eurer Erklärung betrifft: so will ich mich jetzt darauf nicht einlassen; wegen des ersten aber, muß ich gleich anmerken, daß ihr sagt, der Mensch hätte von Natur gar kein Recht auf irgend einen Theil der Welt. Ist dieß wahr; so haben unsere vier natürlichen Herren ihre Reise leider umsonst gethan, und müssen nur bald die Sonne bitten, daß sie sie wieder zurück trage; indem in Pines nicht auszukommen ist, wofern sie nicht nehmen und genießen können, was sie finden.

Hobb. Sage mir, Timotheus, in welcher Figur ist dieser Einwurf? Du redest recht so, als wenn du brühwarm von Barbara kämst. Ich muß dich also lehren, daß diese Leute, die zuletzt herunter fielen, sehr willkommen sind, und ganz glücklich leben mögen, wenn sie sich bestreben und eins werden so zu leben: allein ehe sie sich deswegen verglichen und vereiniget haben; so kann kein einiger von ihnen das mindeste Recht oder einigen Nutzen, an dem allerkleinsten Fleckchen, der ganzen Insel, begehren.

Tim. Ich danke euch, mein Herr, eure Lehren fangen nun an Wurzel zu fassen. Weil Jonas

Moor

Moor den Grund noch nicht öffentlich eingetheilet, und das eine Stück Starvecrow, das andre Longacre genennet hat; weil die weißen Pfosten und blauen Bälle noch nicht vor Rogers Thüre aufgerichtet sind; weil Dick sich noch nicht entschlossen hat, was für eine Liberey er geben, und was für Wapen er hinten an seine Schiffe setzen will; ja, weil es noch keine Hecken, Gräben und Mauern giebt, die das Vieh der Einwohner von einander absondern: so sagt ihr, keiner von ihnen habe einigen Grund das mindeste Recht auf irgend ein Stück der Insel zu begehren. Ihr wißt, mein Herr, ein Mensch kann ein Recht auf den vierten, achten oder irgend einen Theil eines Schiffs haben, ungeachtet er eigentlich nicht sagen kann, dieses Seil ist mein, und das andre gehört meinem Nachbar. Ja, hundert verschiedene Menschen können ein gemeinschaftlich Gut und ein gewisses Recht auf ein Stück Land haben; gleichwohl kann keiner von ihnen festsetzen, sein Antheil liege just am Thore, und des andern seines an der Wasserseite.

Hobb. Deine Reden sehen einem Menschen der gar keiner Besserung fähig ist, so ähnlich, daß ich mich schäme, neben dir erblickt zu werden. Denn ich bin gewiß, wenn du von gemeinem Rechte redest, daß du darunter solche Gründe verstehst, die man z. E. gemeine Triften nennt, darauf man Heerden und Gänse des ganzen Ortes treibt, diese wer-

werden aber durch eben so viel Handel und Vergleiche besessen, als du deinen Hut oder dein Kleid besitzest.

Tim. Um ehrlich und billig zu verfahren, mein Herr, so gestehe ich, daß ich das meynte, und ich sagte es deswegen, damit ich sähe, wie böse ihr über einer von euren eigenen Tücken werden könnet, wenn euch ein anderer damit aufgezogen kömmt.

Hobb. Ich verabscheue alle solche Tücke, und diejenigen die sie erdichten. Wollt ihr Gründe annehmen, so gebt acht: Wenn ich sage, kein Mensch kann von Natur irgend ein Vermögen oder Recht besitzen; so verstehe ich dadurch, nicht nur, daß Roger sich noch nicht im Osten festgesetzt hat, und die übrigen in die andern Viertheile; sondern, daß sie, ehe sie Vergleiche gemacht, keinen Anspruch auf einigen Theil oder Stück, es sey welches es wolle, nach Billigkeit, Gesetzen und Rechte, machen können. Wahrlich, du kannst ja so gar unwissend nicht seyn, daß du nicht eins oder das andre von diesen Worten verstehen solltest!

Tim. Ich danke euch, mein Herr, daß ihr so großmüthig seyd, mir doch noch die Wahl zu lassen. Denn nun verstehe ich euch so sehr, als ob ihr eure Meynung mit einem Federkiele in meinen Kopf geblasen hättet. Denn, so gut als Roger vergessen hat seine schwarze Büchse mit Evidenzien, und seine übertragenen Rechte mit sich zu bringen, und des-

deswegen auch in der Kanzeley noch zur Zeit kein Decret, oder einen gesetzmäßigen Ausspruch seines Antheils, ausgefertiget hat bekommen können; so hat auch Roger keinen Antheil, noch kann er wahrscheinlicher Weise einen haben. Wie denn? wollt ihr, daß er ein Dutzend Richter in einem Zipfel seines Schnupftuchs hätte binden, und ganz Westminsterhall in seinen Hosen mitbringen sollen?

Hobb. Ich will jetzt so eitel nicht seyn zu sagen, was er hätte thun sollen. Dir aber, Timotheus, will ich sagen, was ich wünschte, daß solche Kinder, als du bist, thun möchten; es müßte dir denn ein rechter Ernst seyn, ein Thor zu bleiben. Frage dich selbst, oder das gewisse Ding in dir, welches der dumme Pöbel Gewissen zu nennen gewohnt ist, ob du wohl anjetzt etwas besitzest, oder jemals in deinem Leben besessen, oder ein Recht auf irgend etwas gehabt hast, anders als durch Vergleiche, Verschreibungen und Gesetze?

Tim. Das will ich augenblicklich thun, mein Herr. Hier! wo bist du, Gewissen, oder wie du heißest? Komme hervor, und laß dich, auf des Hrn. Hobbes Begehren, etwas fragen. Wie kamst du zu diesen Schuhen? Durch was für Mittel und in was für Absicht erlangtest du ein Recht, Eigenthum und eine Herrschaft darauf? Schlugen deine Füße etwan in Knospen aus, und heckten junge Schuhe? Schmäuchle und künstle jetzt nicht; sondern

sondern antworte gerade heraus: denn hierauf kömmt sehr viel an. Das Gewissen. In Wahrheit, Timotheus, nachdem ich mich ein wenig in der Welt, und in alten Schriften umgesehen, und bemerkt habe, daß gewisse Steine sehr hart, andere sehr spitzig, und noch andere sehr kothicht wären, so habe ich, aus Furcht, das untere Ende des Menschen, so man Füße nennet, zu zerstoßen, zu schneiden, oder sonst zu beleidigen, es für nöthig gehalten, mit einem Schuster zu unterhandeln. Nach einigen Reden und Vorbereitungen nun, kamen wir zuletzt zu einem festen Vergleiche: ich nahm, wie vorgesagt, die Schuhe, aus Furcht mich zu erkälten, und er, aus Furcht mich niemals wieder zu sehn, nahm mein Geld.

Hobb. Und so wirst du finden, Timotheus, wenn du dich von Haupt zu Fuß untersuchest, daß alles was du hast, oder jemals gehabt hast, dir durch gewisse unmittelbare, oder auswärtige Verträge, zu theil geworden. Es giebt auch keinen andern natürlichen Weg, das Mein und Dein zu unterscheiden, als durch die Mittel, die ich angezeiget habe.

Tim. Wahrlich, ich bin ziemlich mit euch eins. Nämlich, daß es der listigsten und erfahrensten Wehmutter sehr schwer fallen sollte, genau zu unterscheiden, ob sie einem kleinen Landjunker, oder eines Pachters Sohne zur Welt geholfen: wofern

fern nicht der erste mit dem Lehnregister im Munde gebohren worden, oder alle adeliche Kinder Sterne vor der Stirne hätten; oder der letzte, böse beschorene Mähnen und abgeschnittene Ohren hätte. Ihr seyd schon verschiedene mal böse geworden, Herr Hobbes, seit wir mit einander reden, nun dünkt mich, ist es Zeit, daß ich es auch einmal werde.

Hobb. Ueber wen?

Tim. Ueber eure eigene politische Wenigkeit, so alt als ihr seyd. Ihr laßt einen Haufen Menschen kommen, ich weis nicht woher, und laßt sie nichts mit sich bringen, als ihre armen Personalitäten, und zwar kommen sie an einem Orte an, wo weder die mindeste Gewohnheit, noch Gesetz, noch Verfassungen sind; in eurem Gespräche aber, nehmt ihr alle eure Beweise von dem Mangel der Gewohnheiten, Gesetze und Verfassungen her. Das heißt, ich will eine Insel setzen, wo auch nicht einmal ein einiger Hund zu finden ist: und dann will ich festsetzen, daß Ius nichts anders heißen soll, als ein Hund, und dann gegen das ganze menschliche Geschlecht den Schluß machen, daß, wenn Roger hieher kömmt, er nicht das mindeste Recht haben soll, das heißt, er findet keinen Hund. Wollt ihr voraussetzen, mein Herr, so setzt eins neben dem andern voraus, nämlich das, was möglich ist. Euren Stand der Natur betreffend, so war ich, ungeachtet er ausschweifend genug war, dennoch

noch gesonnen, bey euch auszuhalten: und entweder Pilzenmänner, Pifferlinge, Wasserblasen, Kirschkerne, Zähne oder irgend etwas zuzugeben, das nur ersonnen werden kann. Wenn ihr aber bey euch selbst beschließt, daß keine Parlamentsacten statt haben sollen, und dennoch eben so urtheilet, als ob es welche gäbe, denn gestehe ich, daß ich darvon gehen muß.

Hobb. Nein, ich habe gar keine Lust mich von dir zu trennen; sondern mir die seltsame Art eines Vergnügens gefallen zu lassen, daß ich dich ohne Mitleiden schwatzen lasse; um nur zu sehen, wie weit du dich vergehen kannst, wenn du ungebundene Hände hast. Ich sage dir also noch einmal: wo kein Gesetz ist, da ist kein Recht. Nun wette ich, daß du wieder wirst anfangen zu schwatzen: immerhin! thue es, bis dir der Othem vergeht. Vieleicht bringt dich dieses zu einiger Mäßigung, und mehrerer Ehrerbiethung gegen Leute, die älter sind als du bist.

Tim. Gewiß, mein Herr, weil ich Erlaubniß dazu habe, so denke ich = = =

Hobb. Ey was das Denken betrifft, so denke bis dir das Herz berstet; aber das ist dir nicht genug; ich weis schon daß du auch plaudern mußt.

Tim. Ja Herr, das muß ich. Gesetzt, ein Mann bezahlt 5000 Pfund Sterling für ein Landgut, und empfängt dem zu folge die Verschreibungen

vor

vor den gehörigen Zeugen. Nun trifft es sich aber, daß die folgende Nacht die Verschreibungen alle verbrennen, und die Zeugen alle sterben. Was hat er da für ein Gesetz wegen seines Geldes? Seine Verschreibungen sind in den Mond gewandert, und seine Zeugen einen andern Weg gegangen.

Hobb. Du begreiffst nicht, daß derjenige, von dem das Gut erkaufet war, auf einen Eid getrieben werden kann. Es giebt noch Gesetze, Timotheus, an die du nicht denkst.

Tim. Dieser Mann soll aber auch in eben der Nacht gestorben, und sein Erbe 500 Meilen weit entfernet gewesen seyn, als der Kauf geschlossen ward. Dieß ist viel bequemer, mein Herr, vorauszusetzen, als Menschen aus Wasserblasen zu machen. Nun haben wir in diesem Falle kein Gesetz für den Käufer; er aber hat viel Recht und Billigkeit für sich.

Hobb. So gehts, wenn man von Gesetzen redet, und nicht weis was man sagt: ich sage, es ist gar kein Grund vorhanden, warum er jemals den mindesten Antheil dieses Gutes haben, oder genießen soll. Denn wenn das gelten soll, sobald einem ein bequemes Haus, und ein Garten fehlet, daß er sage, seine Zeugen wären todt, und seine Schriften verloren gegangen: so könnte er sich einen Sitz aussuchen, wo es ihm nur beliebte.

Tim. Ich gebe euch zu, daß dieß nicht vernünftig wäre, das heißt, daß sichs nicht füglich thun lasse, dergleichen Vorgeben das Feld zu eröffnen; allein der Mann hat dem ungeachtet ein Recht auf das Gut; und dieß Recht gründet sich auf den Kauf und Vergleich; nicht aber auf das Pergament, Siegelwachs, oder die Buchstaben, als die nur Lebens und Sterbens, Misverständnisses, Vergessenheit, Dunkelheit der Worte, Spitzbüberey und dergleichen wegen, erforderlich sind.

Hobb. Bist du denn nun so gar einfältig, daß du dir träumen läßt, alles dieses wäre wider mich? Denn du hast ein Beyspiel des Rechts in einem gemeinen Wesen gegeben; wo Verträge und Gesetze sind. Wir aber reden ja bisher von nichts als dem Stande der Natur, wo weder eins noch das andere statt hat. Wie kann man indessen etwas gescheidters von jemanden erwarten, der nur die Prädicamente durchkrochen ist?

Tim. Und euren Tractat von Leidenschaften durchlaufen hat. Ich bitte euch, vergeßt die nicht.

Hobb. Der, sage ich, einige wenige akademische Läppchen gerettet; und einige Distinctionen und Kleinigkeiten, die er in der Schule aufgeschnappt, aufgesteift hat, und nun plaudern und schnattern kömmt, als ob er mit beyden Polarzirkeln, und allem was drinn liegt, gar wohl bekannt wäre.

Tim. Und, als ob sie den Zirkel quadriren könn-

könnten, so gut als ihr: ich bitte euch, nehmt dieß noch mit dazu. Der akademische Doctor handelte gewiß sehr pedantisch, der, da ihr ihn zum Besten des menschlichen Geschlechts, so mühsam quadrirt hattet, zugieng, und ihn so verächtlich wieder entviereckte. Doch stille, mein Herr, wir vergessen uns selbst: denn wir sind in dem Stande der Natur, und wir fangen an zu complimentiren, als ob der Friede bereits geschlossen wäre. Daher kehre ich wieder zu meinem Gleichnisse von Recht und Gesetz. Dasselbe, sage ich euch, mein Herr, gab ich nicht darum, weil ich einen großen Vorrath von Beweisen, vielweniger eine Demonstration, wie ihr immer gewohnet seyd, darunter suchte; sondern nur um euch etwas geschmeidiger und weniger schwürig zu machen, dasjenige zu unterscheiden, was billig und vernünftig, und das, was den Gesetzen des Reichs gemäß ist.

Hobb. Was? willst du mich geschmeidig machen, Timotheus? Ich bitte dich, gehe nach Hause, stecke deinen Kopf in ein Töpfchen, und laß ihn kochen, bis du klüger wirst. Was? meynst du denn, weil ich meinen Leib für ein ganz gutes schätzbares Ding halte, daß ich deswegen ein so großer Thor seyn, und mich dem Unsinne unterwerfen und Unmöglichkeiten zugeben soll? ja daß ich mich irren soll, weil solches die allgemeine Mode ist? Nein, wahrlich, Timotheus, das werde ich

nicht thun. Macht geschmeidig wen ihr wollet; aber, damit ich alle eure Hoffnung auf einmal zu Schanden mache, so sage ich, daß diese vier Menschen, die wir im Stande der Natur voraussetzen, nicht das mindeste Recht zu einer Handbreit von der Insel haben; nicht nur, weil ihr Antheil noch nicht umgrenzt und abgestochen ist, oder weil sie durch menschliche Gesetze keinen Theil fordern können: sondern weil auch außerdem, die Natur, einem jeden unter ihnen ein unumschränktes, vollkommnes und völliges Recht auf alles das gegeben hat, was hier nur gefunden werden mag.

Tim. Was? hat die Natur z. E. dem Dick ein Recht auf das ganze Königreich gegeben, mit allem Nutzen, Vorrechten, Zubehörungen und Accidentien?

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, klettere auf irgend einen hohen Thurn, und verwundre dich da so lange du willst. Ich habe nöthigere Dinge zu thun, als daß ich hier stehe, und dich über sonnenklaren Wahrheiten und Demonstrationen vernarren sehe. Was ich sage, das habe ich erwogen: und das thun solche junge Kinder, als du bist, niemals.

Tim. So hat wahrlich Dick alle Ursache, von der Natur mit vielem Lobe zu reden! Er ist in einem ganz feinen glücklichen Zustande. Der Kerl soll sich ein Paar Kutschpferde mehr und zween

Lackay-

Lackayen halten, den einen zum Canariensect, den andern zum Burgunder, und ihnen Livreyen geben, die mit der Farbe ihrer Aemter eine Aehnlichkeit haben. Er soll nicht anders als in Kutschen sitzen, nichts trinken, als aus der Weinflasche, nichts essen, als was einen engländischen Namen hat, und sein Maul bloß mit indianischen Calendern wischen. Aber wie wird der arme Roger leben? Er wird seinen Häller damit verdienen müssen, daß er die norfolkischen Anwaldschreiber nach Hause leuchtet?

Hobb. Du bist so unaussprechlich ungeschickt, Timotheus, daß es eben so viel ist, ob man Haderlumpen auflieſt, oder sich bemüht dich klug zu machen. Hättest du ein wenig Grütze im Kopfe, so würdest du wissen, daß die Natur dem Roger alles gegeben hat, ungeachtet Dick es ihm nicht zugesteht.

Tim. Ist das? so stehe auf Roger! schmeiße den Dick zu Boden.

Hobb. Ich bitte dich, Timotheus, packe dich nach Hause, und mache mit deinem Kopfe was ich dir gerathen habe: denn so wie er dir jetzt steht, werden wir nimmermehr fertig. Wer hätte nicht, außer dem Timotheus, ohne Mühe gemerkt, wie Roger ein Recht auf alles mit einander haben könnte, obgleich auch Dick auf alles mit einander ein Recht hat?

Tim. O welch eine herrliche Sache ist es nicht um einen schwarzen Pudding mit einer Sardellenbrühe! So viel will das sagen, wenn man die Logik mit der Mathematik verbunden hat! Die eine brauche man aus List, und die andre zur Tüchtigkeit, so werden sie, zwischen sich ein solches Recht aufrichten, wozu der alte Prin selbst, schwerlich ein Muster würde ausfündig gemacht haben. Aber, was wird indessen aus dem Timbler und Towser? Sie sind in der That in elenden Umständen: denn wo Dick alles bekommen hat, und Roger eben dasselbe Alles bekommen hat: so wird der Teufel sein Spiel haben, wenn sich die andern zween nicht dazwischen legen.

Hobb. Ich bin es fast überdrüßig dich einen Narren zu schelten; ungeachtet ich sehe, daß die Gelegenheit dazu immer mehr zunimmt. Ich sage nicht, daß Dick und Roger alles bekommen haben; ich sage nur, sie haben ein Recht bekommen, es alles zu bekommen, und so haben die übrigen es auch.

Tim. Und darf Dick, oder irgend einer von ihnen, mit Recht und Billigkeit es alles nehmen, wenn er kann?

Hobb. Ich bitte dich, gehe ans Thor und frage den Pförtner das. Soll ich mich ewig abmatten dir zu wiederhohlen, daß wir in dem Stande der Natur sind; in welchem ein Mensch alles,

was ihm in den Sinn kömmt zu thun, und was er thun kann, auch thun darf oder mag?

Tim. Wie so? Weil kann und mag oder darf, Wörter von einer Art und Länge sind, oder im Lateinischen ein jedes possum heißt?

Hobb. Nein, du boshafter Possenreißer! das ist die Ursache nicht; sondern, weil in dem Stande der Natur, zwischen kann und mag, ganz und gar kein Unterschied ist.

Tim. Das heißt: weil Roger ein Vocalinstrument zwischen dem Kinne und der Nase hat, so man Mund nennet, und ihm weder das Maul verbunden, oder geknebelt ist; sondern er freye Macht, Fähigkeit oder mag hat, es zu öffnen wie es ihm gut dünkt; daher mag er es so weit aufsperren als ihm möglich ist, und quer über die ganze Insel schwören, daß er sie ganz und gar, oder zum mindesten die Hälfte davon haben will: und, weil er auch noch andere Werkzeuge, Hände genannt, besitzt, die eine Geschicklichkeit haben ein Messer zu halten und zu regieren, so mag er auch diese noch gebrauchen, um allen seinen Landsleuten die Hälse abzuschneiden. Ist dieß geschehen, und er ist noch nicht müde, und seine Hände zittern nicht zu sehr; so mag er sich seine eigene Kehle ebenfalls abschneiden.

Hobb. In Wahrheit, ich werde mir es diesen ganzen Monat nicht vergeben können, daß ich dein

kindisches Geschwätze anhöre. Meine Ursache, warum Roger, der im Stande der Natur ist, alles thun mag, (ausgenommen daß er sich selbst schade) und alles begehren mag, ist diese, weil er keinen Menschen beleidigen, oder ihm Unrecht thun kann. Indem das Unrecht und die Beleidigung, die Uebertretung irgend eines menschlichen Gesetzes sind, dergleichen es aber in dem Stande der Natur keines giebt. Geh doch hin und schlage dein Wörterbuch auf, Timotheus, und schaue zu, ob injuria und injustitia nicht von Ius abgeleitet werden.

Tim. Ich merke schon, wir kommen wieder nach Westmünsterhall; ungeachtet ihr mir versprochen, keinen Fuß wieder hinzusetzen. Und nun sehe ich in der That, mein Herr, es ist umsonst, daß man bessere Gründe von euch hoffet, warum Roger alles was ihn gelüstet, nehmen und besitzen soll; weil das, was ihr kurz zuvor sagtet, nämlich, daß nur das allein Unrecht sey, was eine Uebertretung eines menschlichen Gesetzes wäre, in euren eigenen Anmerkungen über den zehnten Artikel eures ersten Capitels steht. Wir sehen also wie weit wir gekommen sind: Das Parlament ist noch nicht zusammen gekommen, oder es hat doch noch keine Gesetze gemacht, und wir wollen nichts unbillig nennen, als was wider irgend ein Geboth läuft, so dieser Rath ins künftige festsetzen soll.

Da

Da sind wir also wieder bey dem Histörchen vom Hunde; und so wird es wohl immer weiter gehen, wir müßten denn Unrecht und Unbilligkeit in ein Paar andre Wörter verwandeln. Wir wollen doch einmal versuchen, mein Herr, ob nicht Roger etwas schädliches, boshaftes, oder etwas unvernünftiges thun mag. Gesetzt z. E. alle andere schlafen, und er fände ein Mittel aus, ihnen die Augen auszustechen, und sie statt roher Eyer auszusaugen. Das wäre sehr witzig, und im mindesten nicht schädlich: denn das Parlament hat noch nicht ausgemacht, daß die Blindheit ein Ungemach sey; noch daß diejenigen, die sie an andern verursachen, gestraft werden sollen.

Hobb. Du denkst doch wohl daß du recht was kluges gesagt hast; und es sieht einer Gans so ähnlich als möglich ist. Denn, wenn Rogers Magen Appetit dazu hat, oder er denkt es läßt sich thun; so mag ers freylich thun.

Tim. Ja, ja, er kann es auf verschiedene Art thun; entweder mit einem Stilette, mit einem Federmesser, oder mit einer Zange, oder auch noch auf verschiedene andere Weise. Und so mag er auch einem jeden ein Bein abschneiden. Kömmt hernach das Parlament zusammen, und findet es unrecht, so mag es ihnen die Beine wieder anvotiren. Allein, weil wir Gelegenheit nehmen möchten, hiervon bald ausführlicher zu reden, so wollen wir fort-

fahren, und sehen, ob diese Leute nicht in so weit schuldig wären, daß sie was **unvernünftiges** gethan oder begehret haben.

Hobb. Ich sehe gar nicht warum.

Tim. Das macht, ihr seyd so geschäftig im Abwägen der Königreiche, und in Verfertigung von Anmerkungen über die menschlichen Begebenheiten; daß ihr an eure eigenen Schriften nicht denkt. Denn, thätet ihr dieß, so würdet ihr finden, daß selbst in eurem Stande der Natur, der Wille nicht das einzige Maaß des Rechts sey, und daß in demselben, ein Mensch auch strafbar werden kann, wenn er etwas **unvernünftiges** thut.

Hobb. Ich weis nicht, warum ich dieses oder etwas ähnliches sagen sollte.

Tim. Warum ihr es gesagt habt, das weis ich nicht; und mich dünkt, es wäre besser für euch, ihr hättet es nie gesagt; weil es eurer Absicht gar sehr widerspricht. Indessen sagt ihr zu Anfange eurer vorgedachten Anmerkungen, so: ungeachtet ein Mensch im Stande der Natur, gegen einen andern nicht ungerecht seyn kann, indem es noch keine menschliche Gesetze giebt; so kann er doch in einem solchen Stande Gott beleidigen, oder die Gesetze der Natur übertreten: welche Gesetze ihr selbst, die Gesetze der Vernunft, nennet. So, daß euch kein Mittel übrig bleibt,

 aus

aus der Sache zu kommen, als daß ihr irgend eine heimtückische Distinction unter der Uebertretung eines Gesetzes der Vernunft, und unter der Verrichtung einer unvernünftigen That, ersinnet.

Hobb. Was? Timotheus, bildest du dir ein, daß ich in meinen Jahren, nach so langer Erfahrung, und so manchen Siegen im Disputiren, mich von einem solchen Querpfeifer als du bist, werde lehren lassen, aus einer Sache zu kommen? Vorjetzt ist es genug zur Sache, wenn ich sage, daß in der Frage von Mein und Dein, nichts unvernünftiges gethan oder verlangt werden kann.

Tim. Ihr hättet am besten gethan, daß ihr gar nichts unvernünftiges in dem Stande der Natur zugegeben hättet: denn ihr wißt, die Obrigkeit hat das Gute und Böse noch nicht untersiegelt und gestämpelt: doch das mag jetzt hingehen. Gesetzt also, sie fechten um die Insel. Sollen sie sich noch einmal sehen? und noch einmal loskommen? Ich denke es wäre am besten, nein. Denn ihr wißt und lehret es uns: daß die Menschen von Natur einander alle gleich sind; das heißt, ungeachtet Roger vieleicht hohe Beine haben mag, so hat vieleicht dagegen Dick ein schärfer Gesicht; und ungeachtet Tumbler eine sehr große Faust und Klaue hat, so kann doch wohl Towser eine bessere Lunge und längere Nägel haben.

Hobb. Nein, nein; ich bitte dich, lasse sie ganz

und gar nicht wieder fechten: denn das ist so närrisch und unvernünftig, daß es schon unvernünftig ist, es nur anzuhören.

Tim. Nun gut; so wollen wir uns einbilden sie fechten nicht. Kann aber nicht Roger, wenn es zum vergleichen kömmt, mehr als seinen Antheil fordern; z. E. wie vorhin gesagt ward, die Hälfte?

Hobb. Das kann er thun, wenn es ihm beliebt, und es noch dazu nehmen. Wir haben keinen Untervogt der ihn daran hindern sollte. Er hat auch keine Vergleichung unterschrieben, noch geschworen, daß er mit wenigerm zufrieden seyn will.

Tim. Aber nach der Vernunft und Billigkeit muß er sich mit wenigerm begnügen lassen.

Hobb. Ich bitte dich Timotheus, mit wie viel wenigerm denn? Du siehst aus, als wenn du nicht drey zählen könntest.

Tim. Ja das kann ich: denn er muß gerade mit dem vierten Theile zufrieden seyn.

Hobb. Das ist wahrlich lustig! Warum denn das, Timotheus?

Tim. Weil ihr sagt, er habe kein Recht auf ein mehrers.

Hobb. Wo? und in wessen Gegenwart habe ich das je gesagt? daß Roger nur auf den vierten Theil ein Recht hätte? Ich rede nur nicht gern vom Sterben, sonst wollte ich mich wohl hängen

lassen,

lassen, wenn ich je in meinem Leben etwas dergleichen gesagt habe.

Tim. Ihr sagtet es ja den Augenblick: denn ihr sagtet: Roger hätte ein Recht auf die ganze Insel, und Dick hätte ein Recht auf die ganze, und Tumbler und Towser hätten eben auch ein Recht auf alles. Nun zeigt mir, ob einiger Unterschied unter vier Männern ist, welche genau dasselbe Recht auf ein Ganzes haben, und unter einem von ihnen, der ein Recht auf den vierten Theil, und sonst auf nichts mehr, hat.

Hobb. Stille Timotheus, du schwatzest sehr elend, wie du gewohnt bist. Wenn ich sage, ein jeder von ihnen hat ein Recht auf alles; so verstehe ich durch Recht = = =

Tim. Nein, was geht es mich an, was ihr dadurch verstanden habt, oder noch jemals verstehen könnet. Meinetwegen versteht durch Recht alles was ihr wollet, einen Hund oder eine Katze, oder was ihr wollet. Dicks Hund wird alle Tage so weiß und gut seyn als Rogers seiner, und Towsers Katze so groß als Tumblers seine. Und so ist der Fall wieder eben derselbe.

Hobb. Timotheus, willst du mich nicht ausreden lassen, der ich länger als 60. Jahre lehre, so gehe ich fort.

Tim. Nein, Herr, ich bitte euch, bleibt. Sagt

alles

alles was euch beliebt: denn in der That, ich hätte bald eure Jahre und eure Vorrechte vergessen.

Hobb. Ich sage also, daß es von Natur kein Recht auf irgend einen Theil dieser Welt geben kann. Denn wir sehen, daß Leute in ihrer Väter Häusern wohnen, und ihrer Voráltern Vermögen besitzen; und alles nach der Gewohnheit und den Gesetzen.

Tim. Das alles habt ihr schon vor langer Zeit gesagt; und ich sage es ebenfalls. Ihr wißt daß ich euch erzählet habe, wie ich ein Recht auf diese meine Schuhe erlangt, und so könnte ich euch noch erzählen, daß ich meine Handschuhe bloß durch eine Kriegslist bekommen, und sie bloß durch die Landsgesetze besitze. Allein wir müssen so nicht schließen, mein Herr: weil der meiste Theil der Welt anjetzt durch Geschenke, Glück, Arbeit, Gelehrsamkeit, oder andre Mittel, ausgetheilet, erworben und in Besitz genommen ist; daß deswegen auch, wenn vier Menschen, die mit gleichen Ansprüchen, auf ein Stück Land fallen, nach welchem niemals Nachfrage gewesen, einer von ihnen, wenn es ihm beliebt, mit gutem Grunde alle übrigen auf dem Roste braten mag, um zu sehen, was für Mäuler und Gesichter sie auf den Kohlen machen werden.

Hobb. Das heißt gar nichts geredet. Fasse mir alles kurz zusammen, was du gesagt hast, oder sagen kannst, zu beweisen, daß besagte Leute einiges

Recht

Recht auf einen Theil von Pines haben: so zweifle ich gar nicht, es werde sich zeigen, daß alles, was du gesagt hast, sehr nichtig und recht scholastisch dumm sey.

Tim. Ich sage dieß: die Leute, die wir vorausgesetzt haben, sind rechte natürliche Menschen; der Ort, darein sie kommen, ist vollkommen unbesessen, sie kommen alle mit gleichen Ansprüchen, und ihr selbst habt ihnen auch noch ein gleiches Recht zugetheilet. Nun weis ich nichts, was noch fehlte, als daß sie, gleich den Schnecken, ihre Häuser auf dem Puckel mitgebracht, und mit gespreizten Beinen die 100 Acker umzogen hätten; welches vieleicht ihre Hüften verrenkt, und unsere ganze Voraussetzung vernichtet haben möchte. Dieß nur habe ich zu sagen, und unterstehe mich zu glauben, daß es vernünftig sey. Was eure Meynung aber betrifft; so habt ihr nichts, als eine Menge unmöglicher Dinge vorgebracht (wenn ich das ausnehme, daß die Wörter mag und kann, einerley sind) z. E. daß Leute sich auf eine Meile weit einen Handschlag geben, Verträge und Vergleiche machen sollen, ehe sie noch reden, daß es Parlamentsacten geben soll, ehe es ein Parlament giebt, u. d. m. und dieses nennet ihr, nach eurer löblichen Gewohnheit, eine Demonstration.

Hobb. Ich dachte wohl, daß ich dich auf einer Narrethey betreffen würde. Du plapperst von diesen

sen zusammengekommenen Leuten, daß sie alle gleiche Ansprüche haben, und du vergissest indessen, daß Besitz und Erfindung, wie es heißen soll, bloße menschliche Satzungen, und gar kein natürliches Recht sind. Willst du mich einmal besuchen, so will ich dir zeigen, wo die Bücher aufzuschlagen sind, in denen du eine Menge solches Zeuges finden wirst.

Tim. Ich glaube, daß ich das und noch hundert andre Dinge darinnen finden könne, die gleichwohl alle an sich selbst sehr billig und vernünftig seyn können, ungeachtet sie im Völkerrechte, oder in den besondern Gesetzen des Reiches stehen.

Hobb. Wie? kann wohl das innerlich und nach der Vernunft gut oder schlimm seyn, was durch Verfassungen oder Gesetze so gemacht ist?

Tim. Was dünkt euch davon, mein Herr, wenn ein Mensch sich selbst erhenkt? Steckt darinnen wohl ein innerliches Uebel?

Hobb. Ein Uebel? der Tod steckt ja darinnen? das größte von allen natürlichen Uebeln.

Tim. So dünkt mich, nennt ihr den Tod (Cap. 1. Art. 7.) allein man hat das schärfste Gesetz wider den der es thut, so nur ersonnen werden kann; es müßte denn seyn, daß man ihn wieder lebendig machen könnte, und noch einmal hienge. Er verliert nämlich sein ganzes Vermögen. Hört ihr mich mein Herr?

Hobb. Ja, aber ich bin solcher jungen Leute Meynung nicht als ihr seyd; und habe auch nicht im Sinne, es jemals zu werden.

Tim. Da redet ihr in der That als ein Philosoph!

Hobb. Ich rede als einer, dem ihr aufmerksamer zuhören würdet, wenn ihr gute Sitten hättet. Glaubt ihr, Timotheus, daß ich, bis auf den jüngsten Tag (der, wie ich hoffe, niemals kommen wird) meine Meynung ändern werde, und zwar um solcher kindischen und nichtsbedeutenden Ueberredungen halber, als deine sind? und daß ich glauben soll, ein Mensch könne irgend ein natürliches Recht oder einen Anspruch auf ein Land haben, wenn ich gewiß weis, daß überhaupt ganz und gar nichts gerecht, oder ungerecht, billig oder unbillig, gut oder übel ist, als was die Obrigkeit dafür bezeichnet und festsetzt.

Tim. In der That mein Herr, ihr bringt es in der Kühnheit eurer Sätze immer weiter. Denn da wir bereits sogar im Stande der Natur Recht und Unrecht gefunden haben; so glaube ich, daß wir noch viel leichter ein Bißchen Guts und Böses finden werden.

Hobb. So müsset ihr bessere Augen haben, als ich noch an einem Menschen gefunden.

Tim. Ich will ein wenig Herumgucken dran wagen; und ich hoffe, es werde nicht alles so gar

vergeblich seyn, als derer ihr Gucken, die hingehen, um den unsichtbaren Hund zu sehen. Insonderheit wenn ihr, Herr Hobbes, herzhaft fortfahret, und wenn ihr von der Gerechtigkeit redet, nicht, wie ihr zuvor gethan, nach Oberrichtern, Friedensrichtern und dergleichen herumstöret.

Hobb. Was fürchtet ihr, daß ich mich überwunden geben soll? da ihr doch, wie ihr es in meiner Vorrede gedruckt finden könnt, sehet, daß es keine authentische Lehren vom Recht und Unrecht, von Billigkeit und Unbilligkeit, vom Guten und Bösen giebt, als was durch die Gesetze jedes Reiches und jeder Regierung, und von denen, welchen der Oberherr die Auslegung seiner Gesetze anvertrauet hat, so ausgemacht worden.

Tim. Wenn ihr alle diese Wörter zusammen menget, Hobbes, nämlich recht, unrecht u. s. w. so ahndet mir, ihr lauret noch auf euren alten Betrug. Und weil ich durch Vergleiche, Verträge oder offenen Brief, diesen oder jenen Pacht, Kohlenmine oder Befreyungen genieße; so muß ich nach einem Rechtsgelehrten schicken, der mir einen Bescheidenheits- und Mitleidensvergleich aufsetze, und das große Siegel hole, um mich zu berechtigen treu und mäßig zu seyn.

Hobb. Du schwatzest von Ansprüchen und Vergleichen; aber es fehlt dir an jemanden, der dir

ein wenig Verstand abtrete. Denn was kann verständlicher seyn, als **gerecht** und **ungerecht**! Weil aber mein Buch leichtlich einem solchen Narren in die Hände gerathen konnte, als du bist; so setzte ich noch **recht** und **übel** hinzu.

Tim. Ihr wißt, wie ich euch zuvor gesagt, daß dieß eben wieder so ein Streich ist, als der andre. Denn, wegen der Verwandschaft die zwischen jus und lex ist, sehen wir uns nun schon wieder nach Freehold und Copyhold [g] nach Haus und Hof und allen Zubehörungen um.

Hobb. Weil ich dich Timotheus, so sehr gern los seyn möchte; so nimm doch immer **gesetzmäßig** oder **ungesetzmäßig** an die Stelle. Meine Sache ist so ehrlich, daß ich dir schon erlauben kann, dir selbst Wörter aufzuklauben.

Tim. Nun seyd ihr in der That sanftmüthig: denn ihr setzt eine Zeit, darinnen es noch kein Gesetz giebt; und dann, um mich eurer eigenen Worte zu bedienen, **beweiset ihr aus festen Gründen, daß in dieser Zeit kein Gesetz übertreten werden kann; der aber, der dieses thut**, sagt ihr, (und meynt euch selbst) **den muß man als einen großen Wolkenzertheiler und als einen ansehen, der die Landstraße zum Frieden zeigt und lehret, wie man den engen, finstern und gefährlichen Nebensteg der Rotten**, und ich weis nicht was mehr, **vermeiden soll.**

g) Siehe die 201. S.

Hobb. Welch eine Sklavenarbeit ist es nicht, einem andern Gutes zu thun, der so sehr dawider strebet!

Tim. Ihr dörft euch weiter gar nicht bemühen, mein Herr; denn ihr habt euch selbst in zweyen Worten ausgedrückt, die die ganze Sache ausmachen werden; nämlich Gutes und Böses. Ein jedes von diesen, sagt ihr, muß durch die höchste Macht bestimmet werden.

Hobb. Ja, das sage ich; und bin gewiß, daß mir niemand widersprechen kann; denn wer ist geschickter zu urtheilen, was gut oder böse sey, als die höchste Macht? und was kann seine Meynungen lenken oder bestimmen, als sein Belieben?

Tim. Ich will euch sagen, was ihn lenken kann . . . . .

Hobb. Schweigt. Wißt ihr, was ihr mir da sagen wollt? Rex in regno suo. Stat pro ratione voluntas. Supremus siue summus. Was Timotheus? bist du so ausnehmend unfähig, daß du weder Gottesgelahrtheit, noch Poeten, noch Sprachlehren im Kopfe hast. Du sprichst von einer höchsten Macht, und den plapperst du, daß dieselbe sich von etwas anderm soll tadeln und hofmeistern lassen. Eine solche höchste Macht zu besitzen ist nicht eine Pfeife Tabak werth. Ein solcher hat gewiß die höchste Macht, der, wenn er ein Ding für sehr gut und heilsam befindet, es an

den Pabst und Kaiser, oder was weis ich wohin, berichten muß, damit es geprüft und untersucht werde, ob es auch gelten könne?

Tim. Nein, so weit darf er es nicht senden; er darf nur die allgemeine Billigkeit und seine eigene Vernunft fragen. Diese wird ihm nicht nur zeigen, wie er diejenigen Sachen festsetzen soll, die gleichgültig oder streitig sind, welches eigentlich der wahre Gegenstand solcher Obergewalt ist; sondern, sie wird auch ihn und alle Menschen lehren, (den Herrn Hobbes nehme ich aus) daß es verschiedene Dinge giebt, die an sich selbst ganz fest und ungezweifelt gut sind, und es auch wohl bleiben werden, wenn gleich alle Obern der Welt zusammen kämen, sie herunter zu stimmen; und daß es hingegen andere giebt, die so weltkundig schlimm und unvernünftig sind, daß alle Prinzen auf der Erden (wenn sie dawider zusammen hielten) sie jemals empor heben und in Ansehen bringen könnten.

Hobb. Und heißt dieß nicht sich in fremde Händel mischen, ja gar ein Bißchen verräthrisch handeln, wenn man die Gewalt der höchsten Macht einzuschränken sucht, die doch deswegen nur so heißt und dafür erkannt wird, weil ihr Wille unwidersprechlich und unwiderstehlich ist. Ich sage daher noch einmal; die oberste Macht muß ganz gewiß alles bestimmen.

Tim. Das sage ich auch. Wofern es nicht Sachen sind, die für dieselbe zu geringe sind, und sich selbst ausmachen, ehe die höchste Mächtigkeit sie zu packen kriegen kann. Und warlich, mein Herr, die Obrigkeit hat ganz und gar keine Ursache zu zürnen, oder zu glauben, sie sey beleidiget oder beschimpft, wofern es gewisse Dinge giebt, die sich selbst als gut oder böse erkläret haben, lange vorher, ehe dieser Name erdacht war; nämlich in eben der von euch vorausgesetzten Vacanz, dem **Stande der Natur**. Denn wenn der Termin vorhanden ist, und Aussprüche zu thun anfängt, so wird er nicht nur genug zu schaffen finden, sondern auch noch außerdem sehen, daß er hiedurch im guten Regieren und in Entscheidung solcher Sachen, die einer Entscheidung nöthig haben, und die er seinem Amte nach entscheiden muß, eine große Beyhülfe erlangt. Doch, was die Sachen betrifft, davon wir jetzt geredet haben; so würde es eben so unnütz seyn; als ein Concilium zu berufen, damit zwey und drey neunzehn ausmachen möchten; oder einen Befehl wider die nächste Mondsinsterniß herausgehen, oder Canonen auf den Tower wider die Ebb und Flut pflanzen zu lassen, welche die londonsche Brücke besuchen wird.

Hobb. Warlich Timotheus, eben dieses unveränderliche und unwiderrufliche Gute und Böse im **Stande der Natur**, wovon du schwatzest, sind

treff-

treffliche Raritäten. Die Obrigkeit, sprichst du, habe sie nicht gemacht: nun möchte ich wissen, wer es denn gethan hat? woher sie gekommen sind? und wer sie hergebracht hat?

Tim. Mein Herr, sie fielen in dem bewußten großen Regen herunter, davon wir geredet haben: denn eben dieselben vier Männer, die die Nachricht nach Pines brachten, daß das Ganze allen seinen Theilen gleich sey, und daß, wenn ihrer vier ein gleiches Recht auf das Ganze haben, ein jeder ein Recht auf den vierten Theil hat; die brachten auch sonst noch eine große Menge moralischer Regeln, nämlich vom Guten und Bösen, vernünftigen und unvernünftigen, mit.

Hobb. Eine große Menge sagst du? Ich glaube, du hast des Zeugs nicht genug einen holen Zahn damit zu füllen. Ich wollte meine Augen gar erschrecklich rein ausreiben, wenn du mir nur eine einzige von diesen Raritäten zeigen wolltest. Ich fürchte aber, sie werden denen ewigen Lampen gleichen, wovon gewisse Weltweise reden, die sich die närrische Tücke angewöhnt haben, immer auszugehen, wenn die Leute kommen sie zu sehen.

Tim. Was denkt ihr wohl von der Trunkenheit, Herr Hobbes? Ist sie wohl eine ganz gleichgültige Sache gewesen, ehe noch die Obrigkeit ihr Gutachten davon ertheilet hat?

Hobb. Gewiß, Timotheus, ich muß dir sagen, daß, so lange Dick, Roger und die übrigen in dem Stande der Natur bleiben, sie wohl einen Becher Creatur, mit mehrer Freyheit und weniger Ungelegenheit zu sich nehmen mögen, als du dir einbildest. Denn die Fenster haben noch kein Glas, und die Quartiermeister sind noch nicht gewählet. Hat also einer von ihnen Anlaß genommen, etwas tiefsinniger als gewöhnlich zu seyn, und träfe sichs von ungefähr, daß er den Fuß nicht recht ins Gleis setzte; so entsteht hier daraus keine Uebertretung eines Gesetzes, indem das Land, noch zur Zeit, ungetheilet ist.

Tim. Ist es aber nicht eine sehr schlechte Wirthschaft, hundert Schritte zu thun, da, wo man mit vierzigen eben so weit käme?

Hobb. Nun bitte ich dich, Timotheus, nimm Abschied von deinen Freunden: denn du hast was gesagt, was deinen gänzlichen Untergang nach sich zieht. Ich gebe allerdings zu, daß die Unmäßigkeit etwas sehr dummes und unvernünftiges sey; nicht, weil es solches an sich selbst ist; sondern (nun thue die Augen auf Timotheus) sondern, sage ich noch einmal, weil es unpolitisch ist, und vollkommen wider den Menschen selbst läuft. Denn es unterwirft mich vielen Gefahren und Krankheiten; und überdieß schwächt und vernichtet es den Gebrauch meiner Vernunft, und so werde ich un-

fähig,

fähig, mein Vermögen vor Betrug, oder mein Leben und meine Glieder vor den Zanksüchtigen zu bewahren.

Tim. In der That, Herr Hobbes, ich habe nie geglaubt, daß die Unmäßigkeit eben so gut wäre, Ratzen damit zu vergiften, als Arsenicum, oder einen so gut als ein Bootsmann und ein Ruder über das Wasser zu führen. Wofern aber eine Ursache angegeben werden kann, warum man das Gegentheil von ihr behaupten könne; so seyd ihr, wie bereits gesagt worden, kein so großer Wolkenvertreiber, als ihr zu seyn versprochen, da ihr sagtet, daß ihr aus festen Gründen beweisen wolltet, es wäre eher kein Gut oder Uebel gewesen, bis die höchste Macht es so bestimmet hätte. Daher will ich denn ferner von dem eigenen Besten anjetzt nichts sagen, sondern euch eine andere Rarität zeigen. Was denkt ihr wohl von der Treue? das heißt davon, daß man seine Zusage und Vergleiche halte. Ist dieß nicht eine sehr vernünftige Sache, wenn es auch gleich in der ganzen Welt keine Obrigkeit gäbe?

Hobb. Ihr sprecht, Timotheus, ihr wollet mir Raritäten zeigen, und ihr bringt einige von meinen Grundwaren zum Vorscheine: denn Contracte schließen und Glauben halten, daß ist mein zweytes Gesetz der Natur. Das heißt, wenn die Menschen gesonnen sind, den Stand des Krie-

ges zu enden, indem sie ihr Recht auf alle Dinge aufgeben, so ist es sehr nöthig, daß man Contracte schließe, damit sie Frieden halten und sicher seyn mögen.

Tim. Ist es aber nicht an und für sich selbst eine gute und vernünftige Sache, auch im Stande der Natur selbst, daß man Contracte schließet.

Hobb. Wenn giengst du gestern Abends zu Bette? Timotheus. Was? willst du daß ein Ding gut seyn soll, ehe es ein solches Ding noch ganz und gar giebt? Ihr fragt: ob es nicht gut sey, Contracte zu schließen? und man hat voraus gesetzt, daß auch noch nicht einmal eine einzige alte Lumpe in der Welt getheilet worden ist.

Tim. Dem allen ungeachtet, kann ich mir es doch sehr billig und vernünftig vorstellen, daß ein Mann sein Wort halte; ob er gleich noch kein Wort geredet hat; auch vielleicht nie das Maul aufthun wird. Denn gesetzt, es wäre nicht ein einziger Tropfen Wein in der ganzen Insel, von der wir geredet haben; so wäre es dennoch eben so unvernünftig von Rogern, betrunken zu seyn, als wenn er eben im Begriffe wäre, den großen Krug anzusetzen, und genug Vorrath darinnen hätte, lange fortzufahren. Ja, wie ich glaube, so scheint es den meisten Menschen (euch, Herr Hobbes, nehme ich aus) eine sehr unnatürliche und unbillige Sache für einen Richter oder Schiedsmann zu seyn,

wenn

wenn er sich auf irgend eine Seite lenkt; ungeachtet noch keine einzige Streitsache in Vortrag gekommen wäre, oder in tausend Jahren zum Vortrage kommen sollte.

Hobb. Du wanderst auf deinem sorgenlosen Causenmacher-Wege immer fort, ich weis nicht wohin. Nun aber muß ich dich ganz zu Boden schlagen und dir melden, daß du als ein Mensch redest, der in meinen Schriften ganz und gar nicht bewandert ist. Wärest du dieses; so würdest du darinnen mehr als zwanzig gute und böse Dinge gefunden haben, die alle aus der Vernunft genommen sind. Z. E. Treue, Mitleiden, Demuth, Mäßigkeit, Schmähen, Undank u. s. w. welche ich mein Gesetz der Natur nenne. Aber hier liegt der Hund begraben, und hierauf wirst du niemals Acht haben: Ich sage nämlich, diese Dinge sind gut oder böse, nicht, weil sie es an und für sich selbst sind; sondern, weil sie entweder überhaupt zum Frieden führen, oder eines Menschen eigene Ruhe und Wohlseyn, oder seine Gesundheit, seinen Nutzen, sein Vergnügen, oder den Vortheil der Seinigen befördern, oder hindern. Kurz, weil sie dem Nutzen eines Menschen beförderlich oder hinderlich sind.

Tim. Da habt ihr mich freylich recht zu Boden geworfen! und hieraus habe ich mehr gelernet, als aus allem andern, was ihr die ganze lange Zeit

herge-

hergeschwatzt habt. Denn wenn wir von irgend einer Handlung oder Gemüthsverfassung, die gut ist, reden; und wenn es sich trifft, daß dieselbe dem Könige oder den Unterthanen, der Kirche oder dem Staate, mir selbst oder andern, in diesem oder jenem Leben, nützlich ist; das heißt, wenn sie zu irgend einer Sache gut ist, die einen Namen hat; alsdann ist sie nicht in sich selbst gut, sondern gut aus andern Ursachen; welche, sie mögen nun heißen wie sie wollen, durch einige wenige künstliche Redensarten herum gedrehet werden, bis sie auf den eigenen Nutzen zielen. In Wahrheit, mein Herr, ich würde schwerlich haben sagen können, was ihr durch Dinge meynet, die an sich selbst gut sind; es müßte denn seyn, daß ihr sie mit schönen Augen, Mund und Lippen wolltet abgemalet wissen, oder daß ein Mensch die Tugenden haschete, sie an verschiedenen Schnüren aufhienge, oder sie an irgend ein Stäbchen bände, damit er seine allervortrefflichste und köstliche Gerechtigkeit, seine curiöse und liebenswürdige Mäßigkeit, seine herrliche englische Barmherzigkeit, dabey absingen könnte. Mir indessen, Herr Hobbes, würde es viel weniger Mühe gekostet haben, wider euch zu zeigen,

b) Die 2te handelt davon wie man aus einem gegebenen Punkte, eine gerade Linie ziehen soll, die mit einer andern vorgegebenen geraden Linie gleich lang sey; die erste aber, wie man auf einer geraden Linie, einen gleichseitigen Triangel machen soll.

zeigen, daß alles Gute und Böse, weder vom eigenem Besten, noch von den menschlichen Gesetzen abhängt; indem ihr so gar überschwenglich gütig seyd, es selbst zu bekennen, und euch selbst zu widerlegen.

Hobb. Ihr möchtet eben so gut sagen, daß des Euklides [b] zweyte Proposition der ersten widerspricht und sie umstößt.

Tim. Das möget ihr selbsten sagen, wenn ihr wollet; ich aber werde es niemals sagen, da ich so viele Ursachen habe, das Gegentheil zu behaupten.

Hobb. In welcher Stelle, und aus welchem Artikel kannst du immermehr solche Ungereimtheiten ausspähen?

Tim. Ihr wißt, daß ich euch schon vorlängst eine solche Stelle gezeigt habe, allwo ihr sagt, daß ein Mensch, selbst im Stande der Natur, der Uebertretung der natürlichen Gesetze schuldig werden könne. Dieß ist, auch nach euch selbst, eben so viel, als ob ich sage, ein Mensch könne wider die Vernunft handeln, ehe es noch ein ausdrücklich Gesetz giebt, und mehr begehre ich von euch nicht *. Ich mag auch nicht muthmaßen,

daß

* Horaz ist schon dieser Meynung gewesen. Er sagt:

An tibi abunde
Personam satis est, non illud quidquid ubique
Officit evitare? bonam deperdere famam,
Rem patris oblimare, *malum est ubicumque.*

Horat. Satyr. Lib. I. 2.

daß ihr im Sinne gehabt, euch selbst durch die folgenden Worte zu entschuldigen: Wofern ein Mensch muthmaßt, daß etwas zu seiner eigenen Erhaltung dienlich sey; ungeachtet er es nicht zuversichtlich glaubt; so mag er wider das Gesetz der Natur sündigen: denn dieß ist nur eine Wiederholung dessen, was ihr zuvor gesagt hattet, und zeigt sonnenklar, daß die Häucheley, im Stande der Natur selbst, ein unvernünftiges Ding sey.

Hobb. Ihr mögt narriren, Timotheus, und nach so viel Geständnissen schnappen als ihr wollet; ich aber behaupte und sage, daß die Gesetze der Natur, in dem Stande der Natur, stumm sind; man müßte sie denn, nicht auf das Gemüth, sondern auf die Handlungen der Menschen ziehen.

Tim. Ich besinne mich, daß ihr dieses in dem 2. Art. eures 5. Cap. sagt. Allein, hättet ihr dasjenige nicht vergessen, was ihr im 18. Art. eures 2. Cap. gesagt hattet; so würdet ihr zugegeben haben, daß gewisse natürliche Gesetze, in dem Gemüthe des Menschen, auch selbst in dem Stande des Krieges, oder der Natur, etwas mehr thun, als nur bloß die Ohren vollsummen.

Hobb. Was? was sage ich denn daselbst?

Tim. Nichts sonderliches, mein Herr. Ich finde da nur diese Worte: Es giebt aber gewisse

natür-

natürliche Gesetze, deren Ausübung (ich bitte euch, merkt diese Worte) auch im Stande des Krieges selbst nicht aufhört. Denn (so fährt ihr fort) ich kann nicht begreifen, was die Trunkenheit und Grausamkeit (nämlich die Rache, die nicht auf die zukünftige Besserung sieht) zum Frieden oder zur Erhaltung irgend eines Menschen beytragen können.

Hobb. Und was folgerst du denn nun hieraus, Timotheus? Was denkstu da für einen Fund zu thun?

Tim. Warlich keinen sonderlichen Fund, mein Herr! Ich denke nur, daß die zweyte Aufgabe im Euklides, der ersten nicht völlig so sehr widerspricht, als diese zwo Stellen gegen einander streiten.

Hobb. Nun denkst du doch wohl, du hast mich ganz fest beym Kragen. Ich kann mich aber leicht loswickeln, wenn ich nur sage, ich verstände hier nicht alle Gesetze der Natur, wenn ich sage, daß die Gesetze der Natur im Stande der Natur schwiegen.

Tim. Wenn es euch beliebt mein Herr, so könnet ihr euch freylich wohl so erklären; allein, wenn ihr selbst mir nur ein oder zwey Gesetze geben wollt, die im Stande der Natur gelten sollen, so will ich mich mehr dafür bedanken, als wenn mir irgend ein anderer ein halbes Schock gegeben hätte.

Hobb. Ich habe allezeit erfahren, daß man kein Ende findet, wenn man die gesunde Vernunft insonderheit in moralischen Sachen, solchen Leuten einpredigen will, die keine Beobachtung für sich selbst machen wollen. Daher bitte ich dich, Timotheus, gehe, wende eine Viertelstunde auf der Straße an, ich will hier bleiben, und gieb Acht, was die Leute machen. Wenn du wieder kömmst, so zweifele ich gar nicht, daß du dasjenige völlig glauben wirst, was ich dich als wahr gelehret habe; nämlich, daß die Welt gänzlich durch den Eigennutz regiert und gelenket werde.

Tim. Nunmehr brauche ich mich nicht vom Flecke zu rühren, mein Herr. Denn als ich heute früh herkam, fand ich alles recht so wie ihr es sagt. Auf einer Gasse stand ein Mann, und kaufte einen Mantel mit einer so mürrischen Mine, als möglich ist: nicht für mich, mein Herr, sondern lediglich für sich selbst; der Verkäufer aber kratzte das Geld auf, und steckte es, ohne seinen Nachbarn ein Wort zu sagen, alles in seine Tasche. Auf einer andern Stelle sah ich einen Träger, der auf der Lauer nahe an einem Gasthausthore lag. Hätte nun derselbe nichts darunter gesucht, daß er dahin ziehlete, so wäre er eben so gut hier im Spaziergange gewesen.

Hobb. Du brauchst nichts mehrers zu sagen, Timotheus; und ich sage dir noch einmal, daß, wofern

wofern du nicht als ein Narr stirbst, du gewahr werden wirst, daß der Eigennutz die wahre vornehmste Triebfeder der Natur und Vernunft sey; und daß die Menschen auf sich selbst sehen müssen, wenn sie leben wollen.

Tim. Ja Herr, das mögen sie thun. Wenn sie nur nicht zu viel auf sich selbst sehen; und Milch allein schreyen, wenn sie Milch und Wasser schreyen sollten; und einem Burgunder ankerben, wenn sie nur Cidder anrechnen sollten. Die Menschen müssen ja freylich für sich selbst sorgen; nur wollte ich, daß sie nicht den Blinden die Seckel leeren, die Kinder um das liebe Butterbrod betrügen, und sich alsdann ihrer großen Verschlagenheit und ihres scharfen Gesichts rühmen möchten. Eigennutz, Hobbes, ist ein Wort, was endlich unschuldig genug ist, aber nur wenn es nicht der Billigkeit und Vernunft zuwider ist; welches, eurer Meynung nach, niemals geschehen kann, indem es das erste Gesetz der gesunden Vernunft ist. Wenn also die Ehrlichkeit und das Mitleiden, oder irgend etwas Gutes, wider dieses erste Geboth der gesunden Vernunft laufen möchte; so will ich sie gehorsamst gebethen haben, sich auf eine Zeitlang abzuführen: denn sie sind mir in soweit sehr beschwerlich, und noch außerdem ungereimt.

Hobb. Kannst du denn, nach so langem Unterrichte, noch so kindisch seyn, daß du nicht glau-

ben willst, der Eigennutz sey der erste Grundsatz, und soll es auch seyn?

Tim. Freylich muß er wohl, aus eben der Ursache, die ihr vom Frieden angebet, mein Herr, der erste seyn; nämlich weil alles andere daraus folget. Ihr könntet es auch leicht beweisen, wenn nicht euer Setzer die Sachen versetzt und euch einen Streich gespielet hätte.

Hobb. Ich merke, Timotheus, du ergötzest dich gern an Kinderspielen, und lässest wichtige Sachen fahren. Meine Hauptursache, warum der Eigennutz für den ersten Grundsatz gehalten werden müsse, war diese, weil ich fand, daß ein jeder Mensch nach demjenigen begierig ist, was ihm gut thut, und alles fliehet, was ihm schädlich und böse ist. Dieß nun, thut er, aus einem gewissen natürlichen Triebe, der eben so stark ist, als der, womit ein Stein sich nach dem Boden senket.

Tim. Mit eurer Erlaubniß, mein Herr, mich dünkt, diese Ursache scheint etwas nachdrücklicheres zu versprechen, als die vorige; aber sie ist nur so wahr nicht. Denn, ungeachtet die Kinder alles, was ihnen gefällt, begehren, und alle Mittel suchen, es zu erhalten; ja ungeachtet sie auch alles fliehen und vermeiden, was sie verletzet, eben wie der Stein zu Boden fällt; so muß man

doch voraussetzen, daß der Mensch ein Ding nicht so begehret oder vermeidet, als ein Stein zu Boden fällt, sondern mit Ueberlegung und Vernunft; und daher muß er sich lieber der Armuth oder andern Unbequemlichkeiten unterwerfen, als der menschlichen Natur Vorwürfe machen, und selbst eine unvernünftige That begehen. Wenn also ein Kind eifrig nach einem Edelsteine ringet, welcher dem Besitzer vielleicht viel Sorgen und gefährliche Reisen gekostet hat; so muß man es entschuldigen. Daß aber ein vierschrötiger fauler Bengel, der seine Zeit im Bierhause auf der Ofenbank verplaudert, diesen Edelstein wegschnappen und nicht erst darnach schreyen sollte, dawider sind viel wichtigere Gründe vorhanden.

Hobb. Wenn dieser Bengel und die werthen Seinigen im Begriffe sind, zu verhungern; so ändert sich der gegebene Fall schon sehr: denn es ist ein großer Jammer, daß eine **vernünftige Creatur** verloren gehen soll.

Tim. Verhungern oder nicht verhungern, das ist alles einerley: denn es ist eine sehr gesetzmäßige Herzstärkung, daß es nur seine Einbildung ist, es mangele ihm jetzt, oder werde ihm hernach mangeln. Denn wenn die Vernunft ihm saget, das Leben müsse erhalten werden, so saget sie ihm auch (wie ihr im 8. Art. des 1. Cap. sehr schön

bemerkt) daß er die Mittel brauchen muß, es zu erhalten: und da er sieht, daß niemand besser sehen kann, ob ein andrer gnugsam lebend sey, als er selbst, so urtheilet er, (wie ihr ferner bemerkt, Art. 9.) was zu dieser Absicht erforderlich und dienlich sey. Der Sichselbsterhalter sagt also: Es giebt eine Gesellschaft Leute, die, da ich abwesend gewesen, hingegangen ist, und die Welt eingetheilet hat; ohne mich um Erlaubniß, Rath oder Einwilligung zu fragen. Nun bin ich gewiß, daß die Natur nichts versehen hat; denn sie ist allemal sehr sorgfältig gewesen, und hat einem jeden Menschen sein hinlängliches Theil bestimmet. Sie müssen daher noch einmal anfangen, alles mit einander einzutheilen, und aller Menschen Geschicklichkeit, Stärke und Leibesbeschaffenheit gehörig und wohl erwägen; sonst sehe ich keine Ursache, mit diesem blinden Vertrage zufrieden zu seyn, den sie in meiner Abwesenheit gemacht haben. Denn ich finde, daß mein Magen sehr kalt ist, und die Natur, die ja dafür berühmt ist, daß sie nichts vergebens thue, verlangt oft nach einem Glase Wein, und (das sey diesen Eintheilern zur Schande nachgesagt) dennoch kömmt keines, wegen Mangel des Geldes. Ich merke auch, daß mein Kopf mir oftmals wehe thut, aus Mangel einer dünnern Perrücke und eines Jungens, der sie mir auskämmt; ja, ich stund neulich in

Gefahr,

Gefahr, einen lahmen Daumen zu bekommen. Ich kann nicht thun wie andre Leute; denn mein Fleisch ist so sanft und zärtlich, daß gewöhnliche Strümpfe anjetzt meine Beine zerfetzen; und wenn ich keine Minutenuhr und etliche Guineen bey mir trage, so fange ich gleich an zu gähnen, und kriege ein Schaudern, als ob ich das Fieber hätte. Daher muß ich denn, wie gesagt, meine Geschicklichkeit und einige Vorschriften der Vernunft brauchen, um mich vor Sorgen und dem Grabe zu bewahren.

Hobb. Da hast du nun einmal, Timotheus, mehr nach einander hergeschwatzt, als dir in vierzig Jahren ansteht. Ich antworte aber auf alles mit einander, daß ich dir und allen Menschen darneben, erlaube, mir etwas zu zeigen, das zum Frieden und Regimente dienlicher wäre, als dieser erste Grundsatz des Eigennutzes, den ich fest gesetzt und der Welt entdeckt habe.

Tim. Es ist ja wohl ein seltsamer Ehrgeiz, wenn Leute sich rühmen, Erfinder von Dingen zu seyn, davon sie es doch nicht sind; es mögen auch die Sachen noch darzu so falsch und lächerlich seyn, als sie wollen.

Hobb. Was? Wer hat denn jemals den Eigennutz für den ersten Grundsatz der Natur und Regierung gehalten?

Tim. Freylich glaube ich nicht, daß ihn eben gar viele dafür gehalten haben, weil er so gar ungeheuer albern ist. Allein, wenn ihr auch nichts weiter, als die drey ersten Seiten des Schulbuchs, Cicero von den menschlichen Pflichten, genannt, durchlauft, so werdet ihr daselbst finden, daß es eine Art von Philosophchen gegeben, die schon eurer Meynung gewesen.

Hobb. Ja! vieleicht haben sie irgendwo in ihren Schriften vom Eigennutze gehandelt; allein das ist nicht der Grund und erste Hauptsatz ihrer Philosophie gewesen.

Tim. Wofern summum bonum auf lateinisch Grund, oder erster Hauptsatz heißt, (wie ich denke, daß es in moralischen Materien heißen muß,) und suis commodis metiri, so viel heißt, als alles nach dem eignen Nutzen abmessen; so sage ich euch, daß es eine Art unvernünftiger Menschen gegeben, deren Philosophie auf euren leibeigenen Gründen beruhet hat. Von diesen nun sagt unser Redner, mit Recht, daß, wenn ihr

i Die Stelle im Cicero heißt so: Nam qui summum bonum instituit, vt nihil habeat cum virtute coniunctum; idque suis commodis non honestate metitur: hic si sibi ipse consentiat, et non interdum naturae bonitate vincatur, neque amicitiam colere possit, nec iustitiam, nec liberalitatem. *Cicer. de Offic. Lib. I. Cap. II.* ich habe aber dem Herrn Echard mit Fleiß,

ihr Leben vollkommen mit ihren Sätzen übereinstimmete, und das gute Herz sie nicht zuweilen übermannte, sie ewig Schelme und Buben bleiben müßten [i].

Hobb. Ich verstehe nicht, was ihr und euer Redner meynet; das aber will ich wohl beschwören, daß, wofern irgend ein Betrug in meinen Grundsätzen steckt, ich nicht weis, was aus eurer Bibel werden wird. Denn ich, prüfte alle meine Gesetze der Natur, die ich aus dem Eigennutze gezogen, nach diesem Buche; und fand, wie ich im 1 Art. des 4 Cap. sage, daß sie genau einerley mit denjenigen sind, die die göttliche Majestät, als Gesetze ihres himmlischen Königreichs, durch unsern Herrn Jesum Christum, und seine heiligen Propheten und Apostel, ertheilet hat.

Tim. Ich will euch sagen, Hobbes, wie dieß gar leichtlich angeht. Ihr seyd z. E. über die Bibel gerathen, und habt daselbst einige sehr gute Gesetze aufgelesen, dieselben aber nach eu-

seine ihm eigene Art des Ausdrucks in der Uebersetzung, lassen wollen. Horaz ist auch ein halber Hobbesianer gewesen: doch nicht ohne alle Einschränkung:

sensus moresque repugnant,
Atque ipsa *utilitas*, *iusti* prope *mater et aequi*.

Satyr. Lib. I. 3.

rem eigenen Kopfe geordnet und verkehret. Darauf seyd ihr abermal zur Bibel gegangen, und da ihr fandet, daß sie nicht ausgeflogen waren, so schreyt ihr: schaut, schaut! was sind das für unwissende Menschen, die mit meinen Grundsätzen nicht zufrieden sind! da ich doch einerley Lehre mit Christo habe, welches aus einem ganzen Capitel voll heiliger Schrift erhellet, so ich vorbringe.

Hobb. Preise ich nicht dieselbe Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Billigkeit rc. an, die die Bibel anpreiset?

Tim. Ja, aber nicht auf alle Tage in der Woche: denn jetzund ist vieleicht kein Unheil dabey, daß man gerecht und billig sey; morgen aber könnte es wohl wider meinen Nutzen seyn: und der Hauptsatz muß nie vergessen werden. Dieß ist so gar klar, daß ich mich nicht weiter dabey aufhalten darf, und außer diesem ist es Zeit, Hobbes, an eine gewisse Fürsorge für das inwendige Glied des Leibes, Magen genannt, zu denken.

Hobb. Darinnen, Timotheus, bin ich mit dir eins; sonst aber auch in nichts. Ja, es ist mir schon bange, daß ich mich zu lange aufgehalten; denn du bist so gar verkehrt gewesen, daß ich fürchte, ich habe wenig Gutes bey dir gestiftet.

Und so lebe wohl!

Kurze Beschreibung
von
Frankreich,
in welcher
ein Character von den Einwohnern
und Gebräuchen dieses Königreichs
mitgetheilet wird.

Aus dem Engländischen
übersetzt.

Werthester Herr,

Die Nachricht eines glücklichen Friedens, nach einem so beschwerlichen Kriege, trieb uns an, einmal Frankreich zu besehen, davon man uns solche verschiedene Nachrichten gegeben hatte. Ich selbst, nebst andern verschiedenen engländischen Herren, giengen zu Dover, im Monate May, zu Schiffe, und in diesem angenehmsten Monate des Jahres, bekamen wir einen schönen südwestlichen Wind, welcher, wenn er so angehalten hätte, uns gar bald an das gallische Ufer würde begleitet haben. Ein wenig vor Nacht aber gieng er mehr nach Westen, und so ward unsere Ueberfahrt für solche Süßwassersegler, als wir waren, verdrießlich und läßig. Wir hatten volle Muße, den schwellenden Wogen zuzusehen, wie sie sich mit innerlichem Ehrgeize stritten, welches die höchste seyn sollte; indem unser Schiff, durch eine gewaltsame Bewegung des Windes, eine recht artige Galliarde auf den Wellen tanzte. Was

aber

aber die mehresten unter uns Reisenden in eine verdrießliche Verfassung setzte, war, daß die Cajüte und das Verdeck, gleich so viel Hospitälern, mit kranken Personen angefüllet waren. Dieses veranlassete die schuppichten Einwohner dieses wäßrichten Königreichs, sich auf die Oberfläche der Wellen zu verfügen, und um unser Schiff herum zu tanzen, als ob es ein sich bewegender Mayenbaum * gewesen wäre. Sie beobachteten das Tanzmaaß mit einem so angenehmen Wohlstande, als ob sie von dem besten französischen Tanzmeister hätten springen gelernet. Die folgende Ebbe indessen brachte uns die Seeküste der Normandie ins Gesicht; deren Ufer so eben und glatt beschaffen ist, als ob es nicht ein Werk der Natur, sondern der Kunst wäre.

Beschreibung der Normandie.

Die ersten Einwohner dieses Landes kamen zuerst im 800ten Jahre von Norwegen. Es waren gute Räuber, und beraubten die Seeküsten von England, Frankreich und Holland, auf eine so grausame Art, daß man auch in die Litaney ein a furore Normannorum, einrückte. Da sie aber endlich von Frankreich erobert worden, und unter dieser Monarchie ins Sklavenjoch gerathen sind,

* Man pflanzt in England den 1. May einen solchen Baum vor die Thüren, um welchen zuweilen auch getanzt wird.

sind, so sind sie ganz und gar niedergeschlagen, haben Muth und Freyheit zugleich verloren, und besitzen kein Ueberbleibsel mehr von ihren Vorvätern, als den Bettelstolz und einen unbändigen Trotz.

Die nächste Fluth brachte uns nach Diepe in der Normandie. Diese Stadt liegt an einem Arme der See, zwischen *zween Hügeln*, die dem Hafen Sicherheit und der Stadt eine Festigkeit verschaffen; die ihnen aber gegen den Heldenmuth der Engländer und die Macht der Bomben wenig geholfen, deren Schaden sie eben ausbesserten. Die Zahl der Einwohner ward ehedem über 30000 gerechnet, von denen 9000 protestantischer Religion waren. Und die Kirche zu Argues, einem Flecken zwo Meilen von Diepe, ward ihnen zu ihrem Gottesdienste erlaubet. Seit der Verfolgung aber sind sie alle zerstreuet, und ihr Abgang wird höchlich beklaget.

Allhier waren wir Augenzeugen von der papistischen Abgötterey, die unbelebten Dingen göttliche Ehre erzeiget. Wir sahen die Hostie oder das Sacrament, von einem paar Pfaffen unter einem Baldachin, durch die Straßen tragen, zwey oder drey Fackeln machten es kund, und eine Menge müssiger Jungen und alter Leute gieng hinter her. Vor demselben trug man eine Glocke, die immer klingelte, um dem Volke anzudeuten, daß sein Gott vorbey käme, und dessen Ehrerbiethung

erwar-

erwartete, die ihm auch von allen Vorübergehenden, dadurch bewiesen ward, daß sie auf die Knie fielen, das Haupt empor hoben, und es anbetheten. Indessen dünkt mich, daß es nicht mit so vieler Andacht geschah, als ich würde haben blicken lassen, wenn ich sowohl als sie geglaubt hätte, daß es der Leib meines Erlösers wäre.

Doch ich finde hier, daß es eine gemeine Kunst, sowohl der Layen als der Geistlichkeit ist, den Augen und dem Verstande ein Blendwerk zu machen. Denn, da wir nach Rouen reisen wollten, und man für Geld keine Pferde haben konnte, der Krieg zwischen beyden Nationen aber und die Beschädigungen von Diepe noch so frisch in ihrem Gedächtnisse waren, so konnten wir für gute Worte und aus herzlicher Liebe auch keine hoffen. Wir mußten uns also der ordentlichen Post bedienen, und das war ein Karren: allein aus Furcht, Händel zu bekommen, mußten wir wider unser Gewissen, die wir wohl sahen, daß es ein Karren war, es un Chariot nennen, das thaten wir auch ihnen zugefallen, ungeachtet wir ihn für keinen andern Triumph als eines Franzosen seinen, geschickt hielten. In diesen Karren (Chariot sage ich) spannte man drey Dinger, die einmal zu ihrer Zeit Pferde gewesen waren, jetzt aber waren sie in bloße Gerippe skeletonisiret, oder in Pferdebilder, ohne Leben und Bewegung. Als wir aufgestiegen

waren,

waren, fingen sie an zu schleichen; denn gehen konnten sie nicht; indessen überzeugete mich dieses doch, daß sie ein Leben hätten, ungeachtet ich zweifelte, ob es länger währen würde, als sie zu dem nächsten Kuppel Jagdhunde zu bringen. So waren wir denn à la Mode de France versorgt, und nahmen von Diepe Abschied, schlichen auch so sachte nach Rouen, daß wir unsere Reise für ein vollkommenes Ebenbild von der Bewegung der neunten Sphäre hielten, die neun und vierzig tausend Jahre zubrachte, ehe sie herum kam. Das war aber noch nicht alle unsere Drangsal. Der Regen schlug durch das Obertuch auf uns, welches man wegen der vielen Löcher, die drinnen waren, besser ein Netz hätte nennen mögen. Der Koth drung durch die Bäume unsers Fuhrwerks reichlich auf uns zu, und seine ungeheure Länge erschütterte uns alle Gebeine im Leibe. Mich wundert, wie ein Franzose, der mehrentheils kränklich ist, seine zerbrechliche Maschine darein wagen kann. So stunden wir denn alle Trübsalen einer Reise aus, und entwischten dreyen verschiedenen Todesarten, dem Ersaufen, dem Ersticken im Kothe, und dem Radebrechen; außer der Sorge noch vor Hunger zu sterben, ehe wir in die Herberge kämen, welche 6 französische Meilen von uns war.

Ich will der bettlermäßigen Dörfer nicht erwähnen, durch welche wir uns schleppten, sondern sagen,

daß

daß wir endlich nach Tostes, unsere bestimmten Herberge kamen. Diese Stadt gleicht der elendesten Art unserer Marktflecken in England. Allhier brachte uns unser Fuhrmann zu den Ruinen eines Hauses. Kaum hätte ich es für ein Bierhaus gehalten, aus Höflichkeit gegen die Einwohner aber muß man es einen Gasthof nennen; ja, mein Herr! und noch einen ansehnlichen dazu, wie Don Quixotens Wirth ihm auch sagte. Aus Furcht in diesem unsaubern Loche weder Betten noch Essen zu finden, wäre ich bald auf die Gedanken jenes Diebes gerathen, der lieber hängen, als ein garstig Mensch nehmen wollte, die ihn begehrte, und hätte fast geruffen, fahre zu, Karremann *, nur furchte ich mich aus dem Regen in die Traufe zu kommen.

Ein verwünschter fratzengesichtiger Holunke, der ins Haus gehörte, brachte uns in eine Stube, die so finster und rustig war, als ein Beinhaus. Bloß gegen dem Baumgarten zu war eine Art eines melancholischen Loches, welches zu Olims Zeiten ein Fenster gewesen, aber anjetzt war Gestalt und Glas verschwunden. Indessen sah ich aus dem hineinfallenden Lichte wohl, daß ich nicht in England war.

In

* Wie die engländischen Diebe zu dem Karrenführer sagen, wenn er unter ihnen fortfahren und sie hängen lassen soll.

In dem Zimmer waren drey Betten, wenn es nicht Sünde ist, sie so zu nennen; denn sie waren mit Stroh beleget, welches so dicht zusammen geknillt war, daß die Wollsäcke im Parlamente, gegen selbiges zu rechnen, Schwanenbetten sind. Auf diesem Strohgewirre lag ein Mischmasch von Federn und Wolle, in einem verworfenen engländischen Hopfensack genähet, und so übel eingerichtet, daß die Federn in die Höhe stießen, wie die Knoten eines Knittels von einem wilden Apfelbaume; so, daß wir es unserm Fleische zu danken hatten, daß nicht das eine Nachtlager uns die Knochen ausgebrochen. Die Bettücher, die man uns gab, waren so schlecht, daß auch ein Schiffer sie nicht zu Bettvorhängen hätte haben mögen, und ich hätte sie von Herzen gern mit einer engländischen Pferdedecke vertauschet. Das Zudeck war so kahl, daß wenn jemand sich hätte gelüsten lassen, die Fäden darinnen zu zählen, ihm auch kein einziger hätte fehlen können.

Das Tischzeug war von eben der Art, so schmutzig und unsauber, daß ich mir nicht einbilden konnte, es wäre mehr als einmal gewaschen worden, seit es auf dem Hampffelde gewachsen, und doch hatten die armen Lappen ein so artiges französisches Ansehen, als ob sie schon ein ganzes Jahr einem guten Bade entlaufen wären. Aus dieser Beschreibung eines Gasthofes können Sie sich, mein Herr,

einen Begriff von allen andern in Frankreich machen. Einige sind zwar nicht so gar elend: allein der Unterschied ist doch fast unmerklich.

Nun wollen wir in die Küche gehen, und sehen, was wir zu essen kriegen werden. Ach, mein Herr, hier kamen wir zu einer gräßlichen Mordgeschichte, die mit dem Leibe eines Huhnes vorgenommen ward, eben zu rechte. Unsere Wirthinn, das grausame Weib! hatte ihm den Hals abgeschnitten, und ohne die Federn abzurupfen, riß sie es in Stücken, und zog alsdann die Haut mit sammt den Federn auf einmal herunter, recht so wie wir in England die Caninchen abziehen, in eine Pfanne schlagen und fricassiren.

Nach dieser kleinen Mahlzeit bekamen wir unsere Frau Wirthinn und ihre Jungfer Tochter zu sehen, bey deren Anblicke wir uns kreuzigten und segneten, auch davon liefen, aus Furcht, diese gräßliche Erscheinung möchte unsere Mahlzeit wieder in die Höhe bringen. Denn ein solches Paar schmutziger Menscher ist wohl in England nie gesehen worden; es müßte denn in einem * Gassenkarren, oder unter den Schundkönigen, um Mitternacht, seyn. Horazens Begrüssung o matre pulchra filia pulchrior, konnte nirgend mehr Statt finden, als hier. Und, damit ich ihnen nichts ärgers nach-

sage,

* An vielen Orten ist es gebräuchlich, daß diese Karren von Uebelthätern beyderley Geschlechts gezogen werden.

sage, so sey dieß genug, daß ihre Personen, mit dem Hause und dessen Mobilien ein so vollkommenes Decorum beobachteten, daß es Jammer und Schade wäre, wenn sie sich jemals von einander trennen sollten. Jedoch die normändischen Schönen nicht allein, sehen so aus: nein, durch ganz Frankreich sind ihre Gesichter und ihre Wäsche, die besten Hüter ihrer Keuschheit. Sie müssen sich alle mit einem sehr kleinen Maaße der Schönheit begnügen lassen, und diejenige, die man bey uns als ein wahres Gegengift oder als eine schmierige Metze würde verachten, die gilt hier für eine schöne Prinzeßinn. Doch, wenn wir nach Paris kommen, ein mehreres vom Frauenzimmer.

In der Kleidung unterscheidet sich das normandische Frauenzimmer von den übrigen Französinnen. Der Kopfputz hängt ihnen auf dem Rücken hernieder, wie ein Schleyer, und sieht einem verjährten Scheuerlappen ähnlich, den man verbraucht hat, oder als ein Zipfel eines nie gewaschenen Tischtuches.

Des Morgens, als wir fertig waren, verließen wir unser Quartier, und geriethen in ein Gedränge häßlicher Gesichter, die alle wehklagten pour les Servantes! so, daß unsere Freygebigkeit einer Spende, bey eines reichen Mannes Begräbnisse, ähnlich sah. Es war kein fertig werden mit Geben, so viel waren ihrer; und unser Glück war nur dieß,

daß ihr Ehrgeiz sich nicht weiter als auf einen Sol, einen Pfennig, erstreckte. Wer ihnen mehr giebt, der biethet ihnen mehr an, als sie erwarten, und wird für einen Verschwender gehalten.

Von allen Artigkeiten in Frankreich aber gefallen mir die Hausknechte in den Herbergen am besten. Warlich, das zerlumpteste Regiment, so je ein Auge gesehen! Ihre Kleider sind voller Flecken, oder zerschlitzt bis auf die Haut, und aus den Kleidungen der Bedienten sollte man auf die Gedanken gerathen, man wäre in einem Kerker eingekehret. Man befehle einem solchen ein Tuch zu bringen, die Hände zu trocknen, so wird er einem den Vorhang vom Bette reichen. Man befehle ihm den Tisch oder die Stiefel abzuwischen; so nimmt er seine Zuflucht abermal zu den Bettvorhängen, und so verrichten sie alle Dienste mit dem Filze auf dem Kopfe; gegen welche französische Mode ich meine öffentliche Feindschaft gern bekenne: denn ungeachtet Hans französisch spricht; so kann ich den Hans doch für keinen Herrn gelten lassen.

Beschreibung von Rouan.

Nun gehts auf Rouan zu. Die ganze Reise war sechs französische Meilen, und unser Karren brachte ganze zehn Stunden zu, ehe er uns hinschleppte. Eine schnelle Post! die auch die Geduld

des

des närrischen Dukes erschöpft haben könnte, der ohne Stecken, Gerte, oder Peitsche, zwo Schnecken von Meiland nach Moscau treiben wollte. Rouan liegt in einem angenehmen Thale an dem Seinenflusse. Die Häuser sind hoch, an einigen Orten hölzern, an andern steinern, und einige beydes, aber ohne Gleichheit und Schönheit. Das übrige Stück der Brücke ist ein schönes Werk, und der Strom ist ungefähr so breit, als die Themse bey Fulham. Zwischen der Stadtmauer und dem Flusse ist die Börse, ein Ort, der mit glatten Kieselsteinen gepflastert, etwan hundert Ellen lang, zwanzig breit, und in schönem Wetter ein angenehmer Spaziergang ist; im Regen aber muß man einen andern suchen.

In dieser Stadt sind zwey und dreyßig Pfarrkirchen, ohne die Abteyen und Klöster, davon das schönste zur heil. Owena ist. Der Sitz und die Kirche des Erzbischofes ist U. L. F., größer von außen, als schön oder prächtig von innen. Hinter dem Altare sind die Ueberbleibsel von des Herzogs von Bedford Grabe, der eine Zeitlang Regent von Frankreich gewesen. Dieses Grabmaal hat man aus bloßer Verachtung seines Andenkens nach seinem Tode zerstöret, da doch bey seinem Leben ganz Frankreich vor ihm gezittert. Auf der östlichen Seite dieser Kirche ist U. L. F. Capelle. Ein schön artig Gebäude, aber inwendig durch er-

logene Schildereyen verunstaltet. Das Parlamentshaus ist viereckigt, ein angenehmes und stattliches Gebäude. Das parisische ist nur ein Chaos und Kinderspiel dagegen; ja selbst das Louvre hat nichts, das diesem schönen Gebäude gleich käme.

Auf unserer Reise von Rouan gieng es uns besser, als auf der Hinreise. Wir verbesserten uns ab asinis ad Equos, von einem Karren auf einen Wagen, die Franzosen nennen es eine Kutsche, mit eben derselben oratorischen Figur, womit sie einen Karren, un Chariot, nennen. Diese Wägen sind das gemeine Fuhrwerk der Reisenden, und gleichen einem gravesandischen verdeckten Boote, welches selten fährt, ohne einen Narren oder Phantasten geladen zu haben. Hier könnte man sich unter einem Mischmasche von allerley Geschlechtern, Völkern, Ständen und Sprachen, recht lustig machen; wenn nicht die Furcht, die Krätze oder Läuse zu bekommen, diese Freude störete. Wir kamen denn endlich, durch eine angenehme und fruchtbare Landschaft an allen Sachen, außer dem Weine, und durch viele erbärmliche Dörfer, nahe an St. Clara, zehn französische Meilen von Rouan.

Eine armselige Stadt! oder Gott weis, was es ist! Sie hat nichts merkwürdiges an sich, als die alleräußerste Armuth und jämmerliche Sklaverey des Volks; welches den schönsten Weizen bauen,

und

und das schwärzste Brod essen, den schönsten Aepfel- und Birnwein machen, und dennoch Wasser trinken muß. Denn die königlichen Auflagen und ihre Herrengefälle fressen alle Früchte ihrer Arbeit, und lassen ihnen nichts, als den Hunger und nackten Leib.

Auf der Landstraße zählte ich vier und siebenzig Personen, die barfuß giengen, ehe ich einen sah, der Schuhe anhatte, und auch diese waren von Holz. Dieß veranlaßte mich oft, einen traurigen Blick nach England zu thun, und zu bedenken, wie glücklich wir in Betrachtung dieser unseligen Leute sind.

Beschreibnng von Mante.

Bey unserer fernern Reise hatten wir Muße, Mante zu besehen, und die Weingärten, die da herum liegen. Sie sind nach Art unserer Hopfengärten gepflanzet, und wachsen an Stecken in die Höhe, aber nicht so hoch als der Hopfen. Man unterhält sie mit geringen Kosten; sie bringen dem Hausherrn auch viel ein, und er könnte davon reich werden, wenn er weder einen König noch einen grausamen Edelmann über sich hätte. Der hiesige Wein ist sehr herbe und unangenehm, und ist an Lieblichkeit von den parisischen und orleanischen Weinen eben so unterschieden, als es die Sprache an Schönheit ist. Die Stadt Mante kann wohl

vor Erfindung der Carthaunen für fest gehalten worden seyn: denn sie hat einen Graben, eine Mauer, und an jedem Thore eine Zugbrücke. Sie ist auch noch fest genug, ihre Hühner vor den Füchsen und ihre Häuser des Nachts vor den fremden Diebseinbrüchen zu sichern.

Die letzte Stadt der **Normandie**, gegen Paris zu, ist **Pontoise**, eines der stärksten Bollwerke in Frankreich, indem es eine Gränzfestung ist. In derselben sind zwo schöne Abteyen, **Maubuisson** und **St. Martin**. Sechs Pfarrkirchen, von denen U. L. F. Kirche die schönste ist. Diese Landschaft war ehemals im Besitze der Engländer, und zwar durch einen bessern Anspruch, als das Schwerdt. Wilhelm der I, brachte sie an England, und sie blieb bey der engländischen Krone vom 1067ten bis zum 1204ten Jahre.

Beschreibung von Isle de France.

Nachdem wir durch **Pontoise** und über den Fluß gegangen waren, kamen wir in Frankreich hinein, welches vom **Merovåus**, einem Großsohne des **Pharamond** und erstem Könige der Franken, so genannt worden, der in den Kriegen zwischen den Römern und Gothen, selbiges eingenommen und Paris zur Residenz seines Reiches gemacht hat. Diese Insel, oder dieß Stück von

Gallien, ist von den Franzosen mehr überwunden als bewohnt. Der Ueberfall hat hier Landschaften eingenommen, welche sie nie angebauet, denn das mindeste Stück des alten Galliens ist in den Händen der Franzosen; die Normänner, Britten, Biscayer, Gasconier, Gothen (in Languedoc und Provence) Burgunder und die alten Gallier von Poictou, besitzen in demselben solche große Stücke. Was aber am seltsamsten zu seyn scheint, ist, daß ungeachtet die alten Gallier gewissermassen ausgeartet sind, diejenigen die sie überlebet haben, dennoch ihre Gemüthsart und Beschaffenheit ererbet, da sie aus so vielerley Landschaften und Originalen bestehen.

Character eines Franzosen.

Die gegenwärtigen Franzosen sind nichts anders, als die alten Gallier in einen neuen Namen umgeschmolzen, und sind eben so unbesonnen, halsstarrig, und trotzig, als da Julius Cäsar seine Commentarien schrieb. Ein Volk, welches man mit einer Feder gewinnen, und mit einem Strohhalme verlieren kann. Gleich Anfangs, ist ein Franzose so vertraut mit uns, als der Schlaf, oder die Nothwendigkeit des Othemholens. Eine Stunde Gespräch macht uns ihm theuer und werth: in der zweyten eröffnet er uns sein Herz; in der drit-

ten holen wir ihm alle seine Geheimnisse eben so treuherzig heraus, als sein Pater Beichtvater: und alsdann muß man ihn laufen lassen; denn nun taugt er weiter zu nichts. Behält man ihn länger, so bricht er von selbst. Er hat seine Lection aufgesagt, und muß nun jemanden anders suchen gehen, dem er sie ebenmäßig vorbethen kann. Also gebet ihm Abschied: denn er ist ein Kleid, das, wenn man es zween Tage nacheinander trägt, gar schändlich abgetragen aussieht.

Er denkt überaus viel Gutes von sich und glaubt, er besitze so viel Verstand, als ihm mangelt, und mehreren als die ganze Welt zusammen besitzt; dieses nun nächst seiner seichten Gemüthsart, macht ihn empfindlich und zanksüchtig, so, daß er über der mindesten Sache vom Leder zieht. In einer Minute aber steckt er den Degen wieder ein, und wenn ihr ihm alsdann bessere Sitten einprügelt, so nimmt er es mit überschwänglicher Geduld fürlieb, und schreyt noch vôtre treshumble Serviteur dazu. In diesem einzigen Falle nur ist er dem Teufel zu ähnlich; das Nachgeben macht sie unverschämt, und der Widerstand verzagt. Denn, entweder sie blöcken die Zähne wie die Wölfe, oder sie schmäucheln wie die Wachtelhunde, und das ganze Kerlchen ist gleichwohl nichts anders als eine aufgequierlete Eitelkeit in einer neualtfränkischen Form.

An Festtagen ist sein Tisch mit ungeheuren Schüsseln voller Potage besetzt, aber es ist wenig Fleisch darinnen. Ich rede hier nicht vom Bauern: denn der weis nicht was Fleisch ist; sondern von Herren. Ihr Rindfleisch ist in Schnittchen getheilet, und das, was bey ihnen für eine große Schüssel voll Essen gilt, das würde man bey uns für ein sechspfennig Stück, oder für eines Scheerenschleifers Mahlzeit halten. Das Nierenstück aus einem Schöpsen, giebt hier drey ansehnliche Braten, nebst einem großen Topf voll Potage, so vom Rumpfe und einem einzigen Schaafsfuße gemacht wird.

Die große Kunst ihrer Köche besteht darinn, daß sie das Fleisch zerfetzen, und scharfschmeckende Brühen machen; den Bauch verhungern lassen, um den Gaumen zu kützeln: und der säuische Gebrauch ihres Metzgerfleisches schafft einem Engländer allemal zu essen. Endlich setzet man sich zu Tische und bethet sein Gebeth in sich selbst hinein; denn Privatgebethe sind hier eben so sehr die Mode, als Privatmessen, und ich glaube gar, jene kommen von diesen her. Wenn dieß geschehen ist, so fällt man auf das erste das beste zu: denn hier wird keine Ordnung im Essen beobachtet, und wofern man wartet, daß einer vorlegen soll, so kann man hungrig aufstehen. Wenn man nun aufgestanden ist, und die Schmutzigkeit der Kocherey ertragen

kann,

kann, die Anfangs abscheulich ist, bis der Hunger einen daran gewöhnet, so kann man sich sicher in eine Garnison wagen, denn da kann einem weiter in der Welt vor nichts ekeln.

Die französische Sprache ist in der That sehr gelinde und artig; sie hat nichts rauhes an sich, da man die stummen Buchstaben verbeißt, wodurch sie sehr geläufig von der Zunge fließt. Nach meiner Meynung aber ist sie zierlicher als wortreich, und daher ist sie sehr gezwungen, weil es ihr an Worten zu Umschreibungen fehlet. Die Franzosen drücken sich mehrentheils durch Geberden aus. Der Kopf, die Hände, der Leib, die Achseln, und Verzuckungen, alles trägt zu einer Rede nach der Mode das seine bey; und derjenige, welcher de bonne grace französisch reden will, muß viel von einem Pickelheringe an sich haben. Sie ist mit einer großen Menge Sprüchwörter bereichert, und hilft der französischen Sucht zum Spotten sehr viel. Sie ist voller Höflichkeit, wenn sie nur dieselbe nicht dadurch verunehrete, daß sie die Schmäucheleyen bey aller Gelegenheit wegwerfen. Denn der ärmste Dorfschuhflicker, bekömmt alle seine Bücklinge, sein Eau benit de Cour, sein Hofweihwasser, eben so gut und in eben so großem Maaße, als der Prinz von Conde.

Bey allen ihren höfischen Fechterstreichen, verändern sie die Stellungen gar mannigfaltig; und

man hätte aller Geduld nöthig, wenn es bey andern Völkern auch Sitte wäre: aber der Misbrauch davon ist schändlich und lächerlich. Sie verkleinern auch selbst ihre Complimente, da sie den schlechtesten Leuten die größten Titel beylegen. Der Bettler nennt seine Söhne und Töchter Messieurs und Mesdames, so gut als der König von Frankreich; und kaum kann er den Schimpf verdauen, daß man ihn nicht für einen Herrn hält.

Seine Gespräche laufen mehrentheils auf zween Punkte hinaus, auf Verrath oder Zotenreißen. In dem ersten beleidiget er seinen Prinzen, und den Hof, in dem andern, sich selbst, da er sich aller der Weibspersonen rühmet, die er verunehret haben will. Närrische Prahlhänse sind es, die jede Schandthat zweymal begehen, erstlich indem sie sie thun, und zum andern, wenn sie damit prahlen. Sie messen andere nach sich, und halten diejenigen für dumme Gimpel und elende Kleingeister, die sich nicht auf eine so viehische Weise entmannen.

Dieß führt mich auf das französische Frauenzimmer, die überhaupt eine gleichgültiges Ansehen haben. Ihre Leiber sind gerade und schmal, ob aber die Natur oder Kunst sie so geschaffen, das kann ich nicht sagen: denn ihre Achseln und Rücken sind so breit, daß sie gar kein Maaß mit dem Mittel halten. Ihre Hände sind noch der beste Zierrath ihres Körpers, lang, weiß und geschmeidig,

und

und wenn ihre Gesichter angenehm wären, so könnten sie einem engländischen Auge vieleicht erträglich vorkommen. Allein hier finde ich einen Widerspruch, denn die Hand, die das beste Stück des Bildes war, an den meisten Frauenspersonen, die wir gesehen, war mit der Krätze dermaßen überlaufen, daß man sie für Aussätzige hätte halten sollen. Ihr Haar ist so schwarz, daß es sogar häßlich wird, ihre Gesichter gleichen hierinn den Haaren, und **Don Quixote** hat den Titel eines **Ritters von der schlechten Gestalt**, nie so verdienstlich geführet. Dieß bestärkte mich in der Meynung, daß England ein Paradies für das Frauenzimmer, nicht nur im Absehen auf ihre Vorrechte, sondern auch ein Frauenzimmerparadies, im Absehen auf ihre Gestalt, wäre.

Man kann sich keinen bessern Begriff von einer Französinn machen, als daß sie unaufhörlich plappert und plaudert, welches verdrießlich, beschwerlich und unendlich ist: so daß es einem eher an Ohren, als ihr an Zunge gebrechen wird. Horazens ewiger Schwätzer in der neunten Satire, ist nur ein Kind gegen sie, und hätte Aristoteles sie gekannt, so hätte er viel Arbeit ersparen können, als er ein perpetuum Mobile ausgrübeln wollte, und hätte ihn auch von einer Ketzerey befreyet, die noch diese Stunde seine Lehre befleckt, daß quicquid movetur, ab alio movetur; denn

ihre

ihre Zunge bewegt sich selbst, und verursacht sich selbst die Gelegenheit zum Reden. Wenn sie gehen, so gleichen sie einer Perpendikeluhre; man darf sie unter acht und vierzig Stunden über einmal nicht aufziehen; denn so lange reicht die Kette ihres Klapperwerks zu. Es kam eine parisische Madame auf der Landkutsche mit uns von Rouan. Wir waren vierzehn Stunden beysammen, von welcher Zeit (dieß kann ich mit den Fingern auf dem Buche beschwören) ihre Zunge uns eilf Stunden und sieben und funfzig Minuten weggefressen. Solche unaufhörliche Schwätzer sind sie alle; es wird ihnen eher am Othem als an Worten gebrechen: und kaum halten sie im Grabe das Maul.

So wie sie nun im Plaudern kein Ende finden können: so ist es ihnen auch einerley, in was für Gesellschaft sie reden. Fremde oder Bekannte; alles ist ihnen gleich viel: wiewohl ihnen eigentlich niemand fremde ist: denn in der allerersten Stunde, da sie einen sehen, thun sie eben so bekannt und vertraut, als wenn sie bey unserer Mutter Niederkunft gewesen wären. Einige von ihnen, glaube ich, sind keusch; aber aus ihrer Aufführung sollte man es kaum schließen. Ihr Lachen und ihre Kinderpossen sind ohne Ende, und niemals fehlet es ihnen an schmutzigen Liedern, die sie in allen Gesellschaften, ohne Unterschied singen; so, daß man denken sollte, die Bescheidenheit hätte

niemals was darinnen zu thun gehabt, oder wäre fast aus dem Lande verwiesen. Mädchen und Weiber, alles ist mit dieser Krankheit angesteckt; ob sie gleich bey beyden nicht gleich arg ist. Die Hofdamen sollen die andern an Muthwillen wie an Hoheit des Standes übertreffen; und ich hörte, daß, wenn die Bescheidenheit der beste Anputz der Schönen wäre, manche Hofdamen sehr dünne gekleidet seyn, oder gar nackend gehen würden.

Sie halten sich über die engländische Gewohnheit auf, das Frauenzimmer mit einem Kusse zu grüßen und sagen: ein Frauenzimmer, das geküsset ist, wäre halb unehrlich; daher sie sich vor solchen Liebkosungen sehr sperren. Allein dieß ist nur ein verstellter Unwillen: denn manche würden sich wohl zu größern Gunstbezeugungen bequemen; ungeachtet die Erziehung sie gelehret hat, das Küssen zu meiden. Die Nacht und die Vorhänge bedecken gar viel; das Küssen aber erhält in den Augen derer, die es sehen, keine Nachsicht. Auf diese Weise erzählet freylich ein französischer Reisender, der vieleicht zu Dover seine Wirthinn küssen, und ein Frauenzimmer auf den Straßen in London begrüssen sieht, wunderliche Dinge von der engländischen Bescheidenheit.

Um nun diesen Satz zu bestärken, so erzählt er seinen Cameraden, was für Kaufmannsfrauen er in London bedient, und wie vertraut er von

einer Dame zu Westmünster unterhalten worden, da doch alles lauter Lästerungen gewesen, und man den Gecken zum Narren gehabt hat. Denn wenn diese Messieurs mit den Taschen voller Louisdor herüber kommen, so gerathen sie mit den französischen Kupplern in London in Bekanntschaft, die auf solche Beute schon lauern. Diese nun versprechen solchen erhitzten Gecken die Umarmungen dieser oder jener auserlesenen Stadtschönheit, oder Hofdame. So wie aber Ixion die Juno vermuthete, und eine Wolke umfing; so umfangen auch diese Betrogenen, anstatt der ihnen genannten trefflichen Personen, die gemeinsten Stadtmetzen, und werden durch ihreeigenen landsmännischen Kuppler betrogen.

Ich komme wieder zum französischen Frauenzimmer und ungeachtet, ich sie nicht küssen dorfte, wofür ein jeder, der sie sieht, seinen Sternen zu danken Ursache hat, so ist es ihnen doch erlaubt, Buhler zu haben, und hierinnen geht ihre Freyheit weiter, als die Klugheit von rechtswegen verstatten sollte. Fünf Mahlzeiten den Tag und in der Kirche, ja gar in ihrer Männer Gegenwart zu buhlen, das sind ihre Jura conjugalia, so daß sie Arm in Arm mit ihrem guten Freunde, über die Straßen ziehen, oder im Felde herum spazieren, ohne das solches den mindesten Verdacht oder Vorwurf erweckt; welches mit ihrer Beschaffenheit

zusammen genommen, eine sich weit erstreckende Freyheit ist; und gleichwohl genießen ihrer sowohl die verehlichten als unverehlichten Damen.

Hiermit nehme ich meinen Abschied von den Franzosen und ihrem Frauenzimmer, die von einigen unserer gereisten Engländer wegen aller der Vorzüge, die zwar beyde Geschlechter schmücken und zieren können, so sehr gelobt werden. Ich für mein Theil kann nichts an ihnen oder um sie finden, welches ihnen von irgend jemanden beneidet werden könnte, als von ihrem eigenen Lande.

Sobald wir über die Brücke zu Pontoise waren, kamen wir in Isle de France hinein auf der Spitze eines Berges; der aber so fruchtbar war, daß ihm kein Thal aus ganz Frankreich gleich kömmt. Ist jemals die Natur mit ihrem Segen verschwenderisch gewesen, oder hat sie selbigen mit einer überflüssigen Hand verstreuet, so ist es in dieser Insel geschehen. Denn drey ganze Meilen weit schießen die Weingärten in gleicher Höhe auf und zeugen bessere Weine, als Normandie, oder Gasconien, die doch in der That die besten im Lande sind, wenn man den Orleanischen ausnimmt; und gleichwohl war dieß nur ein Ueberbleibsel unsern Magen zu befriedigen, damit wir es nicht in dem Thale überdrüssig würden. Hier sahen wir die Natur in aller ihrer Herrlichkeit. Die Felder waren wechselsweise mit Weizen und Weinen besetzt,

setzt, und hier und da mit Kirschbäumen verschönern, welches den Augen einen so angenehmen Anblick verschaffte, und solch eine liebliche Vermischung der Farben darstellete, daß keine Kunst sie reizender hätte schildern können. Hierzu kann ich noch setzen, daß der Seinenfluß, sich hier in kleinere Canäle theilet, so daß das Land dem Garten Eden ähnlich sieht. Man nennt es das Thal von Montmorancy, welches der Stadt den Namen giebt, und dem Herzoge von Montmorancy dem ältesten Hause der Christenheit, das sich den ersten Christen, den ältesten Baron von Frankreich nennt, und dieser Krone mehr Connestables, Marschälle und Admirals gegeben hat, als drey andere im Königreiche.

Der erhabenste Ort in dieser Insel ist Mont-Martre, ungefähr eine Meile von Paris, allwo dazumal, als Gallien noch heidnisch war, viele der Gläubigen gemartert worden, davon der Ort auch den Namen hat. Unter andern, die hier die Märtyrerkrone empfangen, ist niemand berühmter, als der h. Dionysius (welches Dionysius Areopagita seyn soll,) der erste Bischof von Paris unter Domitians Regierung. Sein Verbrechen bestund darinnen, daß er vor dem Altare Mercurii die Knie nicht beugen, und diesem Götzen nicht opfern wollte, wie ihm Hesubinus, Verweser der Stadt Paris befohlen. Von diesem heiligen

Dionysius, dem Schutzheiligen von Frankreich, erzählt die Legende seltsame Wundergeschichte. Daß nämlich als der Henker ihm den Kopf abgeschlagen, er selbigen in seinen Arm genommen, und mit demselben den Berg hinunter gelaufen sey, so geschwinde als seine Füße ihn nur tragen können. Eine halbe Meile von der Stelle seiner Hinrichtung habe er sich niedergesetzt, und solches neunmal wiederholet, bis er an den Ort gekommen, allwo jetzt die ihm geweihte Kirche gebauet ist! Hier sey er nieder gefallen und gestorben. Diese steht etwa drey engländische Meilen von Mont Martre und hieselbst ist er sowohl als Rusticus sein Erzpriester und Eleutherius sein Diaconus begraben worden, welche beyde, da sie ihm nicht so eilig folgen können, als er gerannt seyn soll, von dem Volke nachgebracht worden. O Impudentiam admirabilem et vere romanam! und gleichwohl waren die folgenden Zeiten mit dem Glauben an dieses Wunderwerk dermaßen angesteckt, daß man an den neun verschiedenen Orten, allwo er gerastet haben soll, so viel schöne steinerne Kreuze aufgerichtet hat, um dieses lächerliche Mährchen fortzupflanzen.

Dem Andenken dieses Heiligen, bauete Dagobert eine Kirche. Die folgenden Zeiten fügeten eine Stadt hinzu, und die nachmaligen französischen Könige umgaben sie mit einem so ungeheuren Walle, daß der Ort dem kleinen Gesichte eines

Spa-

Spaniers, mit einem zwey Hände breiten Kragen ähnlich sieht. Als die Kirche fertig war, schickte man eilig nach einem Bischofe sie einzuweihen; allein der Heiland selbst soll die Nacht zuvor mit allen Aposteln, Engeln, Seligen und Märtyrern gekommen seyn, einen Aussätzigen, der darinnen gelegen, geheilet, und demselben befohlen haben, dem Bischofe, wenn er käme, zu berichten, daß die Kirche bereits eingeweihet wäre. Auditum admissi risum teneatis? Lachen sie nur immer drüber, mein Herr! ich versichere sie, das Mährchen klingt nicht anders, und solch lächerlichem Zeug erfanden die Mönche und Pfaffen der damaligen Zeit, um den Volke zu gefallen und es zu verblenden. Und so geneigt waren unsere Vorfahren, alles für Orakel zu halten, was ihnen die Betrüger auch immer verschwatzten.

Nun sollte ich ihnen, mein Herr, auch die Reliquien zeigen; allein sie müssen Geduld haben, bis der Geistliche erst seinen Chorrock anhat. Denn ich bin gewiß, daß der Chorrock ohne den Geistlichen, die Reliquien eben so ordentlich herzeigen würde, als der Geistliche sonder Chorrock. Sobald er gesattelt, und zu seiner Reise fertig war, begab er sich auf den Weg und eilte so sehr, daß kein Mensch bey ihm aushalten konnte. Seine Zunge plapperte so geschwind, daß das schärfste Auge ihm nicht folgen konnte. Der Kerl, der in Westmünster die Gräber zeigt, ist im Absehen

auf die Geläufigkeit seines Stückchens Fleisch im Maule, nichts anders gegen ihn als ein Capuciner gegen einen Jesuiten. Wie wir aber nachmals von ihm hörten, als er sein Gebeth hergeplerret hatte, so waren es folgende Herrlichkeiten gewesen.

An der rechten Seite des Altars, soll einer von denen Nägeln aufbewahret werden, womit unser Heiland am Kreuze befestiget gewesen. Zum andern, ein Stück vom Kreuze selbst. Drittens etwas von der Jungfrau Marien Milch. Viertens des h. Simons Arm in einem goldenen Kästchen; und fünftens, die Ueberbleibsel vom h. Ludwig ebenfalls in einem kleinen goldenen Gehäuse. Zur linken Seite zeigte man uns das Haupt des heil. Dionysius und ein Stück seines Leibes, oder vielmehr das Bildniß davon in Gold: denn es hieß, daß das Haupt inwendig drinnen wäre. Er schien ein ehrwürdiger alter Mann zu seyn, ungeachtet ich mir nicht einbilden kann, daß die reiche gekrönte Bischofsmütze die er anjeßt allhier auf hat, dieselbe sey, so er im Leben getragen. Eine Reliquie ist noch da, von welcher ich doch nicht hoffen will, daß man sie anbethet; nämlich des Judas Laterne, womit er seinen Herrn zum Verrathe aufgesuchet. Sie ist gewiß sehr schön gemacht, mit Crystal gezieret, wodurch der Lichtschein fällt, denn die übrige Materie der Laterne

ist nicht durchsichtig. Hätte man sie mir im ersten Jahrhunderte gezeiget, so wäre ich vieleicht ein Narr gewesen und hätte es geglaubt: denn ich bin gewiß, sie kann nicht älter seyn. Anjetzt glaube ich zwar, daß es eine Laterne ist, aber daß sie jemals dem Judas zugehöret habe, das kann ich nicht glauben. Jedoch ein mehrers von Reliquien, wenn wir nach Paris kommen.

Von den Ueberbleibseln der Märtyrer wollen wir uns zu den Reliquien ihrer Könige wenden; und hier ist nichts zu finden, wobey sich ein Engländer lange Zeit aufhalten könnte. Wer die Gräber zu Westmünster gesehen hat, der wird hier die besten nur für Tand halten. Das Vornehmste von diesen wenigen ist Henrichs des andern und seiner Gemahlinn Catharinen von Medicis ihres, in einer kleinen Capelle, wo sie beyde in Lebensgröße und in ihren königlichen Kleidern liegen. Hier ist auch ein nettes Grabmaal von demselben Henrich, ganz von Erz, auf vier ehernen Pfeilern ruhend, und sein Bildniß in eben dem Metalle und einer bethenden Stellung. Die vornehmsten Schönheiten der Kirche indessen sind im Schatze. Z. E. das Schwerdt Johannen der Pucelle d'Orleans, Carls des Großen, seines Oheims Rolands und Henrichs des IV, als er gekrönet worden, nebst seinen Stiefeln, Spornen und Zepter. Hier ist auch ein Kreuz drey Schuh hoch, eine

Krone, ein Zepter und eine Weltkugel, alles ganz von Gold, welches der Pabst Hadrian Carln dem Großen gegeben. Ferner eine goldene Krone mit Diamanten und kostbaren Steinen versetzt, so Carl Martell nach seinem Siege über die Saracenen hingegeben. Ein schöner ganz goldener Kelch, in welchem der heil. Dionysius den Wein des Abendmahls eingesegnet haben soll. Die andern geringern Sachen übergehe ich, nehme meinen Abschied von der St. Dionysiuskirche und gehe nach Paris zu.

Es ist ein Lärmen unter den alten Schriftstellern, wovon der Name der Stadt Paris herzuleiten sey; dabey ich mich aber nicht aufhalten will: denn ich finde, daß die Namen der großen Städte eben so versteckt sind, als ihre Stifter und die muthmaßlichen Ableitungen derselben sind oftmals mehr wahrscheinlich als erweislich und oftmals keines von beyden. Der andere Name dieser Stadt ist sehr alt und für dieselbe geschickt, da er von ihrer Beschaffenheit hergenommen ist, nämlich Lutetia von Lutum, Koth, indem sie in einem überaus klebrichten und kothichten Boden liegt, aber auch in einer sehr fruchtbaren Gegend, die durch den Seinenfluß, welcher die Kaufmannswaaren in Böten aus den Schiffen herbey führet, die funfzehn Meilen weit von der Stadt liegen bleiben, sich sehr bereichert.

Paris hat im Umfange ungefähr zehn Meilen; sie ist in ihrer Figur rund, und eine schöne gute Stadt, doch nichts weniger als ein solches Wunderwerk, wie man vorgiebt. Denn wenn die Figur von London verändert würde, und man alle Häuser in einen Zirkel setzte, so würde London, da es viel angenehmer ist, auch eine viel prächtigere und schönere Stadt seyn, als Paris. Sie liegt sehr bequem auf einer breiten, ebenen Fläche, allwo keine Hügel sind, es zu zerstören, und daher könnte sie leicht unüberwindlich gemacht werden.

Was die Vestung, Bastille, nächst dem Augustinerthore betrifft, die von den Engländern gebauet worden seyn soll, als sie Herren von Paris gewesen, so ist sie zu klein, die Stadt zu beschützen, und zu niedrig, ihr zu gebiethen. Sie dienet bloß zu einem Gefängnisse für die treuherzigen, die nicht klüger sind, als daß sie sich greifen lassen. Paris ist kein fester Ort, und wenn Henrich der IV, mit seinem Heere so lange davor gelegen, so geschah es nicht darum, weil er sie nicht nehmen konnte, sondern weil er es nicht wollte. Es daurete ihn, den Vogel nackend zu bekommen, wie der Lord Biron ihm anrieth, und er dachte ihn schon endlich mit allen Federn zu erlangen. Diese Antwort gab er dem Lord Willoughby, der den Eingang in die Stadt mit Gewalt versuchte.

Die Straßen sind von gehöriger Breite, und von Philipp Augusto im 1223ten Jahre mit breiten Feldsteinen wohl gepflastert worden. Vor dieser Zeit war es überaus kothicht, und fast nicht auszukommen; und auch so wie es anjetzt ist, macht jeder kleine Regen die Gassen sehr schlüpfricht und gefährlich; bey anhaltendem warmen Wetter aber stinkt es überaus, und wird recht giftig. Ob dieses von der Art des Bodens, der Unsauberkeit der Einwohner in ihren Häusern, oder von der Nachläßigkeit der Gassenkehrer herrühre, oder an allem diesem zugleich liege, das will ich nicht ausmachen. So viel bin ich versichert, daß das unsauberste Gäßchen in London oder Westmünster, lauter Weihrauch und Wacholder, in Gegenhaltung der reinlichsten Pariser Gassen ist. Ehmals war das Sprüchwort: **es flecket wie der Pariser Koth.** Allein, wenn ich Macht hätte, Sprüchwörter zu machen, so wollte ich es so verändern: **es stinkt wie der Pariser Koth**, dieses Sprüchwort würde zehnmal orthodoxer seyn: denn, ungeachtet ich etwas von der Festigkeit der Stadt und ihrer Befestigung gesagt, so ertheilet doch außer Zweifel der Gestank der Gassen, und die Schmutzigkeit des Volks, der Stadt eine viel mehrere Sicherheit, als alle Gräben, Vestungen, Thürme, und Bollwerke, die dazu gehören. Daher sagte ein gewisser Engländer nicht unrecht im Scherze

 von

von Paris, daß es die stärkste Stadt in Europa wäre. Er zielte damit auf die Stärke ihrer Eigenschaften, da man im Sommer, nicht ohne Gefahr vom Gestanke zu ersticken, noch im Winter ohne Koth, darinnen leben kann.

Die Häuser sind allerdings hübsch, und nach der Straße zu gleichförmig; London aber ist viel schöner, und die Häuser besser geziert und eingerichtet. Die Häuser in Paris unterscheiden sich durch Schilder, wie bey uns, und unter jedem solchen Schilde steht mit großen Buchstaben geschrieben, was für eine Figur es ist. Dieß ist auch höchst nöthig: denn, daß dieses ein Hahn und jenes ein Ochs sey, kann in der ersten Kindheit der Mahlerkunst einer Unterschrift nicht nöthiger gehabt haben, als anjeßt in dieser Stadt; so abscheulich, und ohne alle Gleichheit mit dem Originale, sind die meisten Schilder, daß ich ohne Gefahr sagen kann, wenn eine Henne auf einem Misthaufen nicht deutlichere Figuren einkratzen sollte, als in Paris vor die Thüren ausgehangen werden, so wollte ich sie meiner Wirthinn nach Tostes zur Execution übergeben. Die Pariser Künstler sind eine säuische Art von Menschen, sowohl in ihrer Handthierung als in ihren Häusern; so, daß die Barbierer, Geiger, Tänzer und Schneider, die einzigen saubern Kerle in der Stadt sind. Ihre wunderwürdigsten Künstler sind die Kammmacher,

Haarzangenmacher, Zahnstochermacher und Kammbürstenmacher. Ihre Kramer sind nur eine Stufe über den Hausirern, und unsere Lombardstraße hat mehrere Goldschmiede in sich, als diese ganze Stadt mit allen Vorstädten. Kaufleute, und zwar reiche, haben sie nicht viele, und daß einer von ihnen seiner Tochter hundert tausend Thaler mitgeben sollte, wie in England geschieht, das hat man in diesem Königreiche nie erhört.

Die Stadt lebet von des Königes Hofe, und der großen Menge von Advocaten und Clienten der Parlamentskammer. Außer diesen zwo Krücken würde Paris ein so elender Aufenhalt seyn, daß es kaum würde bestehen können.

Wenn man ihrem Aufputze trauet, und ihr Vermögen nach ihrer Kleidung rechnet, so sollte man sie Millionen reich rechnen. Aber ach! man irret sich! denn wenn der Franzos sein bestes Kleid anhat, so sitzt er mitten in seinem Vermögen, und trägt seine Ländereyen und Pachter an seinem Leibe herum.

Paris ist in vier Viertel getheilet. La Ville, die Stadt, liegt dießseits dem Seinenflusse. L'Université, und was sie die Cité nennen, liegt zwischen beyden Strömen, auf einer kleinen Insel, und die Vorstädte, die sie die Faux-Bourgs nennen, sind eine ziemliche Strecke von der Cité, und ganz von ihr abgesondert. Die mehresten Häuser

in

in selbigen sind alt und ohne Einträchtigkeit. Die Faux-Bourg von St. Jaques ist mittelmäßig, und wird von der Vorstadt St. Germain weit übertroffen. Die Vorstadt St. Martin ist wegen des großen darinnen gelegenen Posthauses berühmt, welches Henrich der IV, viereckigt gebauet hat. Es ist breit und geraum, und von weitem (denn es ist gefährlich, sich nahe daran oder gar hinein zu wagen) sieht es einem königlichen Palaste ähnlicher, als der königliche Palast selbst. Die beste von allen Vorstädten ist St. Germain, und enthält eine gute Abtey, die 120 Mönche ernähret. Sie ward von Childerichen im 542 Jahre gebauet, und dem H. Vinzens gewidmet, seitdem aber hat sie ihren Namen in St. Germain verändert, nach einem parisischen Bischofe, der darinnen auch begraben liegt. Außer diesem steht noch ein kostbarer Palast darinnen, desgleichen man kaum in Europa einen findet, es ist der luxemburgische, und ein anderer, der nach dem Prinzen Conde heißt.

In der Stadt Paris sind dreyßig Pfarrkirchen, sieben Thöre, und zween Prevosts regieren sie. Der Prevost de Paris und der Prevost des Marchands; die Gerichtsstädte aber sind das große Chatelet und das Rathhaus, l'Hôtel de Ville. Der Prevost de Paris hat zu seinem Beystande drey Lieutenants, den Criminal- Civil- und Particularlieutenant, der die Abwesenheit der beyden andern

erse-

ersetzen muß; außer einer großen Menge anderer Bedienten. Der Prevost der Kaufleute, dessen Amt es ist, die Vorrechte der Bürger zu schützen, hat zween Schöppen, Echevins, zu Beysitzern, vier und zwanzig Räthe, und einen Procurator, gleich dem Common-Council und Recorder in London; seine Kleidung ist halb roth und halb himmelblau. Dieser Prevost wird von allen Bürgern insgemein geliebet, die ihn als den Erhalter ihrer Freyheiten ansehen; die andern aber fürchtet und hasset man, als die Richter über Leben und Tod, und die Tyrannen der Güter.

In dieser Stadt ist auch das königliche Zeughaus oder Arsenal, welches Henrich der II angelegt, und Carl der IX, vollendet hat; in folgenden Zeiten hat man aber noch viele ansehnliche Stücke hinzugefüget.

Hier ist auch der königliche Markt, Place roïale, in Form eines Vierecks gebauet. Jede Seite ist zwey und siebenzig Klafter lang, die Materialien sind Ziegel von verschiedener Farbe, die es zwar sehr angenehm, aber auch von schlechter Dauer machen. Er ist rund herum eingeschlossen, gleich der Londoner Börse, und liegt in dem alten Turniergarten, einem Orte, der wegen Henrichs des II Tode berühmt ist, welcher allhier durch den Splitter einer Lanze getödtet worden, als er mit dem Grafen von Montgomery, einem Schottländer, Lanzen gebrochen.

Die

Die Universität Paris liegt an dem äußersten Arme der Seine. Es ist ein viel kleinerer Ort, als die Stadt; aber alle Gelehrsamkeit darinnen kann ihn von dem Lärmen der Stadt nicht befreyen. Es hat nur sechs Pfarrkirchen, und acht Thore, aber viele Klöster. Carl der große stiftete diese Universität im 792sten Jahre, auf Alcuins, eines Oxforders Anrathen, der ein Schüler des ehrwürdigen Beda war, welcher den Rabanus Maurus, John Duns, mit dem Zunamen Scotus, und den Claudus, mit sich brachte, den man auch Clemens nannte. Alle drey waren seine Mitschüler und die ersten Leser allhier, so, daß die Universität Paris diesen vieren ihre ursprüngliche Grundlage der Gelehrsamkeit zu danken hat. Jedoch das war das erstemal nicht, da England Frankreichs Lehrmeister geworden: denn wir haben ihnen nicht nur ihre ersten Doctoren der Gottesgelahrheit und Weltweisheit geliehen; sondern von uns haben sie auch die Geheimnisse ihrer Religion empfangen, als sie noch Heiden waren, wie sie, mein Herr, in Cäsars 6. Com. lesen können. Dieß Zeugniß ist unleugbar, und es wäre besser für sie gewesen, wenn sie noch bis auf diesen Tag nach eben derselben Abschrift schrieben.

Collegia hatten sie gar nicht, bis Johanna, Königinn von Navarra, Philipps des schönen Gemahlinn, im 1034sten Jahre dasjenige bauete,

wel-

welches noch anjetzt das Collegium von Navarra heißt, und das schönste und größte von allen ist. Dieses gute Beyspiel lockte die französischen Könige und Unterthanen an, mehrere anzulegen, bis die Zahl der Collegien noch auf zwey und funfzig anwuchs, die man auch noch besitzt, ungeachtet vierzig davon zur Gelehrsamkeit wenig taugen: denn nur in zwölfen davon wird öffentlich in der Gottsgelahrtheit und Weltweisheit gelesen. Ein jedes Collegium hat seinen Rector, allein sein Unterhalt ist sehr knapp zugeschnitten; indem sie nur aus Kammerrenten kömmt, wie eines Aufsehers einer Halle zu Oxford, und die Gebäude der Collegien sind so schlecht, als geringe deren Einkünfte sind; wie denn überhaupt ganz Frankreich unter dem Mangel der Aufmunterung zur Gelehrsamkeit seufzet.

Das Collegium der Sorbonne ist die Ehre dieser Universität. Sie ist von Roberten de Sorbonne, Ludwigs des IX, Kammerrathe, erbauet worden. In dieses Collegium können keine andere, als Geistliche aufgenommen werden, und auch keiner der geringer als Doctor wäre. Ihre Anzahl ist ungefähr siebenzig. Sie bekommen täglich ein Maaß Wein (ungefähr ein engländisch Quart) und ein gewisses an Brod. Essen ist ihnen gar nicht ausgemacht; wofern sie es nicht bezahlen. Diese Doctoren ertheilen Würden, und

lesen

lesen nach der Ordnung sechsmal den Tag, drey Stunden vor Tische und drey Nachmittage. Drey Doctores, nebst dem Parlamente von Paris, sind die Stützen der französischen Freyheit und in der That auf den mindesten Umstand, welcher den Vorrechten ihrer Nation nachtheilig seyn könnte, sehr aufmerksam; sie zeigen auch in allen Fällen, daß sie zum mindesten dasjenige misbilligen, was sie nicht ändern können. Diese Universität wird von einem Rector, einem Vicekanzler vier Procuratoren, eben so viel Intranten und den regierenden Magistern regiert.

In öffentlichen gelehrten Zusammenkünften, nimmt der Rector der Sorbonne, nächst den Prinzen vom Geblüte, vor allen Cardinälen, den Rang. Zu anderer Zeit aber weicht er diesen, niemals aber den Erzbischöfen und Bischöfen, wovon sich vor einiger Zeit etwas merkwürdiges zutrug. Der König hatte 25 Bischöfe zusammen berufen über Kirchensachen zu rathschlagen. Sie erwählten das Collegium der Sorbonne zu dem Orte ihrer Berathschlagungen, und als der Doctor, der vor ihnen predigen sollte, seine Rede mit Reverendissime Rector et vos amplissimi Præsules anfing, so unterbrach ihn der Erzbischof von Rouan und befahl ihm, anderst zu reden. Kaum that er dieß, so stund unverzüglich der Rector auf und sagte: impono tibi silentium! welche Auflage

in seiner Macht steht. Hierauf verstummete der Priester: der Rector und die Bischöfe zankten sich sehr hitzig; eine jede Partie stritt eifrig die erste zu seyn, bis ein Cardinal, der klüger war, als die übrigen, sie ersuchte, den Streit für diesesmal liegen zu lassen, und den Rector bath, er möchte dem Doctor erlauben, seine Predigt ohne alle Titulatur herzusagen. Dieß ließ sich der Rector gefallen und der Zank ward für dasmal geendiget.

Allein Salus Academiae non vertitur in istis! Es würde für die Ehre und den Vortheil der Universität zuträglicher seyn, wenn der Rector sich weniger um seinen Rang und mehr um die Verwaltung seines Amtes bekümmerte: denn in der That fehlet das Auge und die äußerste Bemühung einer obrigkeitlichen Person nirgend mehr, als auf dieser Universität. Die Freyer der **Penelope** haben sich niemals in **Ulyssens** Hause ungezogener aufgeführet, als die Akademici in den Straßen und Häusern von **Paris** thun. Denn wenn ihnen ein Engel Trinkgeld giebt, so nehmen sie in Verhaft alles was man will; man gebe ihnen noch einmal so viel, so werden sie Häuser erbrechen, und Leute in den Kerker jagen. Ich habe noch nicht gehöret, daß man sie auch zu Mordthaten erkaufen kann, ungeachtet unter ihnen selbst nichts gemeiner ist als der Todschlag, es müßte denn das Stehlen seyn, in welcher Kunst sie ihre Capitains haben,

die sie bey ihren nächtlichen Zügen anführen und die Beuten eintheilen. Ein Zigeuner oder ein Pariser Student zu seyn, das ist gerade einerley. Es ist ein unbändiges Gesindel. Man verunehret den Namen, wenn man sie Studenten nennet: denn sie unterlassen keine Gewaltthätigkeit, die nur an einem Orte ausgeübt werden kann, der lediglich aus Privilegien und gar keinen Gesetzen besteht. In zweyen Jahren sind sie Lehrlinge und Meister der freyen Künste; so daß, da sie durch ihre Würden eine unumschränkte Freyheit genießen, ehe noch die Thorheiten und der Uebermuth der Jugend unterdrückt worden, sie eben daher so ungezähmt und unverschämt werden, als ich gesagt habe. Diese Würden ertheilet ihn der Kanzler, der sie selten etwas anders fraget, als was seinen Lohn betrifft. Wenn er diesen bezahlt bekommen hat, so stellet er die Schlingel dem Rector vor, von welchem sie ihre Lettres patentes bekommen; und dieß ist das Hauptstück der Eintheilung der Würden in dieser übel geordneten Universität.

Die Insel Paris, welche zwischen der Universität und der Stadt liegt und gemeiniglich la Cité genannt wird, ist der kleinste, aber auch der reinlichste und reichste Theil von Paris. Er enthält dreyzehn Kirchen und hängt mit dem Lande und den andern Theilen dieser Residenz, durch sechs Brücken zusammen.

Die Hauptkirche ist die zu U. L. F. mit einem schönen Giebel und zween Thürmen gezieret, die siebenzig Ellen höher sind, als das übrige von der Kirche; diese aber ist hundert vier und siebenzig lang und sechzig breit. Bey dem Eingange, an der rechten Hand, steht das Bildniß vom H. Christoph mit dem Kinde Jesus auf den Achseln; und der Bildhauer sowohl als die Legende, haben ihm eine Riesengröße gemacht, ungeachtet von beyden des Bildhauers Arbeit die bewundernswürdigste ist: denn es ist ganz aus einem einzigen schönen Steine gehauen, der Legendenschreiber aber hat seine Arbeit aus vielen fabelhaften und lächerlichen Mährchen zusammen geflickt. Die Kirche hat vier Schichten Pfeiler, dreyßig in jeder Schichte und 45 kleine Capellen oder Bethstübchen, welche zwischen der äußersten Pfeilerschichte und der Mauer gebauet sind. Diese Kirche ist nunmehr der Sitz eines Erzbischofes; und dieß ist mehr eine eingebildete als wirkliche Beförderung: denn die Würde ist zu groß für die Einkünfte, die sich nur auf 600 Livres jährlich erstrecken.

So wie ich zu Diepe die Abgötterey der Papisten sah, so sah ich hier ihren abergläubischen Gebrauch des Weihwassers, einer Erfindung Pabst Alexanders des VII, Bischofs von Rom. Die Schriftstellen, auf welche dieses Gaukelspiel sich gründet, sind alle aus der lateinischen Vulgata genom-

genommen, die man dem H. Hieronymo zuschreibt; ungeachtet es zu Alexanders Zeiten keine solche Uebersetzung gegeben, auch Hieronymus erst 300 Jahre nach ihm gebohren worden. Dieß Wasser besteht aus Salz und Wasser, welches von einem Priester zusammen beschwöret wird, denn so lauten die Worte: exorciso te, creatura Salis, und hernach exorciso te, creatura Aquae &c. Wenn dieß geschehen ist, wird das Salz kreuzweise in das Wasser gestreut und in ein Gefäße gegossen, das am Eingange ihrer Kirchen steht; das Volk aber so hinein kömmt, tauchet die Finger drein, und macht sich an der Stirne ein Zeichen des Kreuzes, worauf sie denn auf denselben Tag hinlänglich gesegnet zu seyn glauben.

Auf der Kuppel eines dieser Thürme hat man die schönste Aussicht von Paris und der herum liegenden Gegend. In dem einen Thurme ist eine ordentliche Glocke, in dem andern zwey, von denen die größeste die Rouanische noch übertreffen soll; welche im Umkreise 8 Ellen und eine Spanne hat, zwo und eine halbe Elle aber tief ist; der Knopf des Kleppels aber hat anderthalb Ellen im Umkreise und muß von 30 Männern gezogen werden, welches allein in sehr schweren Donnerwettern geschieht, um das Lärmen in der Luft zu untermischen.

Nicht fern von der westlichen Thüre dieser Kirche ist das große parisische **Hospital**, welches vom König **Ludwig** 1258 gestiftet und seit der Zeit von verschiedenen Wohlthätern ansehnlich erweitert worden ist. In diesem Hospitale zählet man fast 1000 Betten und in jedem Bette zwo Personen, ohne die Bedienten des Hauses und wird in der That so reinlich gehalten, daß es sich hier angenehmer geht, als in irgend einer Straße in Paris.

Nächst diesem ist la Sainte Chapelle mitten in dem Palais gelegen und von **Ludwig dem** IX, 1248 erbauet. Die Vortrefflichkeit der Malereyen in den Fenstern und die künstliche Arbeit der Orgel, sind aller Bewunderung würdig. In dieser Capelle sind eine Menge Reliquien, z. E. die Dornenkrone; das Blut, welches aus unsers Heilandes Seite geronnen; seine Windeln; ein großes Stück vom Kreuze; die Kette womit die Juden ihn gebunden; ein groß Stück von seinem Grabsteine; etwas von der Jungfer **Marien** Milch; das Eisen der Lanze, womit unser Erlöser durchstochen worden; sein Purpurrock; der Schwamm; ein Stück von seinen Grabtüchern; das Handtuch, womit er gegürtet gewesen, als er den Jüngern die Füße gewaschen; die Ruthe Mosis; das Haupt des **h. Blasius, St. Clemens** und des **h. Simeons**, ja auch ein Stück von **Johannis des Täufers** seinem. Es hielt ein wenig schwer, ehe

wir

wir das alles zu sehen bekamen; sie waren zu heilig von protestantischen Augen betrachtet zu werden; als man aber erwog, daß unser Geld gut catholisch wäre, so zeigte man sie uns und wir hätten sie gern für ehrwürdige Reliquien gehalten, wenn sie uns so hätten vernarren können, daß wir geglaubt hätten, sie wären alle 1600 Jahre alt und doch weder das Blut noch die Milch eingetrocknet, noch der übrige Plunder vom Gebrauche nichts schlechter geworden.

Außer dieser Capelle ist die Börse, la Gallerie des Marchands, eine Reihe Laden, dem Ansehen nach, aber nicht in der That denen ähnlich, die auf der Börse in London befindlich sind.

Nächst und an diesen stößt das große Palais, in dessen Umfange die sieben Parlamentskammern sind, davon die große Kammer la grande Chambre, die schönste ist. In derselben steht der Thron, oder königliche Sessel, mit Purpursammt bezogen, wenn man den König vermuthet, zu anderer Zeit aber bloß. Dieser Parlamentshof ward zur Erhaltung der Vorrechte und Freyheiten des Volks eingesetzt und hatte ehemals viel zu sagen: allein jetzt ist sein Ansehen ganz in nichts verfallen und sie sitzen nur da, um des Königes Befehle auszufertigen.

Des Königes Pallast liegt an der Westseite der Stadt Paris, nahe an der neuen Brücke,

Pont neuf, welche Philipp Augustus 1214 gebauet und zu einem Schlosse bestimmt hatte. Dieser Pallast heißt das Louvre, quasi l' Oeuvre, das Werk, wegen seiner Vortrefflichkeit. Die französischen Schriftsteller machen ein Wunderwerk daraus; ich aber für mein Theil, habe nie etwas gesehen, das durch den guten Ruff so mishandelt, oder welches das Gerücht, das davon herum geht, mehr zu Schanden machet. Ich vermeynte irgend ein Wunderwerk in der Baukunst zu sehen, welches mich in Erstaunen gesetzt hätte, so daß ich mit dem jungen Liebhaber in der Comödie, der seine Liebste erblickt, ausgeruffen hätte: Hei mihi qualis erat! talis erat qualem nunquam ego vidi! Aber ich war in meiner Vermuthung betrogen und konnte nichts daran zu bewundern finden, vielweniger zu beneiden. Die Fabel vom schwangern Berge, der eine Maus gebahr, ist unfehlbar eine Fabel, und dieß Haus, und sein in der Welt erlangter Ruhm, ist die Moral dazu. Denn wenn man es nach allen Theilen sorgfältig betrachtet, so wird man darinn eine so schlechte Verhältniß mit sich selbst und den Regeln der Kunst finden, daß das Ganze den Character nicht werth ist, den man ihm beyleget. Die Zugbrücken und drey Thore, sind unsichtbar wenn man hinein kömmt. In dem Vierecke selbst sind verschiedene Bauarten von 3 oder 4 vorigen Jahrhunderten und so unkünstlich und unregelmä-

ßig

ßig vereint, als ob sie von einem Erdbeben wären zusammen gerumpelt worden. Der südliche und westliche Theil sind von Franciscus des I. und seines Sohns Henrichs Zeit. Sie sind fürstlich und wenn das Uebrige vom Hause in dieselbe Form wird umgegossen seyn, so kann es noch einmal ein ansehnliches Gebäude heißen. Das Innere ist noch ärger, als das Aeußere und durch eine Menge kleiner Zimmerchen dermaßen vollgepfropft, daß es einer Schenke ähnlicher sieht als einem königlichen Pallaste; insonderheit wenn man bedenkt, daß die Zimmer, ungeachtet sie ganz gut gebauet, dennoch nur sehr schlecht aufgeputzet sind.

Die erste von den zwo Gallerien, ist sehr artig mit den Gemälden der französischen Könige und Königinnen ausgeputzet. Die Bilder sind alle von gleicher Länge, unvergleichlich gemalet und enthalten eine vollkommene Geschichte von dem Staate und französischen Hofe in ihren verschiedenen Folgen. Denn unter einem jeden Könige sind die Gemälde derer Herren, die sich unter ihm in großen Thaten hervor gethan. Und unter jeder Königinn, die lebhaften Abschilderungen der vornehmsten Damen, welche dem Hofe durch ihre Schönheit oder Tugend Ehre gemacht. Eine witzige Erfindung! und die von den Künstlern eben so glücklich ausgedrückt worden.

Die lange Gallerie ist ohngefähr fünfhundert Ellen lang und an Höhe und Breite der Länge gemäß. Dieser Platz ist mehr zur Prahlerey als zum Gebrauche gebauet und hat mehr von der Majestät als der Anmuth seines Stifters an sich.

Der schönste Zierrath des Louvres (nach meinem Urtheile) ist der Saal der Alterthümer, ein niedriger ungezierter Ort mit Ziegelsteinen gepflastert, ohne alle Tapezereyen und dennoch nach meiner Meynung, der zierlichste Ort, den ich in ganz Frankreich gesehen. Er enthält fünf der allerältesten und ehrwürdigsten Stücke des ganzen Königreichs. Allein ich weis wohl, daß mich die Messieurs in diesem Stücke für einen schlechten und unmodischen Menschen halten werden, als die von dem Alterthume, weder in Denkmälern noch in der Untersuchung derselben wenig gerührt werden, und ganz und gar für das Neue sind, und zwar insonderheit in Kleidern, so oft sie welche erhaschen können. Die obengenannten fünf Stücke sind, die Bildseule der Diana, die in dem berühmten Tempel zu Ephesus verehret worden. Sie ist groß und männlich gemacht, ganz nackend, ausgenommen die Füsse und was sonst der Wohlstand bedeckt erfordert. Das andere ist die Bildsäule eines äthiopischen Gottes, so schwarz als sein Volk. Nächst dieser grimmigen Gottheit, stund des Mercurii Bild, mit einer Flöte im Munde und ganz nackend

außer

außer die Füße. Die vierte war die Abbildung einer fast ganz nackenden Venus, die in der Hand ihren kleinen Sohn Cupido hielt, der auf einem Delphine ritt. Und zuletzt ein Apollo, eben so nackend, ausgenommen daß er wider die französische Mode, Schuhe anhatte; ob sie aber von Leder oder Holze gewesen, kann ich so genau nicht sagen. Alle diese Stücke sollen dem Könige von Frankreich von Sr. Heiligkeit zu Rom seyn geschenkt worden. Ein lustiger Tausch des Pabstes, daß er demjenigen die Götter der Heiden schenkt, der sich selbst den römischen Götzen aufgeopfert hat, und ich glaube, daß auf eben diese Bedingung, der jetzige König von England alle Reliquien und Ruinen des Alterthums aus Rom kriegen könnte.

Nicht fern von diesem Orte, an der andern Seite des Louvres, ist das Haus von Bourbon; an den Tuillerien. Ich habe nichts davon zusagen, als daß es im 1564 Jahre von Catharinen von Medices erbauet worden, und seinen Namen von den dasigen Kalköfen und Ziegelgruben vor der Grundlegung des schönen Hauses und der Gärten, bekommen hat.

Gegenwärtiger König von Frankreich ist Ludwigs des XIII, und der Infantinn Anna von Spanien, Sohn, bey welcher Ehe die Spanier, die nicht gern unter den französischen Gehorsam fallen wollten, welches sich leicht hätte eräugen können, da sie die älteste Schwester des Königes war, in

den siebenten Artikel des Ehecontracts eine Clausel einrückten: daß weder besagte Infantinn, noch die von ihr dem Könige gebohrnen Kinder, fähig seyn sollten, irgend einen von den Staaten des Königes von Spanien zu erben. In den VIII Artickel aber hat sie versprechen müssen, da sie nur erst eilf Jahre alt war, sich eigenhändig aller Ansprüche, zu begeben, sobald sie das zwölfte Jahr erreicht haben würde; welches auch geschehen. Der anjetzt regierende König **Ludwig der** XIV war d. 26 Aug. 1638 gebohren; er folgte seinem Vater 1643 und ward den 7 Junii 1654 von dem Erzbischofe zu **Reims** gekrönet und an **Marien Theresien, Philipps des** IV, Königes von Spanien Tochter vermählt, von welcher er einen Sohn, **Ludwig**, mit dem Zunamen le Hardi gezeugt, welches der gegenwärtige **Dauphin** und d. 1 Nov. 1661 gebohren ist. Er heirathete **Marien Annen Christinen**, eine Tochter des letztverstorbenen Churfürsten von **Bayern**, von welcher er drey Söhne hat, **Ludwigen**, Herzogen von **Burgund**, d. 6 Aug. 1682 gebohren, Philippen, Herzogen von **Anjou** d. 19 Nov. 1683 gebohren und **Gaston**, Herzogen von **Berry**, d. 31 Aug. 1686 gebohren. Jedoch von diesem großen Könige, seinem Hofe und seiner Regierung, will ich eher nichts sagen, als bis ich außer seinen Gränzen bin; und alsdann, mein Herr, erwarten Sie von mir seine Geschichte.

Nachdem wir nun des Anblicks von Paris überdrüßig waren, so fuhren wir fort, um einige Lusthäuser Sr. Maj. auf dem Lande zu sehen. Hier kamen wir Madrid vorbey, welches seinen Namen von des Königes von Spanien Pallaste zu Madrid hat, nach dessen Form es gebauet ist. Franciscus der I, legte es an, und es schien ein artig eingerichtetes Haus zu seyn; aber unsere Reise gieng weiter fort.

Eine Meile weiter liegt Rual, eine kleine Stadt nach der Abtey St. Denis gehörig. Allhier ist ein angenehmes Sommerhaus, mit einer Menge einsamer Gänge und einer merkwürdigen Verschiedenheit von Wasserfällen gezieret. Denn außer den Figuren von mancherley Spiegeln, Seulen und geometrischen Figuren, die alle vom Wasser gebildet werden, so sah man auch Vögel von unterschiedener Art, die so künstlich eingerichtet waren, daß sie sowohl das Auge durch ihre Bewegung, als das Ohr durch ihre Melodien betrogen. Etwas höher und mitten in einem angenehmen Garten, sind zween Springbrunnen von unvergleichlicher Arbeit. In dem ersten ist das Bild des Cerberus, die calidonische Sau, der nemäische Löwe und in der Mitte Herkules, der die Hydra erlegt. In dem andern allein ein Crocodill, voller wilder und unregelmäßiger Streiche, indem aus seinem Schlunde eine Musik stößt, die

einer

einer Orgel nicht ungleich ist, so daß man bey geschlossenen Augen, leicht glauben könnte, man wäre in einer Cathedralkirche: denn die Melodie des Crocodils und der Vögel, ahmet der Harmonie eines wohlgeordneten Chors ganz genau nach. Von hier kömmt man in ein Wäldchen, einem so angenehm eingerichteten Orte, daß es einen Menschen fast zur Melancholie verführen sollte, weil allhier die Melancholie angenehm seyn würde. Die Bäume sind dermaßen in einander geschlungen, daß sie zu gleicher Zeit ein Dach gegen Wind und Sonnenschein und dennoch nicht so murrisch geschlossen sind, daß sie nicht dem Auge den Anblick der Weinberge und Auen verstatten sollten, die in ihnen verschlossen liegen. Kurz, es schien ein Wäldchen, ein Baumgarten, und Weingarten zugleich und so mannigfaltig vermengt zu seyn, als ob der Künstler im Sinne gehabt hätte, einem die Verwirrung recht angenehm zu machen. Mitten in der Wildniß steht das Haus, mit fließendem Wasser umgeben. Das Haus ist niedlich und klein, und daher eher zu einem kleinen Feste, als einer großen Schmauserey geschickt. Es ist vom Herrn de Ponte, des Königs Schneider, so gebaut und ausgezieret worden, und außer Zweifel das schönste Stück Arbeit, so er je in seinem Leben zugeschnitten. Als er starb, so schenkte er es dem Herrn Landerbon, und da es der königlichen Frau Mutter gefiel, so kaufte

sie es und gab ihm dafür ein Amt bey der Schatzkammer, so er um 400000 Kronen verkaufen konnte.

Zwo Meilen von Rual, ist des Königs Haus Germain en Laye, allwo der ehmalige König Jacob anjetzt lebet. Es liegt oben auf einem Hügel, wie Windsor, die Stadt St. Germain liegt herum und die Seine läuft, gleich der Themse, vorbey. Dieser königliche Sitz ist in zweene Theile getheilet, der alte und der neue, das Ganze aber stellet einen majestätischen Pallast dar. Das so berühmte Louvre, muß gar nicht mit diesem zugleich an einem Tage genennet werden; wenn man die Größe der Zimmer, die Schönheit der Malereyen und andere Seltenheiten betrachtet.

In einem schönen breiten und oben gewölbten Gange, sind die Wasserwerke und das erste, was man erblickte, ist das Bild eines Drachen, gerade über dem Eingange, der alle, die ihm zu nahe kommen, bespeyt. Nach dem Ende zu, rechter Hand, ist die Bildseule einer Nymphe, die vor zwo Orgeln sitzt. Sobald man eine Pfeife los ließ, so fing die Nymphe an zu fingern und machte eine vortreffliche Musik. Bey der Arbeit ihrer Finger, gab der Kopf den Tact an, indem er sich von einer Achsel zur andern bewegte, wie die alten Dorfsiedler. An dem andern Ende linker Hand, sahen wir eine Werkstatt von Schmieden; eine andere von Tischlern, und hinten alles voller Holzsäger

sägen und Mäurer. Sie stunden alle müßig; allein bey einer gewissen Bewegung des Wassers fingen sie alle an zu arbeiten und bezeigten sich recht frisch. Indem die Vögel von allen Seiten durch ihr Singen den Arbeitern die Mühe des Pfeifen ersspareten. Außer diesem erschienen bey Aufziehung eines hölzernen Vorhanges 2 Tritonen, die auf Delphinen ritten, ein jeder hatte eine Schale in der Hand, die dann und wann zu Trompeten dienten. Hierauf folgte Neptun auf seinem Wagen sitzend, von vier Schildkröten gezogen, mit seinem Dreyzacke in der Hand, indem das Wasser unter ihm die ein wenig unruhige See vorstellete. Sechs und dreyßig Schritte von dem Vordertheile des Wohnhauses giengen wir in das Wasserhaus hinunter; und noch sechzig Schritte tiefer kamen wir in ein anderes von eben der Art, das aber nicht so lang war, als das andere. An der rechten Hand allhier, ist die ganze Geschichte vom Perseus und der Andromeda. Alles wird lebhaft vorgestellt, der Drache getödtet und die Schöne vom Felsen abgelöset; alles aber war so listig eingerichtet und das Glück der Kämpfenden nahm so zu und ab, daß einer, der die Fabel nicht gewußt hätte, besorgt haben müßte, der Ritter möchte den Sieg verlieren, und die Schöne, entweder ihr Leben, oder ihre Ehre. An der andern Seite des Hauses zeigte sich uns

Or-

Orpheus in silvis positae, silvaeque sequentes.
das Bild des **Orpheus**, wie er auf einer Geige spielet, wie die Bäume sich bewegen, und die wilden Thiere in zween Kreisen um ihn herum tanzen. Eine Erfindung, die dem Könige **Heinrich** große Summen muß gekostet haben; indem man erzählet, daß der Riß einer einzigen Geigenseite einem Sohne König **Ludwigs**, funfzehn hundert Livres gekostet hat. Bey Eröffnung einer andern Thüre, sahen wir verschiedene Vorstellungen und Streite, welche viel angenehmer würden gewesen seyn, wenn nicht so viel vom **Marionetten** werke und **Puncinello** dabey gewesen wäre. Durch dreyßig Schritte tiefer kamen wir hinunter in den Garten und durch 30 andere in ein Grasfeld, allwo die metallne Bildseule eines Pferdes, so groß und schön war, daß es schwerlich seines gleichen in Europa hat.

An der andern Seite von **Paris** den Fluß hinauf, sahen wir ein anders von des Königs Häusern **St. Vincenz** genannt; so durch einen großen Thiergarten verschönert wird, der voller Wild ist. In diesem Hause starben **Philipp der Schöne Ludwig** Hutin und **Carl der Schöne**. Keiner aber ward so sehr bedauret, als der Tod unsers erlauchten **Henrichs des V**, der in der Blüthe seiner Jahre und mitten in seinen Siegen, niedergestochen ward. Ein wirklich tapferer, weiser,

und heldmüthiger Herr, der Alexander seiner Zeit, dessen Andenken uns schmerzensvoll wieder nach Paris trieb.

Hier ruhten wir einige Zeit aus; und da wir begierig waren, einmal einen französischen Lackeyen zu sprechen; so hatten wir gar bald die Wahl unter vielen; die meisten aber waren solche sauertöpfische und krätzigte Kerl, daß einem engländischen Auge vor ihnen ekeln mußte. Endlich aber und da sich so gar viele bey uns angaben, daß wir besorgen mußten, die Regierung möchte uns im Verdachte haben, wir wollten ein Regiment anwerben, so lasen wir uns einen aus, den wir noch für den bescheidensten von der ganzen Schaar hielten. Als wir ihn nun nach seiner Geschicklichkeit fragten, so sagte er uns mit einer lebhaften französischen Mine; er wär un Maitre de defence, un Maitre de Danse, und ein Schildträger der Toilette. Da er aber unsern Gesichtern wohl ansah, daß wir weder Fechtmeister, Tanzmeister, noch einen Narren haben wollten, so sagte er uns in kauderwällischen Engländisch, er könnte alles, was zu einem vollkommenen französischen Serviteur gehörte. Er könnte die Kutsche führen, und die Dame bedienen, das Pferd satteln und die Pottage machen; das Fricassee kochen, und das Schulpferd reiten; die Hosen flicken, und die Strümpfe anziehen; den Bart scheren und die Schuhe rein machen, alles

nach

nach der besten uud neusten Façon de la Cour; und unter diesen Bedingungen nahmen wir ihn an.

Nachdem wir nun des Königes Hof gesehen, von dem sie gleich wohl, mein Herr, in meinem nächsten Packete, oder wenn wir uns in dem glückseligen Englande wiedersehen, eine ausführlichere Nachricht zu gewarten haben, so erlauben Sie mir anjetzt denselben fortzuthun und Ihnen eine kurze aber wahrhafte Nachricht von der Geistlichkeit und ihren Kircheneinkünften, die fast nicht zu zählen seyn müssen, zu geben; indem hier eine so gar große Zahl müssiger unwissender Meßplerrer ernähret wird. Ich rechne die **Jesuiten** hier aber nicht, als die schon ihre eigene Stelle finden sollen; wiewohl sie gar von den ärmsten nicht sind und täglich, gleich den Heuschrecken und Raupen zunehmen, auch keinen von der Geistlichkeit in ihren neuen Eroberungen. Man zählet in Frankreich zwölf Erzbisthümer; hundert und vier Bischofthümer; fünfhundert und vierzig Erzprioreyen; tausend vier hundert und funfzig Abteyen; zwölf tausend drey hundert und zwanzig Prioreyen; sieben und sechzig Nonnenklöster; sieben hundert Mönchsklöster; zwey hundert neun und funfzig Comthureyen des Maltheserordens und hundert und dreyßig tausend Pfarrer, ohne die layischen und andere Bedienten, bey allen diesen verschiedenen Orden.

Um nun diesen großen Wust voll Menschen zu ernähren, haben die französischen Staatsmänner, die das Land ausgemessen haben, der Geistlichkeit den vierten Theil des Ganzen zugesprochen. Gesetzt also daß Frankreich zwo hundert Millionen Acker enthält, so soll die Kirche zu ihren zeitlichen Einkünften davon, sieben und vierzig Millionen Acker haben. Ein hübsches Auskommen! daraus man sich einen Begriff von dem Ganzen machen kann. Das Erzbisthum Aux in Gasconien, wird ein Jahr in das andre gerechnet, vierzig tausend engländische Pfunde geschätzt. Das Bisthum Alby in **Languedoc**, wird jährlich funfzehn tausend Pfunde gerechnet. Der Abt von **Cluny** im Herzogthume **Burgundien**, wird jährlich auf funfzig tausend Kronen geschätzt; und der Pfarrer zu St. Etienne, **St. Stephan** in **Paris**, bekömmt jährlich nicht minder als 8000. Kronen.

Die gemeine Geistlichkeit zwar hat nur wenig Zehende und noch weniger Pfarrhufen, indem der meiste Theil dieser Einkünfte den Abteyen und andern Ordenshäusern zugetheilet ist. Sie leben also nur von den Baisemains, von den Altargaben oder Opferungen des Volks, von Trauungen, Taufen, Begräbnissen, Seelmessen, Indulgenzen und dergleichen, wovon man glaubet, daß es sich eben so hoch beläuft, als die zeitlichen Güter der Kirchen und wovon sie alle sehr wohl leben könnten,

wenn ihre Zahl nicht so gar groß wäre. Denn gemeiniglich hat jede Pfarrkirche nicht minder als vier Priester, welches zu viel ist, als daß sie reich seyn könnten, und zu ihrer Beförderung haben sie auch nicht viel Hoffnung, da sie sehen, daß die besten Kirchenpfründen, vor ihren Augen, an Jungen und Kinder weggegeben werden; welches sie denn zum Studieren kleinmüthig machet und sie zur Schwelgerey und allen Schandthaten anlocket.

Ungeachtet ihnen nun die Flügel dermaßen beschnitten sind und die Scham und Furcht sie ein wenig zurück halten; so geben sie doch oft der Natur einen Nasenstüber und mengen sich gern in eine lustige Gesellschaft: ja die Wahrheit zu sagen, auf Reisen halte ich sie für die beste Gesellschaft in ganz Frankreich; nur nicht zur Bekanntschaft. Sie leben sehr lustig und halten einen bessern Tisch, als mit ihrem Gelübde bestehen kann; und dennoch viel schlechter, als ehedem, da noch der Papst die Kirchenpfründen in Frankreich vergab. Wiewohl die gar zu große Bequemlichkeit und die Unlust zum Studieren, sie auch noch jetzt hübsch dick und glattbäckig erhält. Ich reisete einmal mit drey solchen kasteyeten Sündern, zweenen Augustinern, und einem Franciscaner, warlich! die lustigsten Kauze, so ich je gesehen. Wenn wir zu einem Weingarten kamen, wo der Wein gut war, so ermunterten sie sich selbst und ihre Cammeraden,

mit einem viuamus vt bibamus et bibamus vt viuamus und schäckerten mit den Menschern, wie die jungen Kätzchen mit ihrem Schwanze oder einer Feder spielen.

Die gemeinen Pfaffen in Frankreich sind so dum und albern als die Klötzer und können, was die Wissenschaft betrifft, aufrichtig mit dem Sokrates sagen: hoc tantum ſcimus quod neſcimus, wir wissen nur so viel, daß wir nichts wissen. Ihre Vorgesetzten wissen dieses auch, und daher ist in dem letzten römischen Meßbuche eine jede Sylbe verschiedentlich bezeichnet, ob das Wort kurz oder lang soll ausgesprochen werden. So oft ich mich in den parisischen Straßen verirret hatte und mir die französischen Worte fehlten, nach meinem Quartiere zu fragen, so wollte ich mich an irgend einen von diesen ehrwürdigen Röcken wenden. Allein eher kann man Verstand vom ersten besten Maulesel erwarten, als ein Wort Latein von einem aus ihnen. Dieß ist auch nicht allein die Krankheit der gemeinen Meßmurmler, sondern sie hat die rechten ehrwürdigen Herren der ganzen Geistlichkeit angesteckt.

In Orleans hatte ich mit einem Canonico vom H. Kreuze, einem würdigen Herrn, zu thun, der einen Chorrock von feiner Leinwand mit Spitzen und großem Decoro bekrauset, anhatte, ja für die Zierlichkeit und Größe seiner Mütze, hätte er wohl ein Erzbischof seyn können. Er merkte

wohl, daß ich eine fremde Sprache mit ihm redete: (denn es war Latein): daher fragte er mich sehr gelehrt num poteſtis loqui *gallica?* Als ich nun nein antwortete, brach er in eine andere Frage aus, nämlich: quam diu fuiſtis in *Gallice?* Kurz, mein Herr, nachdem er meinen Brief mit zwo oder drey Todesängſten durchleſen und ſich sechsmal die Schläfe gerieben, ſo ließ er mich mit dieſem Troſtſpruche von ſich: ego negotias veſtras curabo! Ein näriſches Vieh in einer Pickelhaube! und eines von den größten Wundern der Unwiſſenheit, ſo ich je in menſchlichem Aufzuge erblicket.

Nunmehr, da wir von dem pariſiſchen Geſtanke faſt erſtickt waren, nahmen wir unſern Weg nach Orleans. Der Tag war ſchön, und auch nicht zu einer einzigen Wolke geneigt, ausgenommen daß ſie Nachmittags ſich als einen Vorhang vorzogen, um uns vor der Sonnenhitze zu decken und der Wind ſpielte nur vielmehr in den Lüften, als daß er ſie beunruhigen ſollte. Man hätte denken ſollen, dieſer Tag wäre ganz eigen für die große Prinzeſſinn Natur zubereitet geweſen, um ſich zu erluſtigen, und daß die Vögel, welche uns aus den benachbarten Gebüſchen freudig zuriefen, ihre Hofmuſik geweſen. Kurz es war ein zu einer angenehmen Reiſe ganz eigen beſtimmter Tag, und wer ihn dazu nicht anwendete, der misbrauchte ihn.

Nachdem wir uns also in unsere Landkutsche gepackt: so nahmen wir einen kurzen Abschied von Paris und waren froh, daß wir noch einmal die Schönheit der Felder sehen und die Glückseligkeit eines freyen und klaren Himmels genießen sollten. Das Land gegen die Normandie zu, ist gleich der Isle de France, außer daß die Kornfelder größer und ebener sind. An unserer linken Seite erblickten wir das königliche Lusthaus zu Bois und das Schloß Bisetre.

Vier Meilen von der Stadt Paris ist die Stadt Mont-L'herrie, darinnen nichts merkwürdiges war, als das Gerippe eines Schlosses und eine Ebene herum, auf welcher die denkwürdige Schlacht zwischen Ludwig dem XI, und Carln le Hardi, dem Herzhaften, Herzoge von Burgund gehalten worden, allwo die Armee von beyden Theilen davon lief, das Feld ohne Waffen und dennoch keinen von den beyden Prinzen siegend hinterließ. Einige zogen aus Furcht vor dem Tode aus und einige aus Hoffnung zum Leben; so daß es schwer zu sagen war, welche Soldaten von beyden Theilen, sich ihrer Fersen bey dem Streite am besten bedienet.

Zwo Meilen von Mont l'Herrie ist die Stadt Chartres, in dem schönsten Winkel von Frankreich gelegen. Sie gränzet mit la Beausse einer Stadt von gemeiner Art, etwas zu groß für einen

Markt-

Marktflecken und zu klein für eine Stadt. Sie hat eine Mauer und einen Graben, aber sie dienet weiter zu nichts, als dem Feinde an einem Thore so lange Widerstand zu thun, bis das Volk zum andern davon gelaufen ist.

Ueber einem kleinen Flusse, den man gar leicht unrecht für einen Graben ansehen kann, liegt die Landschaft La Beausse, durch welche wir reiseten, bis wir denselben Abend nach Estampes kamen. Diese Stadt liegt in einem fruchtbaren Acker, der durch einen Fluß gleiches Namens durchwässert wird, der zugleich die schönsten Krebse führet. Es scheint ehedem eine etwas ansehnliche Stadt gewesen zu seyn, wie man aus ihren Ruinen lesen kann. Außer der Stadt liegt eine schöne grüne Wiese, auf welcher die Einwohner sich erlustigen. Als ich da war, mein Herr, war die Kurzweil das Tanzen, eine Lust, die den Franzosen die liebste ist und es scheint, sie sey in der Nationalneigung dermaßen eingewurzelt; daß weder das Alter noch der Verfall des Glücks dawider was ausrichten können. Auf diesem grünen Tanzplatze war nicht nur die Jugend und der Adel, sondern auch Greise und Bettler beysammen. Alte Weiber, die auf der Straße kaum einen Fuß ohne Krücke fortsetzen konnten, die übten hier ihre Füße im Hinken: und ob man gleich aus der Reinlichkeit und Beschaffenheit ihrer Körper hätte schließen sollen, sie wären mit

dem Lendenwehe beschweret, so waren sie doch so erpicht auf die Lust, als ob ihre Tanzzeit nie ein Ende nehmen würde. Einige waren so zerlumpt, daß ein behender loser Kauz sie gar leicht hätte nackend schlenkern können. Einen Versuch zu thun, sie zu Hause zu halten, oder sie zur Arbeit zu bereden, wenn sie eine Geige klingen hören, das wäre auch für den Herkules eine zu schwere Arbeit. In dieser Vermischung von Alter und Ständen, erblickten wir sie in ihrem Zeitvertreibe; indem die alten Lumpen mit Seidenzeugen und die runzelichten Stirnen mit frischen Schönheiten so untermengt waren, daß man es alles für eine Mummerey von allen Ständen hätte halten sollen. Diejenigen aber von beyden Geschlechtern, welche ganz und gar abgelebt waren, brachte man in Stühlen herbey und sie gaben das Tanzmaaß mit den Augen an.

Die Herberge, in der wir einkehrten, war gleich den normandischen, und der ganze Unterschied, den wir fanden, zeigte sich des Morgens: denn hier war keine so unverschämte Betteley als dorten. Diese hatte eine artigere und bequemere Weise erlernet, Geld zu schneiden, und flehten nicht unsere Ohren sondern unsere Nasen, durch die oratorische Figur eines Blumenstraußes an. In der That, da sie uns ganze Büsche gemachte Blumen anbothen, so schienen sie unsere Mildigkeit eher zu kaufen, als zu erbetteln. Dieß ist eine angeneh-

mere

mere und edlere Art von Bitten, als die normandische.

Als wir mit dieser Höflichkeit erfrischt waren, nahmen wir unsern Abschied von Estampes und das tanzende Mischmasch hüpfte durch manche schöne Kornfelder hinter uns her, bis wir nach Angerville kamen, welches 6 Meilen davon ist. Hier fanden wir nichts merkwürdiges, als daß diese Stadt vom Montaigue, einem Grafen von Salisbury, war weggenommen worden, als er diese Straße, zur Belagerung von Orleans, gezogen. Eben dieß Schicksal traf auch Touray, einen Ort, der an Stärke und Größe diesem nicht viel nachgiebt, außer, daß er sich: (wie Hr. Savage ein Engländer einmal sagte:) mehr auf die Mauren von Beinen verlassen kann, die er in sich enthält, als auf die Mauern von Steinen, die er auswärts hat.

Diese Stadt liegt in der Mitte zwischen Estampes und Orleans und ist daher ein guter Ort, das Mittagsmahl hier einzunehmen; welches wir auch thaten. Als wir uns nun durch eine große Suppenschüssel und Pottage durchgearbeitet hatten, traten drey tolle Kerl zu uns herein, mit den Hüten auf dem Kopfe, wie verdeckte Essen. So bald ich sie erblickte, warf ich ein Auge auf meinen Mantelsack und das andere auf meinen Degen; weil ich nicht wissen konnte, wie nöthig ich zur

Sicher-

Sicherheit meiner Kleider dieses Gewehrs haben könnte. Allein als ich ihren Aufzug recht ansah, ward ich bald anderer Meynung und sah sie für einen Auswurf des nächsten Kerkers an. Ich betrog mich in beyden Muthmaßungen, und fand bey näherer Betrachtung, daß sie in der That nichts bessers oder schlechters waren, als herumziehende französische Fiddler, die man in England kaum des Staubbesens würdig halten würde. Ohne um Erlaubniß zu bitten, oder der Gesellschaft ihre Ehrerbiethung zu bezeugen, fingen sie in einem so gräßlichen Tone zu kratzen an, als das Katzengeheule um Mitternacht klingt und gleich als ob dieß noch nicht Strafe genug für uns gewesen wäre, so misbrauchten sie noch unsere Ohren, einen ihrer Gesänge anzuhören. Aus dem wenigen Französischen, was ich verstund, und aus dem Lächeln einer parisischen Fille de Joïe, die mit uns reisete, merkte ich wohl, daß es ein Zotenlied wäre und geiler, als daß es von jemand anders, als einem Franzosen, erduldet werden könnte. Aber was konnte ich machen? Ich konnte nicht französisch genug, sie auf eine artige Manier Schlingel zu nennen, und die Flegel waren mir zum Ausprügeln zu schlecht. Es war ein so gar niederträchtiges Gesindel, daß es um den Strick schade gewesen wäre, dasselbe zu hängen, und den Ruff eines Galgens selbst, in übeln Credit gebracht hätte.

Nach-

Nachdem ihr schmutziges Lied geendet war, zog einer von diesem galgenschwengelischen Haufen, welcher nach diesem der Meister dieser Zunft zu seyn schien, einen Teller aus seinem Hosenschlitze hervor und setzte ihn auf den Tisch vor uns hin, darein wir, nach französischem Gebrauche, unsere Freygebigkeit legen mußten. Durch Präscription einer undenklichen Zeit, wird einem jeden Manne am Tische ein Sou zu geben auferlegt. Mehr erwarten sie nicht und weniger nehmen sie auch nicht. Die Summa ist freylich nicht groß; aber diese Musik war damit reichlich bezahlt, die ganz und gar französisch, geil in Worten und ungeschickt in Spielen war.

Jetzund, mein Herr, sind wir in die Landschaft Orleans gekommen, welche ungeachtet sie in den Gränzen von la Beauße, liegt, gleichwohl eine selbstständige Provinz zu seyn scheint. Es ist eine angenehme und fruchtbare Gegend von Korn und Weinen und kann ein kurzer Inbegriff von Frankreich genennet werden. Die Stadt liegt an einem Berge hinan und hat eine Brücke, eine Mauer und Thürme, die einem Feinde Widerstand thun können. Sie ist sehr volkreich; da die Reinigkeit und Gelindigkeit der Luft und die Bequemlichkeit des Flusses, den Adel und die Landleute einladen, darinnen zu wohnen, so nehmen sie es an und sind viel leutseliger und höflicher als

die **Pariser**, oder irgend eine Art französischer Einwohner, so ich je gesehen. Die Gebäude gleichen ihnen; die Straßen sind breit und wohl gehalten, so daß sie auch die dünnste Nase nicht beleidigen. Die Stadt hat 26 Kirchen, außer der Cathedralkirche zum **heil. Kreuze** und vielen andern Klöstern. Der Wein in **Orleans** ist der größte Reichthum der Stadt und umliegenden Gegend; und nach meiner Meynung, übertrifft er alle Weine im Königreiche, was die Lieblichkeit des Geschmacks betrifft. Ich habe gehört, daß ein holländischer Herr, der in Italien den Wein Lachrymae Christi genannt, gekostet, in diesen pathetischen Ausruff ausgebrochen seyn soll; Dii boni! quare non Christus lachrymatus est in regionibus nostris? **warum hat unser Erlöser nicht in unserm Lande geweint?** Dieser Holländer und ich sind auf eine Zeitlang einerley Meynung gewesen, und ich dachte Wunder, was ich für Ursache hätte, mit der Natur zu zanken, daß sie uns in England nicht auch solch Getränke gegeben. Allein ich versöhnte mich bald wieder mit ihr, da ich sah, daß es ohne starke Vermischung mit Wasser, dem Gehirne schädlich wäre. Aus dieser Ursache soll der jetzige König diesen Wein aus seinem Keller verbannet haben: (unfehlbar zu großem Verdrusse seiner trunkliebenden Hofleute): die wohl mit dem **Martial** sagen möchten:

Quid

Quid tantum fecere boni tibi pessima vini?
Aut quid fecerunt optima vini mali?

Dieß ist eine große Handelsstadt, insonderheit was die Aemter betrifft, welche hier, sowohl als in ganz Frankreich, für große Summen Geldes feil sind; die hernach wieder aus den Beuteln ja so gar aus dem Blute der Bauren, erpreßt werden. Sie sagen mit unsern Rechnungsbedienten, daß, da sie den Teufel erkaufen müssen, sie auch zusehen müßten, daß sie ihn, so hoch als möglich wiederum verkauften. Zwanzig Jahre Erwerb wird hier für gar keine zu große Auflage gehalten und ich habe gelesen, das ein gewisser König von Frankreich, dessen Name hier verschwiegen bleiben soll, in zwanzig Jahren, hundert und neun und dreyssig Millionen Livres, aus dem Verkaufe der Aemter gezogen, welches jährlich über sieben Millionen macht. Diese Art Geld zu machen, ist unter allen die schandbareste und sündlichste: denn der Verkauf der Aemter zieht den Verkauf des Rechts nach sich.

Da diese Stadt im Absehen auf die Luft angenehm liegt, so hat sie auch viele angenehme Spaziergänge, davon der beste an der Ostseite der Stadt liegt und Palle-malle heißt, von dem Maillespiel, einer wohlanständigen Leibesübung, die in diesem Königreiche sehr gewöhnlich ist. In diesem sehr langen und schönen Gange, sieht man

bey heitern Abenden die ganze Stadt zusammen kommen. Die Alten leihen sich Beine zum tragen und die Jungen, Arme zum führen. Kömmt irgend eine Mademoiselle oder Monsieur allein hieher, so finden sie gar bald einen Gefährten, ungeachtet sie ihn vielleicht bis dahin noch nicht sonderlich gekannt. So messen sie denn die Länge des Ganges hin und her und denken nicht an des Tages Schluß, bis die Finsterniß das Gefühl des Erröthens vertilget. Zu allen Stunden des Nachts, wenn es nur warm und trocken ist, findet man sie so gepaaret und wenn zu Ende des Jahres sich in der Stadt mehr Kinder, als Väter finden, so hält man auf eine boshaft Weise, diesen Spaziergang und die Nacht für die Ursachen davon.

Es giebt noch einen andern Spaziergang in dieser Stadt, der L'Estappe heißt. Dieser wird hauptsächlich von Kaufleuten besucht, die sich von ihrem Handel und andern Geschäfften unterreden. Er geht bis an das Kloster der Cathedralkirche, zum heil. Kreuze von deren Gebäude ich noch zur Zeit nichts lesen oder hören können, als was fabelhaft und nicht erzählens werth ist. In der Stadt ist nichts merkwürdiger, als die große Belagerung, welche die Engelländer davor gehalten, da sie zuletzt von Johannen von Arc, dem Mädchen von Vancolüre in Lothringen, entsetzt worden, die man Pücelle nennt und von der man in unsern

eige-

eigenen Chroniken eine Nachricht findet. Einige machen sie zu einer Heiligen und andere sehen sie für eine Hexe an. Ich will indessen weder dem Glücke meines Vaterlandes, zum Nachtheile der Wahrheit, schmäucheln, noch von dieser Heldinn anders, als von einem edeln Kriegsmanne, denken.

In **Orleans** ist auch eine Universität, von **Philipp dem schönen**, Könige von Frankreich 1312 gestiftet und zwar zu Erlernung des bürgerlichen Rechtes. Sie war die erste dieser Art dießseits des Gebirges. Sie hat vier Professoren und der Ort, wo sie ihre Vorlesungen halten, heißt les grandes Ecoles; aber er sollte vielmehr eine alte Scheune in eine Schule verwandelt, heißen, da man fünf Schichten Bänke und einen Pult in die Mitte hinein gesetzt. Niemals hat man was gesehen, das seinem Namen so gar sehr ins Gesichte widerspricht. Der oberste Vorsteher allhier ist der Rector, der alle drey Monate abwechselt; so daß alle Jahr ein jeder Professor einmal Rector wird. Sie lesen ein jeder in seiner Ordnung, alle Morgen eine Stunde die Woche, ausgenommen an Festtagen und des Donnerstags. Die Zuhörer schreiben sich ihre Vorlesungen in die Schreibtafeln.

Mit Ertheilung der Würden sind sie sehr freygebig und versagen keinem Menschen ihre Gnade,

der nur bezahlen kann. Legem *ponere* ist mächtiger bey ihnen, als Legem *dicere;* und der dumme Kloß, der nur sein Geld in der Hand hat, wird eher abgefertiget, als der beste Schüler, der sich den Proben der Universität unterwirft.

Ipse licet venias Musis comitatus, Homere,
Si nihil attuleris, ibis, Homere, foras.

Das Geld disputieret am allerbesten mit ihnen. Die Uebungen, welche sie vor Ertheilung der Würden vornehmen, sind geringe und werden eben so nachlässig vollführet. Wenn sich einer den Satz erwählet hat, den er behaupten will, so wird er in sein altes verfallenes Zimmer geführet, welches sie ihre Bibliothek nennen. Ich für mein Theil hielt es für die Niederlage eines banqueroutirten Winkelbuchhändlers in Ducklane. Die wenigen Bücher, welche noch da waren, waren so alt als die Buchdruckerkunst, und unter ihnen allen, konnte man kaum einen Deckel zuwege bringen, den Verheerungen der Ratzen zu widerstehen. Sie stunden nicht aufgerichtet, sondern lagen eines auf dem andern und waren statt der Schnüre, mit Spinnenweben zusammen vereint. Wer sich hätte wollen unterstehen, zu muthmaßen, daß seit der langen Regierung der Unwissenheit jemals hinein geguckt worden, hätte sich seiner Gutherzigkeit schämen müssen: Denn ich konnte nicht glauben, daß die drey letzten Jahrhunderte jemals das Innerste derselben gesehen,

sondern

sondern daß das arme Papier mit der Krankheit behaftet gewesen, die man noli me tangere nennt. In diesem unseligen Zimmer halten sie ihre Disputationen und nach zwey oder drey vorgebrachten Argumenten, fangen sie an die Tüchtigkeit des Respondenten zu loben und erkennen ihn der künftigen Würde fähig. Wenn dieß geschehen, lassen sie sein Diploma siegeln und erzählen in selbigem dem Leser, mit was für Fleiß und Mühe sie den Candidaten geprüft. Es wäre in der gelehrten Welt nöthig, daß der Fleiß belohnt würde und daß sie deswegen für billig gehalten: post angustias solamen, post vigilias requietem, post dolores gaudia. Denn so dünket mich heißt die Formel, um die Arbeiten des Herrn N. N. mit dem Grade eines Doctors, oder Lizentiaten, zu belohnen und was der Narrenspossen noch mehrere sind. Et ad hunc modum fiunt doctores.

Zunächst dieser **Stadt der Wissenschaften**, wie die Franzosen es nennen, ist das **deutsche Collegium**, wo die Deutschen studieren und im Absehen auf den Wohlstand, die Ordnung und gute Zucht, alles andere auf der Universität übertreffen. Sie sind rechte redliche, gutherzige und liebreiche Leute gegen alle Menschen; insonderheit aber gegen die Engländer. Ich wollte nur, daß sie in ihrem Reden und Complimentiren, nicht Latein redeten, oder es auch recht möchten reden lernen. Aus die-

sen Stücken nun besteht die Universität Orleans und kann für eine gelehrte Universität unter Leuten gelten, die nie eine Universität gesehen haben. Sie konnte sogar kaum einmal eine Universität genennt werden, ehe die Jesuiten darzu kamen, sondern nur eine juristische Schule. Diese aber brachten solche Fächer der Gelehrsamkeit mit sich, die allhier vorhin fehlten, und also verdienet sie jetzt mit besserm Rechte den Namen einer Universität.

Die Jesuiten, sage ich, haben hier ein Collegium und bearbeiten sich in selbigem um die schönen Wissenschaften, mit möglichster Geflissenheit; sie ziehen auch solche gute Schüler, daß sie es allen andern Orden in der römischen Kirche zuvor thun, da sie bessere Lehrer und mehrere Muße dazu haben. Die Zeit, welche die andern zu den hohen Messen, und canonischen Stunden gebrauchen, wenden diese Männer auf die Bücher, da sie durch ihren Orden von jenen Pflichten entlassen sind. Sie verwirren ihre Begriffe nicht mit geschwänzten Noten; sie singen auch keine Horas, sondern strengen ihren Kopf zu Staatssachen an; indem sie ihren Freunden beystehen und ihre Feinde stürzen.

Zu diesem Vortheile der Muße, fügen sie noch eine genaue Methode im Unterrichten bey, die in der That so vortrefflich ist, daß auch oft Protestanten ihre Söhne in ihre Schulen schicken, damit sie in denen Künsten, darinnen sie unterrichten, es

recht

recht hoch bringen sollen. Sowohl die Kinder der Reichen, als der Armen, nehmen ihre Zuflucht zu ihnen, und dieß, in so großer Anzahl, daß allenthalben, wo sie sich schon niederlassen, alle andere Schulen wüste, oder doch nur von den schweren und phlegmatischen Köpfen besucht werden. In ihren Schulen sind acht Classen. Die unterste zur Grammatik; die andere lehret Themata machen; die dritte ist zur Poesie; die vierte zur Redekunst; die fünfte zur griechischen Grammatik und Uebung; die sechste zur griechischen Dichtkunst und Sprache; die siebente zur Logik; die achte und letzte endlich, zur Weltweisheit, bestimmt. Zu einer jeden von diesen Schulen oder Classen, ist ein besonderer Leser oder Lehrer gesetzt, der bloß diese Kunst vornimmt, und sie in dem Jahre, da er sie vorträgt zur Vollkommenheit zu bringen suchet. Wenn das Jahr zum Ende ist, so begiebt er sich, sowohl als seine Schüler, weiter in die nächste Classe oder Schule über ihm, bis er sie durch das ganze Feld der schönen Wissenschaften durchgeführet hat. In der letzten Classe, nämlich in der philosophischen, bringt er zwey Jahre zu. Wenn die geendiget sind, so müssen seine Zuhörer in der Gelehrsamkeit fertig seyn und werden von ihrem Aufseher verlassen, um ihren besondern Studien obzuliegen.

Ihre größte Kunst im Unterweisen aber, und die sich am meisten zu ihren Absichten schicket, ist

diese: sie lehren ihre Schüler nicht nur diejenigen Theile der Wissenschaften, die sie vorhaben, sehr genau; sondern sie bestreben sich auch, bey ihnen eine Hartnäckigkeit des Gemüths und einen halsstarrigen Eigensinn zu erwecken; damit sie dereinst hitzige und wilde Vertheidiger ihrer eigenen Sätze und gegen alle Widersprüche ungeduldig werden mögen. Dieß macht, wie ich bemerkt habe, alle ihre Zöglinge geneigt, in allen ihren Streithändeln nach dem Siege zu streben, und dieselben mit solcher Heftigkeit zu führen, daß auch sogar in ihren grammatischen Disputationen, die kleinen Jungen, ihre Gründe mit solcher Hartnäckigkeit und Ungeduld behaupten, die ihre zarten Jahre weit übertrifft. Alle diese Mühe nun übernehmen die Jesuiten umsonst. Des armen Bauern Sohn genießt eben dieselben Unterweisungen, als des reichen Mannes seiner, und dieß erwecket der Societät, Ehre bey den Großen, und Liebe bey den Armen, wegen der guten Zucht ihrer Kinder, und verschaffet ihnen zugleich eine Wahl der witzigen Köpfe, ihren Orden damit zu verstärken.

So befördern sie denn in allen ihren Unternehmungen ihr eigen Bestes, sogar, daß verständige und weise Männer der Meynung gewesen, die Anlegung einer Jesuiterschule an irgend einem Orte der Welt wäre ein sicherer Weg, die Religion, zu der sie sich bekennen, wieder einzuführen und alle

andern

andern mit der Zeit auszurotten. Dieß war die große Hauptabsicht dieser Societät und ihres großen Patrons, bey dem vorigen Könige Jacob, um die Protestanten auszurotten. Es entstund daraus, daß man einen Jesuiterorden einführte und viele Privatschulen anlegte, die Kinder der Leute umsonst zu unterrichten. Sie und ich, mein Herr, die wir die gegenwärtige engländische Regierungsart lieben, haben oft die große Zahl dieser Art von Aufwiegler bedauert, die in unsrer Hauptstadt zurück geblieben sind; indem in dem einzigen Pfarrsprengel von St. Martin in the Fields, es mehr als zwanzig Jesuiten giebt.

Im 1554 Jahre, begannen sie zuerst in Frankreich in dem Collegio von Clermont Fuß zu fassen, so sehr sich auch die Sorbonnisten und alle andere Orden dawider setzten; und im 1594 Jahre, als Johann Chastel, ein Novizíat dieses Ordens, König Heinrich den IV, von Frankreich im Munde verwundet hatte, wurden sie aus dem Königreiche verbannet und nicht eher als 1604 wieder angenommen und durch gewisse Gränzen mehr als jemals eingeschränkt. Nunmehr haben sie in dieser Universität viele Häuser, außer ihren Collegien und Klöstern, und es ist zu glauben, daß in kurzer Zeit ihnen ganz Frankreich zu enge seyn wird. Aus diesen trojanischen Pferden steigen diejenigen Feuerbrände heraus, die das Christenthum in

Flammen setzen und hier werden alle die Ränke geschmiedet, die den protestantischen Ländern mit Verheerungen dräuen. Hier sitzen sie am Ruder aller Staatsgeschäffte, sie mögen weltlich oder geistlich seyn; und was wir in England von dergleichen Rathschlägen zu gewarten haben, das ist nicht schwer zu errathen.

Anjetzt bin ich mit Orleans und den Jesuiten fertig, und bereite mich zur Rückreise nach Paris. Wir giengen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren, ungeachtet wir nicht so glücklich waren, solche gute Gesellschaft zu finden, als wir hergebracht hatten. Anstatt der angenehmen Unterredung mit einem französischen Adelichen, einem deutschen Herren, und zween Augustinermönchen, mußten wir die beständige Plage von vier parisischen Handwerksleuten, zwo Filles de Joye, und einem alten Weibe erdulden.

Die ersten waren so schmierig und schmutzig bekleidet, daß ein ganz gemäßigter Verdacht ihre Kleider für verbrauchte Scheuerlappen hätte halten sollen. Einer von ihnen, der sein Dintenfaß zeigte, hätte uns als ein Notarius vorkommen können: allein aus seinen Reden merkten wir wohl, daß er ein Küster war; so unfläthig waren sie, und so sehr stunken sie nach dem schamlosen Theile von Frankreich. Doch darüber muß man sich im Sommer nicht wundern; denn ein jeder Franzos

ist so eitel, daß er für mehr angesehen seyn will, als er ist. Die andern waren gleich den = = in London, und plauderten immer, wer wohl der geschickteste Mann in der Stadt sey, auf das nächste Jahr Eschevin zu werden.

Von den zwo Menschern war die eine so ausnehmend unverschämt, daß auch ein schamloses Ohr ihre Reden verabscheuet hätte; und ihr Betragen war so frech, daß dem allergeilsten Menschen dabey die Lust vergangen wäre. Seit ich die Menschen und die Welt kenne, habe ich nie überhaupt so viel Frechheit bemerkt, als ich hier an dieser jungen ehrlosen Metze merkte; und ich hoffe, ich werde nimmer wieder so unselig werden, daß ich noch einmal zween Tage die Marter ihres Umganges ertragen müßte. Kurz, sie war ein Thier das dazu gebohren war, alle Mönche beschämt zu machen, mit denen sie je bekannt gewesen. Das andere weibliche Geschöpf, denn ein Frauenzimmer mag ich sie nicht nennen, war von eben dem Handwerke, doch nicht halb so geil, als ihre lüderliche Mitschwester, in deren Gegenhaltung ein barmherziger Fremder, sie leichtlich für ehrlich gehalten hätte. Das alte Weib war so sehr alt, daß es eine große Frage ist, ob sie jemals jung gewesen. Es war mein Glück, daß ich die h. Schrift gelesen hatte; sonst hätte ich sie für eins von den ersten Stücken der Schöpfung gehalten, welches durch irgend

einen Zufall der Sündfluth entwischt wäre. Ihr Gesicht glich dem Anblicke der erythräischen Sybille in einem alten Holzschnitte vor einem Gassenliede; oder einer von Salomons zwo H = = wie sie über den Caminen in den Dorfschenken abgemalt stehen, oder gleich den Ueberbleibseln des ersten Weltalters nach dem Baue des babylonischen Thurms: denn ihre Gesichtszüge waren in viel schrecklicherer Verwirrung, als die Verwirrung der Sprachen. Jedoch von dieser Gesellschaft und allen übrigen, die in der Kutsche waren, erlösete uns endlich unsere Ankunft in Paris. Eine Wohlthat, die wir nie genugsam verdanken können.

Nachdem wir nun so viel, als wir nur gekonnt, von diesem Lande in Augenschein genommen, bekam Herr N. durch den ich dieses übersende, eine heftige Begierde, wieder nach England zu gehen. Wir entschlossen uns daher, ihn bis nach Calais zu begleiten und reiseten also in einer Kutsche von Amiens und in besserer Gesellschaft, als wir von Orleans mitgebracht hatten, dahin ab. Denn hier hatten wir einen Edelmann von der besten Art und nach meiner Meynung, einen geistreichern und besser beschaffenen, als ich noch irgend einen unter allen den Bekanntschaften gefunden, die ich in diesem Volke gemacht; ja was am wunderbarsten war, so hatten wir keine Plage von einem französischen Frauenzimmergesichte, welches unsere Ohren

durch

durch unverschämte Reden quälen und unsere Augen durch seine Bildung hätte martern können.

In dieser Begleitung kutschten wir nach St. Loup, allwo wir denselben Abend einkehren sollten. Als wir nun zu Wasser von Amiens nach Abbeville übersetzten, waren in unserm Boote zwey französische adeliche Damen, deren eine, als sie merkte, daß ich ein Engländer wäre, mich fragte, was ich für eine Religion hätte. Ich sagte, wie ich gar wohl thun konnte, ich wäre Catholisch; und sie both mir, zu ihrer mehrern Ueberzeugung das kleine Kreuz zum Küssen dar, welches sie an ihrem Rosenkranze hängen hätte; ich hätte es allemal lieber erwählet, als ihre Lippen, und that also, was sie begehrte. Hierauf sagte die ganze übrige Gesellschaft, ich wäre un vrai Chretien et ne point un Huguenot, ein wahrer Christ und kein Hugenott. Doch damit ich wieder zu unserer Reise komme, so giengen wir denselben Tag, als wir von Paris abfuhren, durch Luzarch und St. Loup und kamen nach der Picardie, allwo die erste unscheinbare Stadt, Clermont war. Von da kamen wir nach Bretaul, allwo wir herbergten und so aufgenommen wurden, als an andern Orten, eben so schmutzig als unanständig.

Den andern Tag um zehn Uhr erblickten wir die schöne und gute Stadt Amiens. Eine sehr große Stadt, weswegen sie auch oft mit der Ge-

genwart

genwart und dem Aufenthalte großer Prinzen beehret worden. Sie hat keine Vorstädte, weil sie eine Festung ist, noch Ländereyen, weil sie auf der Gränze liegt. Das Volk ist ziemlich reich, hat einen guten Handel und den Vorzug einer Cathedralkirche.

Sie hat eine starke Besatzung, die in Friedenszeiten aus 500 Mann besteht, ungeachtet die Citadelle auf einem Hügel am untern Ende der Stadt liegt und geschickter zu seyn scheint, die Stadt zu bedrohen, als sie zu beschützen, und sie vielmehr wieder zu erobern, wenn der Feind sie innen hätte, als sie vor der Einnahme zu sichern. Diejenigen, so es gesehen und die Befestigungskunst verstehen, halten es für unüberwindlich. Ich bin nicht im Stande, hierinn zu widersprechen; denn, außer dem daß diese Wissenschaft nicht mein Werk ist, so wurden wir auch nicht einmal hinein gelassen. Dieß ist eine löbliche Behutsamkeit an diesem Volke; und entdecket die Thorheit der Engländer, die für ein Trinkgeld einem Fremden die Courtinen von Portsmuth zeigen und ihn die Bollwerke ausmessen lassen; ja, für einen Schilling mehr zeiget man ihm gar den Vorrath des Geschützes und führet ihn die Runde herum. Eine französische Krone, klaftert die Wälle von Dovercastle aus, gründet die Hafentiefe und für eine Kanne Wein bekömmt man das Blockhaus zu

Til-

Tilbury in Essex zu sehen; welches die Vertheidigungen und Verschanzungen unsers Volks verrathen und uns unsern Nachbarn bloß stellen heißt. Ein anderer Umstand, der dieser Stadt zum Vorzuge gereichet, ist dieser, daß sie eine Bitzthumey ist, und einem aus dem Adel eine Ehrenstelle ertheilet, den man den **Vizedom von Amiens** nennet. In Absicht auf den König hat sie einen militarischen Statthalter und in Ansehung der Bürgerschaft ist ihr Oberhaupt Bürgermeister und Schöppen, außer denen die zur untern Ordnung gehören.

Noch etwas, das zur Zierde von **Amiens** beyträgt, ist die Kirche **U. L. F.** ein Name, unter welchem die meisten Hauptkirchen in Frankreich bekannt sind. Denn hier thut man allenthalben der Jungfer **Maria** mehr Ehre an, als unserm Erlöser und für ein Paternoster, das das Volk herbethen muß, sind ihnen zehn **Ave Marias** auferlegt. Gegen eine Pilgerschaft nach dem Grabe Christi zu **Jerusalem**, höret man zwo hundert nach der **Maria von Loretto** nennen. Sie hat viermal so viel Festtage und Gebethformeln in den Büchern vorgeschrieben, davon eins **Officia**, und das andere der **Rosenkranz** heißt, als ihr Sohn, der sich mit den Gebethen in dem gemeinen Meßbuche behelfen muß. Ihre Altäre und Bilder sind herrlicher und prächtiger, als ihres Sohnes

seine,

seine, und in ihren Capellen werden mehr Gelübde bezahlt, als beym Kreuze.

Doch wir wollen die Jungfer **Maria** seyn lassen und ihre Kirche besehen, die unstreitig eines der herrlichsten Gebäude unter der Sonnen ist. Das ganze Werk besteht aus den seltensten geschliffenen Steinen, die mit den trefflichsten Bogen zusammen verbunden sind, die sowohl zur Schönheit als zur Stärke des Werks etwas beytragen. Der Chor ist schöner, als der übrige Theil der Kirche, mit vielen zierlichen Pfeilern besetzt, deren die meisten in der Figur eines Bogens bis in den Gipfel reichen. Ich kann nicht sagen, ob dieser Chor, oder der in König **Heinrichs** des VII. Capelle zu **Westminster**, das trefflichste Stück der Baukunst sey; ungeachtet ich gewiß bin, daß auch das allerschärfste Auge sehrwenig Unterschied unter ihnen finden wird, und dieser Unterschied wird mehr in Kleinigkeiten, als im Wesentlichen bestehen. Denn wenn eine so große Vollkommenheit einen Comparativum leidet, so könnte man sagen, das Chor zu **Amiens** sey majestätischer und der zu **Westminster** angenehmer, keiner aber verkleinere den andern.

Der Vordertheil, welcher einem zween Thürme und drey Thüren zeiget, ist unvergleichlich und alle heilige Geschichte sind so lebhaft darinn ausgehauen, daß man sie nicht für Bildhauerey, sondern für

thätige Handlungen halten sollte; so unendlich sind sie über alle Nachahmung weg. Jedoch ist die Zierlichkeit dieser Kirche nicht, gleich denen zu Paris und Rouan, lediglich im Aeußerlichen zu finden. Denn sobald man hinein kömmt, sollte man alles für Gold halten und glauben, die Herrlichkeit des Salomonischen Tempels, wie er in der heil. Schrift beschrieben wird, sey am besten an dieser Kirche zu sehen, die eine richtige Copey desselben zu seyn scheint. Jupiters Haus im Himmel, was die Dichter ihm erbauet haben, ist kaum halb so weitläuftig und des Ovidii eingebildeter Palast ist in diesem Gebäude zur Wirklichkeit gebracht.

Hic locus est, quem, si verbis audacia detur,
Haut timeam magni dixisse Palatia Regis.

Die Abtheilung zwischen der Kirche und dem Chore ist dermaßen übergüldet, daß der scharfsichtigste nichts als Gold darunter vermuthen kann. An der Spitze derselben steht das Bild der Jungfer Maria in der rechten Größe und Proportion eines Frauenzimmers, mit einem Kinde auf den Armen und alles, entweder von Golde, oder außerordentlich übergüldet. Die Gläser in allen Fenstern sind überaus schön gemalt und die vier Reihen Pfeiler mit Malereyen am obern Theile, welche die Gemälde der vornehmsten Männer der Stadt und benachbarten Landschaft vorstellen, sind auserlesene

und

und wunderwürdige Kunststücke. Um die Schönheit des ganzen Gebäudes zu übersehen, wünschet man sich lauter Augen und Betrachtung zu seyn, und der einzige Verdruß eines vernünftigen Mannes ist nur dieser, daß dieses alles zur Abgötterey gemisbraucht wird.

In dieser großen Kirche sind 24 kleine Meßcapellen. In des heil. Petrus seiner hing ein Ablaß des Papsts Gregors des XV, vom 1612 Jahre, welcher einen Erlaß von der Quaal des Fegefeurs allen denen versprach die am Tage aller Seelen und am achten Tage darnach, in der Kirche ihre Andacht verrichten und ihr Geld bezahlen würden. Anfangs schien mir dieses Papier eine sehr unpolitische Erfindung zu seyn; indem es mit der Zeit des Pabstes Schatzkammer leer und dem Fegefeuer selbst den Garaus machen würde. Allein ich merkte bald meinen Irrthum, den Se. Heiligkeit hatten diese Bulle so eingeschränkt, daß nur die in diesem Kirchensprengel eingebohrnen dieser Wohlthat genießen sollten: den übrigen Theil der Welt überließ er der Gefahr dieses erdichteten Feuers.

Hier hatte ich das Herzleid, das Haupt Johannis des Täufers nicht zu sehen, welches hier ganz vorhanden seyn soll. Doch ich gab mich zufrieden, als ich nachdachte, daß ich es in meinem Leben in mehr als hundert ihrer Kirchen ganz ge-

sehen;

sehen; außer denen Stücken desselben, die ich doppelt gesehen. Jedoch, zu glauben, daß sie alle die wahren Stücke von Johannis Kopfe sind, mein Herr, das ist noch nichts, gegen alles, was ich glauben soll, ehe ich dieß Land verlasse; und mich dünkt, nach der Gefälligkeit, die ich hier angenommen habe, werde ich mich mit ihnen eben so wenig darum zanken, als um das Pimperlepim zu Epsam, oder mit den berühmten Taschenspielern zu Tunbridge, die den Augen einen blauen Dunst vormachen, indem sie mir die Taschen ausleeren.

In einem Boote, gleich einem engländischen Lichter, kamen wir den Seinestrom hinunter nach Abbeville, mit noch dreyßig andern Personen aus allerley Völkern, Sprachen und Ständen, aber alle solche aufrichtige Catholiken, als jemals ein Weib zur Welt gebohren; ungeachtet viele derselben, aus der mehr als gewöhnlichen Höflichkeit, die sie gegen uns bezeugten, wie ich sahe, nur von der letzten Edition waren. Ich bedaure sie, aber ich darf ihnen nicht Gesellschaft leisten, aus Furcht vor den Folgen, welche hier zu strenge und ernsthaft sind, daß man damit scherzen dürfte. Das erste, was wir merkwürdiges sahen, war die Stadt und das Schloß Pignini, ein armer Bettelort, den sie für merkwürdig ausgeben, wegen eines Sieges, der hier über die Engländer befochten wor-

den seyn soll; unter wessen Regierung aber und unter wessen Anführung, das konnte man mir nicht sagen: sondern setzte nur hinzu, die Engländer wären von einer andern verbundenen Nation verrathen und alle durch das Schwerdt umgekommen, weil sie das Wort Pignini unrecht ausgesprochen, welches, wie es scheint, damals einem engländischen Maule eben so schwer geworden, als das Schiboleth einem Ephraimiten, oder eine Fiddle einem Mönchsmaule. Doch dieß sind lauter Romanen und was Gelegenheit gegeben, daß es in ihren und unsern Geschichten angeführet wird, ist eine Zusammenkunft unsers Eduards des IV, und ihres Ludwigs des XI, wegen eines neunjährigen Friedens gewesen Der nächste Ort, wohin das Wasser uns führete, war die Stadt und das Schloß Pont d'Armie, welche jetzt in ihren Ruinen kaum zu sehen sind.

Drey Meilen den Fluß weiter hinunter liegt Abbeville, sehr geschickt am Flusse Seine, welcher durchfließt. Sie ist größer, als Amiens, aber nicht so schön und volkreich; denn die Häuser sind altväterisch und es giebt viel leere Plätze in der Stadt. Ehemals hatte sie ein Schloß; jetzt aber ist dieser Mangel durch Berge und Bastionen ersetzt, die breit und groß sind, und wenn sie wohl besetzt sind, sich nicht gleich auf die erste Aufforderung ergeben dörfen. Außer dem Walle ist sie verschie-

dentlich

dentlich befestiget; an einigen Orten mit tiefen Gräben voller Wasser, an andern nur durch eine sumpfichte, morastiche, schlammichte Ebene, die einem Feinde gefährlicher ist und der Stadt mehrere Dienste leistet, als alle übrigen Festungswerke, nnd daher auch von den Wachen niemals besetzt wird. Sie halten bloß bey dem Port de Bois, und bey dem Port St. Valery Wache. Der erste liegt gegen Heßden, eine Gränzstadt von Artois und der andere gegen den Hafen von St. Valery, von welchen Orten man die meiste Gefahr besorgete.

Den letzten Julii nahmen wir Postpferde, oder doch Dinger, die ihnen sehr ähnlich sahen, nach Boulogne zu reisen. Sie waren solche magere und armselige Gäule, wie der Neid beym Poeten, Macies in corpore toto war ihr Character. Denn man hätte nicht nur ihre Rippen zählen können, sondern die Spornritze hatten auch solche Furchen in ihr Leder gekerbt, daß man ihnen gar das Eingeweide hätte sehen und bessern Bescheid von der Lage ihrer Gedärme und keichenden Lungen, geben können, als le Grey, oder Markham in ihren Meisterstücken. Es war in meinen Augen eine seltsame Art von Vieh; sie hatten weder Fleisch an den Beinen, noch Fell auf dem Fleische, noch auch fast Haare auf dem Felle. So viel weis ich gewiß, daß sie keine Blutsfreunde

von des Ovidius Sonnenpferden waren, noch auch mit ihnen sagen konnten, flammiferis implent hinnitibus auras. Denn alles Wiehern, was wir von dem stolzsten unter ihnen hören konnten, war bloß ein alter trockner Husten, den sie aus dem letzten Feldzuge in Flandern mitgebracht; welches jedoch in der That ein großer Trost für mich war: denn aus diesem Laute merkte ich doch, daß noch ein Leben in ihnen wäre. Auf solchen Gerippen von Pferden nun, oder auf solchen Beinhaufen, hatten ich und meine Gefährten uns noch niemals zuvor gesehen: und gleichwohl dachten die Messieurs, so mit uns reiseten, das sie recht wohl beritten wären und brüsteten sich dermaßen heraus, als das kleine Herrchen, welches im Triumphe vor den Bären und Querpfeifern in London herreitet, und kratzten ihr armes Vieh alle Augenblicke. Wenn wir nun dachten, wir würden doch etwas postmäßiges an ihnen finden, und sie von beyden Seiten anstachen, so fingen sie an einen Aldermannsschritt oder gleich dem Neide im Ovidio, zu gehen

Surgit humi pigre, passuque incedit inerti.

und aus dieser melancholischen Gravität, konnte man sie durch kein Zureden bringen. Die hochbetrübten Mähren waren gegen alle Sporne fühllos und sie mit Spießruthen anzutreiben, das würde in kurzer Zeit aus Mangel des Holzes das Land

ver-

verheeret haben. Nun mehr hielt man die Dieppische Landkutsche für ein schnelles Fuhrwerk und nun beneideten wir die Glückseligkeit derer, die mit einem Karren beseliget wären; gesetzt daß man auch das alte Weib und die zwo schmutzigen Menscher dabey ertragen müßte. Wofern ja der gute Wille oder irgend ein Schrecken auf dem Wege eines von unsern Thieren zu einem Galopähnlichen Schritte verleitet hätte; so wären wir gewiß gewesen, daß sie mitten auf dem Wege wären liegen geblieben und wir das Ende der Reise zu Fuße hätten ausmessen können. Dieses Dinges ward ich überdrüßig; ich jagte den Postillion herunter und setzte mich auf das hölzerne Pferd, allwo ich in einer so prächtigen Gestalt saß, daß der beste Fuhrmann in Paris meine Glückseligkeit beneidet hätte. Hinter mir hatte ich ein großes breites Brett und ein Felleisen: vor mir ein Bündel Mantelsäcke und ein Pack Bücher; so, daß wenn meine Steigbiegel mich auf beyden Seiten im Gleichgewichte erhalten konnten, ich gewiß war, weder hinten noch vorn über zu schlagen. Hier nun ermunterte ich meine Reisegefährten, die manchen weiterfüllten Blick auf meine Glückseligkeit warfen und es war keiner unter ihnen, der nicht mit gutem Fuge hätte sagen können, tu as un meilleur Tems que le Pape, du hast es besser, als der Pabst, in aller seiner Herrlichkeit.

An der rechten Hand und fast in der Mitte zwischen Abbeville und Boulogne ließen wir die Stadt Monstreville liegen, die wir zu besehen nicht so viel Zeit hatten, als unsere Pferde. Sie liegt zum Gebiethen und zur Gegenwehre gleich geschickt, indem sie auf und an einem Hügel gebauet, von außen mit Bastionen und W len wohl befestiget ist und inwendig eine gute Besatzung hat. Es ist auch in der That dem Könige von Frankreich daran gelegen, daß er auf diesen Platz Acht habe, indem sie eine Gränzstadt, zwo Meilen von Artois ist und ihre Eroberung, die ganze Gemeinschaft zwischen Boulogne und Calais mit dem übrigen Theile von Frankreich, abschneiden würde; und von eben der Wichtigkeit sind die Städte Abbeville, Amiens und St. Quintin.

Nunmehr sind wir in Boulogne, welches, ungeachtet es ein Theil der Picardie ist, gleichwohl dafür nicht gerechnet werden mag, sondern eine Landschaft für sich seyn will. Sie enthält Boulogne, Etables, Neuchatel und viel andere kleine Dörfer und besteht aus Hügeln und Thälern nach engländischer Art. Sie ist auch nicht nur eine Landschaft für sich; sondern auf gewisse Weise eine freye Landschaft: denn sie steht unmittelbar unter der Jungfrau Maria, die sonder Zweifel eine sehr gnädige Lehnsfrau ist: denn ihre Pachter

genießen einer beständigen Ausnahme von verschiedenen Abgaben und Auflagen, wovon der übrige Theil von Frankreich so jämmerlich gedrückt wird. Unter andern haben sie freyes Salz; daher und weil ihre Weide sehr schön ist, sie die beste Butter im ganzen Königreiche machen und ein Fäßchen Boulognische Butter in Paris ein ganz angenehmes Geschenk ist.

Die Stadt Boulogne ist in den obern und untern Theil getheilet, die von einander etwa hundert Schritte abgesondert sind. Die untere Stadt ist größer, als die obere; sie heißt eigentlich Stadt, weil sie besser gebauet ist, breitere Gassen hat, und auch reichere Einwohner, deren die meisten Kaufleute sind, die hier, wegen der Bequemlichkeit des Hafens wohnen. Die obere Stadt ist mit tiefen Gräben, einer starken Mauer, einem dreyfachen Thore und zwo Zugbrücken umgeben. Es ist eine kleine Stadt, und wo sie am breitesten ist, einen Bogenschuß breit. Sie hat nur eine Kirche, außer U. L. F. welches die Cathedralkirche ist. Der Gassen sind wenige und sehr enge, ausgenommen am Markte, wo die Hauptwache gehalten wird. Wie die Außenwerke aussehen, oder ob sie welche hat, das kann ich nicht sagen; denn ungeachtet es in Friedenszeit ist, die man hier sehr liebet, so verstattet doch das Mistrauen nicht, daß

ich auf den Wall gehen darf, es sey in oder außer der Stadt. Ich wünschte, daß wir in der Sorgfalt unserer Nachbarn ihnen nicht weichen dörften, da wir in der Güte unsers Vaterlandes, ihrer besten Seite gewachsen sind.

Montags den 28. Aug. gieng Hr. N. nach England zu Schiffe, und zwar mit gutem Winde. Ich wünsche ihm eine glückliche Reise und daß diese Blätter Ihnen, mein Herr, richtig zu handen kommen mögen; nebst der Versicherung; daß so lange ich in Frankreich bleibe, Sie mehrere Nachricht haben sollen, was allhier begegnet. Dero

gehorsamen Diener,

Eugenius Philopatriä.

Herrn Isaac Newtons
kurze
Chronik
von den
Nachrichten der ältesten Dinge
in Europa
bis
auf Alexanders des großen
Eroberung von Persien.
Aus dem Englándischen
übersetzt.

Einleitung.

Die griechischen Alterthümer sind voller poetischen Erdichtungen, weil die Griechen nichts in ungebundener Sprache schrieben, bevor der persische **Cyrus**, sich ganz Asien unterwürfig machte. Alsdann führten **Pherecydes** der Syrier und **Cadmus** der **Milesier**, die ungebundene Schreibart ein. **Pherecydes** der **Athenienser**, schrieb ungefähr zu Ende der Regierung des **Darius Hystaspis**, von Alterthümern; er theilte sein Werk nach den Geschlechtern ein und ward für einen der besten Geschlechtregisterschreiber gehalten. Der Geschichtschreiber **Epimenides** verfuhr ebenfalls nach Geschlechtern, und **Hellanicus**, welcher 12 Jahre älter war, als **Herodot**, theilte seine Geschichte nach den Jahren oder Amtsfolgen der Priesterinnen der argivischen **Juno** ein. Andere machten die Eintheilung nach den lacedämonischen Königen, oder nach den atheniensischen Ar-

Archonten: Hippias der Eleer, gab ungefähr 30 Jahre vor dem Falle des persischen Reichs, einen Auszug oder ein Verzeichniß der olympischen Sieger heraus; und ungefähr 10 Jahre vor diesem Falle, machte Epohrus, des Isokrates Schüler, eine chronologische Geschichte von Griechenland, indem er mit der Rückkunft der Herakliden nach dem Peloponnesus den Anfang machte und mit der Belagerung von Perinthus im 20 Jahre Philipps des Vaters vom Alexander dem großen endigte: allein dieser machte die Abtheilungen nach Geschlechtern; und die Rechnung nach Olympiaden war noch nicht gebräuchlich; auch scheint es nicht, daß die Regierungen der Könige damals schon nach der Zahl der Jahre angemerkt worden. Sechzig Jahre nach Alexanders des großen Tode, (An. 4. Olymp. 128) wurden die arundelianischen Marmor verfertiget, die gleichwohl auch der Olympiaden keine Erwähnung thun. In der nächsten Olympiade aber gab der sicilianische Timäus, ein Geschichte bis auf seine eigene Zeit in verschiedenen Büchern heraus, die nach Olympiaden eingetheilet war, indem er die Ephoren; die spartanischen Könige, die atheniensischen Archonten, und die Priesterinnen zu Argos, mit den olympischen Siegern dergestalt verglich, daß die Olympiaden und die Geschlechtregister und Folgen der Könige, Archonten, Priesterinnen, und die poetischen Ge-

schichte,

schichte, sich nach seiner besten Urtheilskraft mit einander passeten. Da aber, wo er aufgehöret, hat Polybius seine Geschichte angefangen und fortgeführet.

Nachmals, ein wenig nach Alexanders des Großen Tode, fing man an, die Menschenalter Regierungen und Thronfolgen, nach Zahlen von Jahren fest zu setzen, und da man die Regierungen und Thronfolgen nach Menschenaltern einrichtete, und drey Menschenalter auf 100 oder 120 Jahre rechnete (wie aus ihrer Zeitrechnung erhellet) so haben sie dadurch die griechischen Alterthümer 300 oder 400 Jahre älter gemacht, als sie der Wahrheit nach gewesen. So war der Ursprung der künstlichen Zeitrechnung der Griechen beschaffen. Eratosthenes schrieb ungefähr hundert Jahre nach Alexanders des großen Tode. Ihm folgte Apollodor und diesen zweenen sind nachmals alle Zeitrechner gefolget.

Wie ungewiß aber ihre Zeitrechnung ist und für wie zweifelhaft man sie bey den damaligen Griechen gehalten, das kann folgende Stelle aus dem Plutarch, in dem Leben des Lykurgus, beweisen: „Einige halten, saget er, den Lykurg für „einen Zeitgenossen des Iphitus und meynen, er sey „dessen Gefährte bey Anordnung der olympischen „Feyerlichkeiten gewesen. Zu dieser Zahl gehöret „Aristoteles der Weltweise, welcher solches aus

„dem

„dem olympischen Teller, der des Lykurgus Na„men geführet, geschlossen. Andere, die die Zei„ten nach den Thronfolgen der lacedämonischen „Könige setzen, wie Eratosthenes und Apollo„dor, behaupten, er sey nicht wenig Jahre älter, „als die erste Olympias.„ Aristoteles und einige andere, machen ihn eben so alt, als die erste Olympiade. Eratosthenes, Apollodor und einige andere, machen ihn mehr als hundert Jahre älter. Und in Solons Leben, saget derselbe Plutarch, „Solons Zusammenkunft mit dem Crösus, mey„nen einige durch die Zeitrechnung zu bestreiten. „Allein eine so berühmte Geschichte, die von so „vielen Zeugnissen bestätiget wird, und die (was „noch mehr ist) sich mit Solons Sitten so wohl „reimet und der Größe seines Gemüths und seiner „Weisheit so würdig ist, die kann ich unmöglich „wegen einiger chronologischen Grundsätze, wie „sie es nennen, verwerfen, die durch die Verbes„serung von mehr als hundert Schriftstellern, noch „nicht tüchtig gemacht worden sind, irgend eine „Sache festzusetzen, darinnen dieselben ohne Wi„derspruch eins werden könnten.„ Es scheint, die Zeitrechner hatten Solons Legislatur gar zu alt gemacht, daß sie mit dieser Zusammenkunft bestehen konnte.

Um nun solchen Widersprechungen abzuhelfen, haben die Zeitrechner zuweilen die Personen der

Leute

Leute verdoppelt. Wenn z. E. die Dichter, die Jo, des Inachus Tochter, in die ägyptische Isis verwandelten, so machten die Zeitrechner, ihren Gemahl Osiris oder Bacchus und seine Geliebte Ariadne, eben so alt, als die Jo, und gaben vor, es gäbe zwo Ariadnen; eine wäre des Bacchus Geliebte und die andere des Theseus seine. Es gäbe zweene Minos, ihrer beyder Väter und eine jüngere Jo, eine Tochter des Jasus: denn sie schrieben verstümmelt, Jasus, anstatt Inachus. Eben so haben sie zweene Pandions, und zweene Erichtheus gemacht, davon sie den ersten Erichthonius nennen. Homer aber nennt den ersten Erichtheus: und durch solche Verstümmelungen, haben sie die alte Geschichte unbeschreiblich verwirret.

Was nun die Zeitrechnung der Lateiner betrifft, so ist dieselbe noch viel ungewisser. Plutarch stellet uns in den Ursprüngen von Rom große Ungewißheiten dar, und Servius thut eben das. Die alten Jahrbücher der Lateiner waren von den Galliern, vier und sechzig Jahre vor des großen Alexanders Tode verbrannt; und Quintus Fabius Pictor, der älteste lateinische Geschichtschreiber, lebte hundert Jahre später, als dieser König.

In der heiligen Geschichte, fing das assyrische Reich mit dem Pul und Tiglathpilaser an, und wäh-

währete ungefähr 170 Jahre. Dem zu Folge hat Herodot die Semiramis nur fünf Menschenalter, oder ungefähr 166 Jahre älter gemacht, als die Nitokris die Mutter des letzten Königes von Babylon. Ctesias aber, machte die Semiramis 1500 Jahre älter, als die Nitokris und gab eine lange Reihe von assyrischen Königen an, deren Namen weder assyrisch sind, noch mit den assyrischen Namen in der h. Schrift die allermindeste Aehnlichkeit haben.

Die ägyptischen Priester sagten dem Herodot, daß Menes die Stadt Memphis und den prächtigen Tempel Vulcans in dieser Stadt erbauet habe; Rhampsinitus aber, Möris, Asichis und Psammiticus, sehr herrliche Seulengänge an diesen Tempel gefüget hätten. Und ist es nicht glaublich, daß Memphis schon vor Homers Zeit berühmt gewesen seyn kann, der doch nichts davon erwähnet, oder daß ein Tempel vor mehr als zwey drey hundert Jahren könne erbauet gewesen seyn. Des Psammiticus Regierung fing um das 655 Jahr vor Christo an, und ich setze die Grundlegung dieses Tempels durch den Menes, ungefähr 257 Jahre früher: allein die ägyptischen Priester hatten ihre Alterthümer, vor des Herodotus Zeiten, so alt gemacht, daß sie demselben auch sagten, es wären vom Menes auf den Möris (der 200

Jah-

Jahre vor dem Psammetichus regieret) 330 Könige gewesen, deren Regierungen eben so viel Menschenalter, nämlich eilf tausend Jahre ausmachen und den leeren Raum mit eingebildeten Königen erfülleten, die gar nichts gethan hatten. Vor den Zeiten des Diodors von Sicilien hatten sie ihre Alterthümer noch viel höher getrieben, indem sie, sechs, acht, auch zehn Königsregierungen zwischen solche Könige setzten, die sie dem Herodot, als unmittelbar auf einander folgend vorgestellet hatten.

In dem Königreiche Sicyon, haben die Zeitrechner den Apis Epaphus, oder den Epopeus in zweene Könige zertheilet, die sie Apis und Epopeus, nennen und zwischen beyde, haben sie eilf oder zwölf erdichtete Namen von Königen eingemenget, die nichts gethan haben und noch darzu den Stifter des Reichs Aegialeus, drey hundert Jahre älter, gemacht als seinen Bruder Phoroneus. Einige haben die alten deutschen Könige so alt gemacht, als die Sündfluth; und gleichwohl konnten vor der Erfindung der Buchstaben, die Namen und Thaten der Leute, kaum 80 oder 100 Jahre nach ihrem Tode, behalten werden. Daher nehme ich keine Zeitrechnung von Dingen an, die in Europa geschehen sind, es sey denn 80 Jahre vorher, ehe Cadmus die Buchstaben nach Europa gebracht hat; und in Deutschland, keine Chrono-

logie von Dingen, die vor Errichtung des römischen Reichs geschehen sind.

Da nun **Eratosthenes** und **Apollodor** die Dinge nach der Zeit der Regierung der spartanischen Könige gerechnet und (wie aus ihrer Zeitrechnung, der man noch jetzo folget, erhellet) die siebenzehn Regierungen beyder Könige in beyden Linien, zwischen die Rückkunft der **Herakliden** nach dem **Peloponnesus** und der Schlacht bey **Thermopyla** setzen, so nehmen sie 622 Jahre Zeit ein, welches, nach der Rechnung 36 $\frac{1}{2}$ Jahr auf eine Regierung macht: und gleichwohl findet man in allen wahren Geschichten, keine so langwierige Folge von 17 Königen, und nach einer gemässigten Rechnung, regieren die Könige nur 18 bis 20 Jahre, einer in den andern gerechnet. Ich habe die Zeit der Rückkunft der **Herakliden** nach dieser letzten Rechnungsart festgesetzt und sie ungefähr 340 Jahre vor die Schlacht bey **Thermopylä** gesetzt. Die Einnahme von **Troja** mache ich achzig Jahre älter, als diese Rückkunft, wie auch **Thucydides** will und den Zug der **Argonauten** ein Menschenalter älter, als den trojanischen Krieg; die Kriege des **Sesostris** aber in **Thracien** und den Tod der **Ino** des **Cadmus** Tochter, eine Generation älter, als diesen Feldzug. Folgende chronologische Tafel habe ich so eingerichtet, daß die

Zeit-

Zeitrechnung mit dem Laufe der Natur, der Sternkunst, der heiligen Geschichte, mit dem Herodot, dem Vater der Geschichte, und mit sich selbst, übereinstimme; und daß ich den mancherley Widersprüchen abhelfe, über welche Plutarch sich beschweret. Ich begehre nicht just auf ein Jahr richtig zu seyn; ich kann vielleicht um fünf oder zehn Jahre irren, ja zuweilen auch um zwanzig; aber auch nicht viel mehr.

* *

Eine kurze Chronik

von den Nachrichten der ältesten Dinge in Europa, bis auf Alexanders des großen Eroberung von Persien.

Die Zeiten sind nach den Jahren vor Christi Geburt eingerichtet.

Die Cananiter, welche vor dem Josua flohen, begaben sich in großer Menge nach Aegypten, besiegten daselbst den Timaus, Thamus, oder Thamuz, den König vom niedern Aegypten und herrscheten daselbst unter ihren Königen Salatis, Böon, Apachnas, Apophis, Janias, Assis, u. s. w. bis auf des Eli und Samuels Zeiten. Sie aßen Fleisch und opferten Menschen nach Art der Phönicier, und wurden von den Aegyptiern, die bloß von Erdfrüchten lebten und alle Fleischesser verabscheueten, Schäfer genannt. Die obern Theile von Aegypten stunden in diesen Zeiten unter verschiedenen Königen, die zu Coptos, Theben, This, Elephantis und an andern Orten lebten, die, da sie sich einer den andern überwunden, allmählich in ein Königreich

reich zusammen kamen, über welches zu des Eli Zeiten, Misphragmuthosis, herrschte.

Im 1125ten Jahre vor Christi Geburt, regierte Mephres über das obere Aegypten, von Syena bis Heliopolis und sein Nachfolger Misphragmuthosis bezog die Schäfer kurz darauf mit einem langwierigen Kriege, so, daß viele von ihnen in das gelobte Land, in Idumäa, Syrien, und Libyen fliehen müssen. Unter dem Lelex, Aezeus, Inachus, Pelasgus, Aeolus, dem ersten Cecrops und andern Heerführern aber, flohen sie nach Griechenland. Vor dieser Zeit, ward Griechenland und ganz Europa von herumziehenden Cimmeriern und Scythen vom Hintertheile des schwarzen Meeres bevölkert, die ein herumwallendes wildes Leben führten, gleich den Tartarn in den nordlichen Theilen von Asien. Von ihrer Abkunft war Ogyges, zu dessen Zeiten diese ägyptischen Fremdlinge nach Griechenland kamen. Die übrigen Schäfer wurden von dem Misphragmuthosis in einem Theile des niedern Aegyptens, Abaris oder Pelusium genannt, eingeschlossen.

Im 1100ten Jahre, besiegten die durch den Beytritt der Schäfer gestärkten Philister, Israel und führten die Bundeslade weg. Samuel ward Richter in Israel.

1085. Hämon des Pelasgus Sohn, regiert in Thessalien.

1080. Lycaon des Pelasgus Sohn, bauet Lycosura. Phoroneus des Inachus Sohn, bauet Phoronicum, welches nachmals Argos genennet ward. Aegialeus, des Phoroneus Bruder und des Inachus Sohn, bauet Aegialeum, welches nachmals Sicyon hieß; und dieß waren die ältesten Städte im Peloponnesus. Bis dahin bauete man nur einzelne Häuser, die hie und da in den Feldern zerstreuet lagen. Um die Zeit herum aber, bauete Cecrops, im attischen Gebiethe, Cecropia, die nachmals Athen hieß und Eleusinus, des Ogyges Sohn, bauete Eleusis. Diese Städte legten den Grund zu den Königreichen der Arcadier, Argiver, Sicyoner, Athenienser, Eleusiner &c. Zu dieser Zeit blühete Deucalion.

1070. Amosis, oder Tethmosis, des Misphragmuthosis Nachfolger, bringt die phönicische Gewohnheit in Heliopolis, Menschen zu opfern, ab, und treibt die Schäfer aus Abaris. Durch ihren Beytritt werden die Philister so zahlreich daß sie gegen den Saul 30000 Wagen, 6000 Reuter, und Volk, als der Sand am Ufer des Meeres, in Ansehung der Menge, ins Feld stellen. Abbas, der Vater des Acrisius und Prötus, kömmt aus Aegypten.

1069. Saul wird zum Könige in Israel gemacht und erhält durch Jonathans Hülfe einen großen Sieg über die Philister. Eurotas, des Lelex Sohn, und Lacedämon, der die Sparta, des Eurotas Tochter heirathete, regieret in Laconia und bauet Sparta.

1060. Samuel stirbt.

1059. David wird zum Könige gemacht.

1048. Die Edomiter werden vom David überwunden und zerstreuet und einige von ihnen fliehen mit ihrem jungen Könige Hadad, nach Aegypten. Einige andere flüchten mit ihrem Anführer Oannes, zum persianischen Meerbusen; und noch andere vom rothen Meere zu den Küsten des mittelländischen, allwo sie Azoth gegen den David befestigen und Sidon wegnehmen. Die Sidonier, so vor ihnen flohen, bauen Tyrus und Aradus und machen den Abibalus zum Könige von Tyrus. Diese Edomiter bringen ihre Künste und Wissenschaften nach allen Plätzen; worunter insonderheit ihre Kenntniß der Schiffahrt, Sternkunst und der Buchstaben gehöret: denn in Idumäa gab es schon vor Hiobs Zeiten, Himmelszeichen und Schriften, indem er ihrer gedenkt und daselbst lernte Moses die Gesetze in ein Buch zu schreiben. Diese Edomiter, die zum mittelländischen Meere flohen und das Wort Erythräa in das Wort Phönicia übersetzten, nennen sich

selbst Phönicier und alle Seeküsten des gelobten Landes, von Azoth bis Sidon Phönicien. Daher kömmt die Sage der Perser und der Phönicier selbst, deren Herodotus gedenkt, daß die Phönicier ursprünglich vom rothen Meere gekommen und sogleich lange Reisen auf der mittelländischen See gethan.

1047. Acrisius heirathet die Eurydice, Lacedämons, des Königes und der Sparta Tochter. Die phönicischen Seefahrer, welche vom rothen Meere flohen und, wegen ihres Handels, langer Reisen gewohnet waren, fangen eben dergleichen auf der mittelländischen See, von Sidon aus, an, seegeln bis nach Griechenland, und nehmen die Jo, die Tochter des Jnachus fort, die nebst anderm griechischen Frauenzimmer auf ihre Schiffe kam, Waaren zu kaufen. Die griechischen Seen fangen an durch Seeräuber unsicher zu werden.

1046. Die Syrer von Zobah und Damascus werden vom David überwunden. Nyclymus, Lycaras Sohn, regieret in Arcadien. Deucalion lebet noch.

1045. Viele von den Phöniciern und Syrern, die vor dem Sidon und dem David fliehen, kommen unter des Cadmus, Cilix, Phönix, Membliarius, Nycteus, Thasus, Atynnus und anderer Heerführer Anführung, nach klein Asien, Creta,

Creta, Griechenland und Lybien. Daselbst führen sie die Buchstaben, Musik, Dichtkunst, die achtseitige Leyer, die Metalle und deren Verarbeitung und andere Künste, Wissenschaften und Gebräuche der Phönicier mehr ein. Zu dieser Zeit regierte Cranaus des Cecrops Nachfolger in Attica, und unter seiner Regierung und dem Anfange der Regierung des Nyctimus, setzten die Griechen die Sündfluth des Deucalion. Auf diese Fluth folgten vier Menschenalter oder Geschlechte, in deren ersten, Chiron, des Saturnus, und der Philyra Sohn, gebohren ward, das letztere aber sich, nach dem Hesiodus, mit dem trojanischen Kriege endigte: denn so setzte er die Zerstörung von Troja vier Menschengeschlechter oder ungefähr 140 Jahre später, als diese Sündfluth und des Cadmus Ankunft, indem er mit den Alten drey Menschengeschlechter auf 100 Jahre rechnet. Mit diesen Phöniciern kam eine Art von Menschen mit, die in den Geheimnissen der phönicischen Religion, Künsten und Wissenschaften geschickt waren und sich an vielen Orten, unter dem Namen der Cureten, Corybanten, Telchinen und Idäi Dactyli, niedergelassen hatten.

1043. Hellen, Deucalions Sohn, und des Aeolus, Xuthus und Dorus Vater, blühet.

1035. Erechtheus regieret in Attica. Aethlius, Deucalions Großsohn und Endymions Vater, bauet Elis. Die Idäi Dactyli finden im Berge Ida, in Creta, Eisen und verarbeiten solches zu Waffen und Werkzeugen, wodurch sie einen Anfang zu dem Handel der Schmiede und Waffenschmiede nach Europa machen. Weil sie aber auch in ihren Harnischen sungen und tanzten, und indem sie einer auf des andern Rüstung mit ihren Schwerdern schlugen, den Tact dabey hielten: so führten sie die Musik und Poesie ein; zu gleicher Zeit erzogen sie den cretischen Jupiter in einer Höhle desselben Berges, indem sie in ihrer Rüstung um ihn herum tanzten.

1034. Ammon regiert in Aegypten. Er eroberte Lybien; brachte dieses Volk von einem herumwallenden wilden Leben, zu einem bürgerlichen und lehrte sie die Erdfrüchte aufbewahren. Von ihm hieß Lybien und die obere Wüsteney, Ammonien. Er war der erste, der lange und hohe Schiffe mit Seegeln bauete; wie er denn auch eine Flotte solcher Schiffe im rothen Meere und eine andere in der mittelländischen See zu Irasa in Libyen, hatte. Bis dahin hatte man sich der kleinen runden Lastgefäße bedienet, die auf dem rothen Meere erfunden worden und sich immer am Ufer halten mußten. Damit sie nun queer über die See fahren könnten, ohne das Ufer zu

sehen; so fingen die Aegyptier zu seiner Zeit an, die Sterne zu beobachten; und hiervon nahmen die Sternkunde und die Kunst zu seegeln ihren Anfang. Vorhin war das Mond- und Sonnenjahr gebräuchlich gewesen: allein da selbiges eine ungewisse Länge hat und folglich zur Sternkunst ungeschickt ist; so hat man zu seinen und seiner Söhne und Großsöhne Zeiten den Ortum und Occasum Heliacum bemerkt, und dadurch die Länge des Sonnenjahres gefunden und selbigen fünf Tage mehr gegeben, als die zwölf Calendermonate, des alten Mond- und Sonnenjahres hatten. Creusa, die Tochter des Erechtheus, heirathet der Xuthus Hellens Sohn. Erechtheus, der zuerst die Panathenäen gefeyert, läßt Pferde vor die Wägen spannen. Aegina, die Tochter des Asopus und Mutter des Aracus, wird gebohren.

1030. Ceres, eine Sicilianerinn, suchet ihre geraubte Tochter, kömmt nach Attica und lehret daselbst die Griechen Korn säen; für welche Wohlthat sie nach ihrem Tode vergöttert ward. Sie lehret diese Kunst zuerst den jungen Triptolemus, den Sohn Celeus, des Königes in Eleusis.

1028. Oenotrus, Lycaons jüngster Sohn, der Janus der Lateiner, führet die erste Colonie der Griechen nach Italien und lehrte sie daselbst Häuser bauen. Perseus wird gebohren.

1020. Arcas, der Callisto Sohn, und Lycaons Großsohn und Eumelus, der erste König von Achaja, bekommen Roggen vom Triptolemus.

1019. Salomon regieret, heirathet Ammons Tochter, und erhält aus dieser Verbindung Pferde von Aegypten. So bringen auch seine Kaufleute, Pferde für alle Könige der Hethiter und Syrier: denn die Pferde kommen ursprünglich aus Libyen und deswegen nennete man den Neptun equestrem. Tantalus, König von Phrygien stiehlt den Ganimedes, des Königs Tros von Troas, Sohn.

1017. Salomon rüstet durch Beyhülfe der Tyrier und Aradier, welche Schiffsleute unter sich hatten, die mit dem rothen Meere bekannt waren, eine Seeflotte aus. Diese Beystände baueten neue Städte an dem persischen Meerbusen, Tyrus und Aradus genannt.

1015. Zu Salomons Tempel wird der Grund gelegt. Minos regieret in Creta, woraus er seinen Vater Asterius verjagt, der nach Italien flieht und der Saturnus der Lateiner wird. Ammon nimmt Gezer von den Cananitern und giebt es seiner Tochter, Salomons Gemahlinn.

1014. Ammon setzt den Cepheus zu Joppe ein.

1010. Sesac überzieht unter der Regierung seines Vaters Ammon, das glückliche Arabien,

und

und setzet an der Mündung des rothen Meeres Seulen auf. Apis, Epaphus oder Epopeus, des Phoroneus Sohn und Nycteus, König von Böotien, wird geschlagen. Lycus ererbet das Königreich seines Bruders Nycteus, Aetolus, Endymions Sohn, flieht in das Land der Cureten nach Achaja und nennet es Aetolien; mit der Pronoe aber, der Tochter des Phorbas, zeuget er den Pleuron und Calydon, die in Aetolien Städte baueten, welche nach ihrer beyder Namen genennet wurden. Antiopa, die Tochter des Nycteus, wird vom Lamedon dem Nachfolger des Apia, dem Lycus wieder nach Hause geschickt und kömmt unterwegens mit dem Amphion und Zethus nieder.

1008. Sesac überzieht unter seines Vaters Ammons Regierung, Africa und Spanien und richtet bey allen seinen Siegen Seulen auf, insonderheit an der Mündung des mittelländischen Meeres und kehret durch die gallische und italiänische Seeküste wieder zurück.

1007. Nach der Ceres Tode, setzet Eumolpus ihre Geheimisse in Eleusinien ein. Die Geheimnisse der Rhea werden ebenfalls in Phrygien, in der Stadt Cybele eingeführet. Um diese Zeit herum fängt man an, in Griechenland Tempel zu bauen. Hyagnis der Phrygier erfindet die Flöte. Nach dem Beyspiele des gemei-

nen

nen Raths der fünf Philisterfürsten, errichten die Griechen den amphyctionischen Rath, zuerst zu Thermopilä, auf Angeben des Amphyctions Deucalions Sohnes, und einige wenige Jahre drauf zu Delphis, auf des Acrisius Anstiften. Unter denen Städten, deren Abgeordnete zu Thermopilä erschienen, finde ich Athen nicht und zweifele daher, ob Amphyction nicht gar König dieser Stadt gewesen. Ist er Deucalions Sohn und Hellens Bruder gewesen, so kann er mit dem Cranaus zusammen in verschiedenen Theilen von Attica regiert haben. Allein ich finde noch einen spätern Amphyction, der den großen Bacchus unterhalten. Dieser Rath verehrte die Ceres, und ward deswegen nach ihrem Tode eingesetzt.

1006. Minos bereitet eine Schiffsflotte, reiniget die griechischen Seen von Seeräubern und sendet Pflanzstädte in die griechischen Inseln, deren einige vorhin nicht bewohnt waren. Cecrops der II, regiert in Attica. Caucon lehret die Geheimnisse der Ceres zu Messena.

1005. Andromeda wird durch den Perseus von Joppe entführet. Pandion, Cecrops des II, Bruder, regiert in Attica. Car, des Phoroneus Sohn, bauet der Ceres einen Tempel.

1002. Sesac regieret in Aegypten und zieret Theben aus, welches er seinem Vater unter dem Namen No-Ammon, oder Ammon-No, widmet,

met, das heißt, Ammons Volk, oder Stadt: und daher nannten die Griechen es Diospolis, Jupiters Stadt. Sesac erbauete seinem Vater auch Tempel und Orakel in Theben, Ammonien, und Aethiopien und verursachte dadurch, daß man seinen Vater in diesen Gegenden, und mich dünket auch im glücklichen Arabien, als einen Gott verehrete. Dieß war der Ursprung von Jupiters Ammons Gottesdienste, und die erste Erwähnung der Orakel, die ich in der weltlichen Geschichte finde. Zwischen dem Pandion und Labdaeus, des Cadmus Großsohne, ist Krieg.

994. Aegeus regiert in Attica.

993. Pelops, des Tantalus Sohn, kömmt nach Peloponnesus, heirathet die Hippodamia, des Acrisius Großtochter, nimmt Aetolien dem Aetolus, Endymions Sohne ab, und wird durch dessen Reichthümer mächtig.

990. Amphion und Zethus erschlagen den Lycus, bringen den Lajus, des Labdacus Sohn zur Flucht, regieren zu Theben und ziehen eine Mauer um die Stadt.

989. Dädalus und sein Neffe Talus erfinden die Säge, den Bohrer, die Winde, das Beil und andere Werkzeuge der Zimmerleute und Tischler, wodurch sie zu diesen Künsten in Europa einen Anfang machen. Dädalus erfindet auch

die

die Kunst, Bildseulen zu verfertigen, deren Füsse aus einander stehen, als ob sie gehen wollten.

988. **Minos** bekriegt die Athenienser, weil sie seinen Sohn **Androgeus** erschlagen. **Aracus** blühet.

987. **Dädalus** erschlägt seinen Neffen **Talus** und flieht zum **Minos**. Eine Priesterinn des **Jupiter Ammons**, die durch phönicische Kaufleute nach Griechenland gebracht wird, errichtet das Orakel **Jupiters** zu **Dodona**. Dieß macht den Anfang zu den Orakeln in Griechenland, und durch deren Vorschriften, wird die Verehrung der Todten, allenthalben eingeführet.

983. **Sisyphus**, des **Aeolus** Sohn und **Hellens** Großsohn, regieret zu **Corinth**, und einige sagen, er habe diese Stadt gebauet.

980. **Lajus** erlanget das Königreich **Theben** wieder. **Athamas** des **Sisyphus** Bruder und Vater des **Phrixus** und der **Helle**, heirathet **Ino**, die Tochter des **Cadmus**.

979. **Rehabeam** regiert. **Thoas** wird von **Creta** nach **Lemnos** geschickt, regiert daselbst in der Stadt **Hephästis** und arbeitet in Kupfer und Eisen.

978. **Alcmena** wird vom **Electryo**, dem Sohne des **Perseus** und der **Andromeda** und von der **Lysidice**, der Tochter des **Pelops**, gebohren.

974. Sesac plündert den Tempel, überzieht Syrien und Persien und richtet an vielen Orten Seulen auf. Jerobeam wird dem Sesac unterworfen, und führet den Dienst der ägyptischen Götter in Israel ein.

971. Sesac überzieht Indien und kömmt das nächste Jahr mit Triumph zurück; daher Trieterica Bacchi kömmt. Er richtet an zweenen Bergen an der Mündung des Flusses Ganges Seulen auf.

968. Theseus regieret, nachdem er den Minotaur bezwungen, und bald darauf vereiniget er die zwölf Städte in Attica, unter eine einzige Regierung. Nachdem Sesac seine Siege bis an den Berg Caucasus fortgesetzt, so läßt er seinen Neffen Prometheus daselbst und den Aretes in Colchis.

967. Sesac geht über den Hellespont, erobert Thracien, bringt dessen König Lycurgus um und giebt sein Königreich nebst einer seiner Sängerinn dem Oeagrus, des Orpheus Vater. Sesac hatte in seinem Kriegsheere Aethiopier, die unter Pans Befehle stunden und libysche Weiber, die von der Myrina, oder Minerva, angeführet wurden. Es war die Gewohnheit der Aethiopier zu tanzen, wenn sie an eine Schlacht giengen, und wegen ihres Hüpfens und Springens malte man ihnen Bockfüsse gleich den Satyren.

966. Weil Thoas vom Sesac zum Könige von Cyprus gemacht worden, so geht er mit sei-

ner Gemahlinn nach Calycopis und läßt seine Tochter Hypsipyle in Lemnos.

965. Sesac wird von den Griechen und Scythen hintergangen, verlieret viele von seinen Weibern mit ihrer Königinn Minerva, endiget den Krieg, wird vom Amphiction bey einem Gastmahle empfangen, begräbt die Ariadne, geht durch Asien uud Syrien nach Aegypten zurück, mit unzähligen Gefangenen, unter welchen Tithonus, Laomedons des Königes von Troja Sohn war; und läßt seine libyschen Amazonen, unter der Marthesia und Lampeto, der Minervå Nachfolgerinnen, bey dem Flusse Thermodon zurück. In Colchos hinterläßt er ebenfalls geographische Tabellen von allen seinen Eroberungen und daher nahm die Erdbeschreibung ihren Anfang. Seine Sängerinnen waren in Thracien unter dem Namen der Musen berühmt. Die Töchter des thracischen Pierus, welche ihnen nachahmeten, waren unter eben diesem Namen in Ehren.

964. Als Minos den Cocalus König von Sicilien, mit Krieg überzog, wird er von ihm erschlagen. Er war wegen seiner Länder, Gesetze und Gerechtigkeit vortrefflich; auf seinem Grabmaale, welches Pythagoras besuchet hat, stund diese Schrift ΤΟΥ ΔΙΟϹ, das Grabmaal Jupiters. Danaus, der mit seinen Töchtern vor seinem Bruder Egyptus, das ist vor dem Sesac

flieht,

flieht, kömmt nach Griechenland. Sesac, der dem Rathe seines Schreibers Thoth folget, theilet Aegypten in 36 Nomen ein, und erbauet in jeder Nome einen Tempel und setzet die verschiedenen Götter, Festtage und Religionen aller dieser Nomen ein. Diese Tempel waren die Grabstäte seiner großen Männer, allwo sie begraben und nach dem Tode mit denen ihnen bestimmten Gepràngen und Feyerlichkeiten verehret werden sollten, indem er selbst und seine Königinn, unter dem Namen Osiris und Isis in ganz Aegypten verehret werden sollten. Dieß sind die Tempel, die Lucian gesehen und eilfhundert Jahre hernach beschrieben hat, daß sie von einer und derselben Zeit wären; und dieß ist der Ursprung der verschiedenen ägyptischen Nomen und ihrer mancherley Götter und Religionen. So theilte auch Sesac das Aegyptenland nach gewissem Maaße unter seine Soldaten und daher entstund das Feldmessen. Herkules und Eurystheus werden gebohren.

963. Amphyction bringt die zwölf Götter von Aegypten nach Griechenland und dieß sind die Dii magni minorum gentium, denen die Erde, die Planeten und Elemente gewidmet sind.

962. Phryxus und Helle fliehen von ihrer Stiefmutter Ino, des Cadmus Tochter. Helle ersäuft im Hellespont, der nach ihr so genannt wird, Phryxus aber kömmt nach Colchos.

960. Um dieses Jahr war der Krieg zwischen den Lapithen und denen thessalischen Völkern, die man Centauren nannte.

958. Oedipus tödtet seinen Vater Lajus. Sthenelus des Perseus Sohn regieret in Mycene.

956. Sesac wird von seinem Bruder Japetus erschlagen, der nach seinem Tode, in Africa unter dem Namen Neptun vergöttert und von den Aegyptiern Typhon genennet ward. Orus regieret und bekrieget die Libyer, die unter des Japetus und seines Sohns Antäus, oder Atlas, Anführung Aegypten überzogen. Weil Sesac den Nilstrom brauchbar machte, indem er Canäle aus demselben nach allen ägyptischen Städten ziehen ließ; so ward er Sihor oder Siris, Nilus und Aegyptus genannt. Die Griechen, welche die Aegyptier, O Siris und Bu Siris, klagen höreten, nannten ihn Osiris und Busiris. Die Araber nennten ihn wegen seiner großen Thaten Bacchus, das heißt, der Große. Die Phrygier hießen ihn Ma-fors oder Mavors, den tapfern, und durch Zusammenziehung, Mars. Weil er bey allen seinen Siegen Seulen aufrichtete und sein Kriegsheer unter seines Vaters Regierung mit Keulen wider die Africaner fochte, so wird er mit Seulen und einer Keule gemalet: und dieß ist derjenige Herkules, der, nach dem Cicero, am Nile gebohren war; nach dem Eudoxus aber von

Ty-

Typhon erschlagen worden. Nach dem Diodor war er ein Aegyptier, durchreisete einen großen Theil der Welt und setzte seine Seulen in Africa. Er scheint auch der Belus zu seyn, welcher, nach dem Diodor, eine Colonie Aegyptier nach Babylon geführet und daselbst Priester eingesetzet, die man Chaldäer nannte, welche von allen Auflagen frey waren und die Sterne beobachteten, wie in Aegypten geschehen. Bis hieher stunden Juda und Israel viel Ungemach aus, aber von nun an hatte Asa der König von Juda, zehn Jahre Frieden.

947. Die Aethiopier überziehen Aegypten und ersäufen den Orus im Nile. Hierüber bringt Bubasta, des Orus Schwester, sich selbst um, indem sie sich vom Gipfel eines Hauses stürzet, ihrer beyder Mutter Isis, oder Asträa, kömmt von Sinnen und hiermit hat das Regiment der ägyptischen Götter ein Ende.

946. Zerah, der Aethiopier, wird von Asa geschlagen. Das Volk in Niederägypten machet den Osarsiphus zu seinem Könige und ruffen zweymal hundert tausend Juden und Phönicier, gegen die Aethiopier zu Hülfe. Menes, oder Amenophis, der jüngere Sohn des Zera und der Cissia, regieret.

944. Die Aethiopier ziehen sich unter dem Amenophis aus Niederägypten und befestigen Memphis gegen den Osarsiphus. Durch diese Kriege nun und durch den argonautischen Zug,

zerrüttet sich das große Reich der Aegyptier. **Eurystheus**, der Sohn des Sthenelus, regiert in **Mycena**.

943. **Evander** und seine Mutter **Carmenta** bringen die Buchstaben nach Italien.

942. **Orpheus** vergöttert den Sohn der Semele unter dem Namen **Bacchus** und richtet dessen Feyerlichkeiten ein.

940. Die großen Männer in Griechenland hören von den bürgerlichen Kriegen in Aegypten und werden eins, eine Gesandtschaft an die Völker des schwarzen und mittelländischen Meeres zu schicken, die diesem Reiche unterthan waren; daher veranstalten sie den Bau des Schiffes **Argo**.

939. Das Schiff Argo wird nach dem Muster desjenigen langen Schiffes gebauet, in welchem **Danaus** nach Griechenland gekommen und dieß war das erste lange Schiff was die Griechen gebauet haben. **Chiron**, der im goldenen Weltalter gebohren worden, entwirft die Himmelsgestirne zum Gebrauche der **Argonauten**; und setzet die Solstizial und Aequinoctionalpuncte in die funfzehenden Grade, oder in das Mittel der Zeichen des Krebses, der Wage, des Steinbocks und Widders. **Meton** beobachtet im 316ten Jahre Nabonassars das Sommersolstizium im achten Grade des Krebses und also war das Solstizium damals sieben Grade zurück gegangen. In zwey und siebenzig Jahren geht es einen Grad zurück und in 504

Jahren

Jahren, sieben Grade. Nun rechne man diese Jahre vom 316ten Jahre Nabonassars, zurück, so findet man den argonautischen Zug ungefähr um das 936 Jahr vor Christi Geburt. Gingris, der Sohn des Thoas, wird erschlagen und unter dem Namen Adonis, vergöttert.

938. Theseus raubet in seinem funfzigsten Jahre die Helena, welche damals sieben Jahre alt war. Pirithous, des Ixions Sohn, bemühet sich die Persephone des Orcus der Molossianer Königs Tochter zu entführen; wird aber von dem Hunde des Orcus umgebracht und sein Mitgeselle Theseus wird gehaschet und gefangen gesetzt. Helena wird durch ihre Brüder befreyet.

937. Hier kömmt der argonautische Zug. Prometheus verläßt den Berg Caucasus, indem Herkules ihm zur Freyheit verhilft. Laomedon, König von Troja, wird vom Herkules erschlagen. Priam ist sein Nachfolger. Talus ein eherner Mann, aus dem ehernen Weltalter, des Minos Sohn, wird von den Argonauten erschlagen. Aesculap und Herkules waren Argonauten und Hippokrates war im achtzehenten Gliede vom Aesculap, väterlicher Seiten, und der neunzehente vom Herkules, mütterlicher Seite. Weil nun diese Glieder in der Geschichte wahrscheinlicher Weise, von dem Vornehmsten in der Familie angemerket worden und mehrentheils

vom ältesten Sohne der Geschlechter: so können wir 28 oder höchstens 30 Jahre auf ein Glied rechnen; folglich machen die siebenzehen Glieder väterlicher Seiten und die achtzehn mütterlicher Seite, nach einer billigen Rechnung, ungefähr 507 Jahre aus. Zählet man nun dieselben rückwärts vom Anfange des peloponnesischen Krieges, zu welcher Zeit Hippokrates sich anfing hervorzuthun, so reicht solche Zahl an diejenige Zeit, in welche ich den argonautischen Zug festgesetzt habe.

936. Theseus wird vom Herkules in Freyheit gesetzt.

934. Trifft die Jagd des Calydonischen Ebers durch den Meleager.

930. Amenophis überzieht mit einem Heere aus Aethiopien und Thebais das niedere Aegypten, besieget den Osarsiphus und vertreibt die Juden und Cananiter. Dieß wird für die zweyte Vertreibung der Schäfer gerechnet. Calycopis stirbt und wird vom Thoas durch Tempel zu Paphos und Amathunt in Cypern und zu Byblus in Syrien durch Priester und heilige Gepränge, vergöttert. Sie wird die Venus der Alten und die Dea Cypria sowohl als die Dea Syria. Wegen dieser und anderer Oerter, allwo ihr Tempel gewidmet waren, ward sie auch Paphia, Amathusia, Byblia, Cytherea, Salaminia, Cnidia, Erycina, Idalia, u. s. w. genannt. Ihre drey Bedientinnen wurden die drey Huldgöttinnen.

928. Trifft der Krieg der sieben Feldherren gegen Theben.

927. Herkules und Aesculap werden vergöttert. Eurystheus vertreibt die Heracliden aus dem Peloponnesus. Er wird vom Hyllus, Herkules Sohne, erschlagen. Atreus des Pelops Sohn, folget ihm im Königreiche Mycene nach. Menestheus des Erechtheus Großenkel regieret zu Athen.

925. Theseus wird von einem Felsen heruntergestürzt.

924. Hyllus überzieht den Peloponnesus und wird vom Echemus getödtet.

919. Atreus stirbt. Agamemnon regieret. In des Menelaus Abwesenheit, welcher verreiset war, um zu sehen, was Atreus ihm hinterlassen hätte, wird Helena vom Paris entführet.

918. War der zweyte Krieg gegen Theben.

912. Thoas, der König von Cyprus und einem Theile Phöniciens, stirbt; und weil er für die ägyptischen Könige Waffen geschmiedet; so wird er mit prächtigen Tempeln zu Memphis, unter dem Namen Baal Canaan, und Vulcan, vergöttert. Dieser Tempel soll vom Menes dem ersten Könige von Aegypten erbauet seyn, welcher gleich nach den Göttern regierte, das ist also vom Menoph oder Amenophis, der gleich nach dem Tode des Osiris, der Isis, des Horus, Bubaste und Thoth, regierte. So soll auch die

Stadt Memphis vom Menes erbauet seyn; er fing diesen Bau an, als er sie gegen den Osarsiphus befestigte, und nach ihm heißt sie Menoph, Moph, Noph u. s. w. und wird noch auf den heutigen Tag von den Arabern Menuf genannt. daher war Menes, der die Stadt und Tempel bauete, Menaph, oder Amenophis. Endlich machten die ägyptischen Priester diesen Tempel mehr als tausend Jahre, ja einige von ihnen gar fünf bis zehn tausend tausend Jahre älter, als den Amenophis: allein er kann nicht über zwey oder drey hundert Jahre älter seyn, als die Regierung des Psammiticus, der ihn vollendete und 614 Jahre vor Christi Geburt starb. Als Menoph oder Menes, die Stadt bauete, so schlug er auch eine Brücke über den Nil; ein Werk, welches vie zu groß ist, daß es älter seyn könnte, als die ägyptische Monarchie.

909. Amenophis, den die Griechen Memnon nennen, bauet das Memnonia zu Susa, indem Aegypten unter der Regierung des Proteus, seines Statthalters stund.

904. Wird Troja eingenommen. Amenophis ist noch zu Susa, indem die Griechen vorgeben, daß er von da zum trojanischen Kriege gekommen.

903. Demophoon, der Sohn des Theseus und der Phädra, einer Tochter des Minos, regiert zu Athen.

901. Amenophis bauet kleine Spitzsäulen zu Cochome.

896. Ulysses verläßt die Calypso in der Insel Ogygia (vielleicht Cadix oder Cales.) Sie war eine Tochter des Atlas, wie Homer saget. Die Alten erdichteten mit der Zeit, daß diese Insel, (die sie vom Atlas, Atlantis nannten) so groß gewesen, als ganz Europa, Africa und Asien zusammen genommen, aber in die See versunken sey.

895. Teucer bauet Salamis in Cyprus. Hadad, oder Benhadad, König in Syrien stirbt und wird zu Damascus durch einen Tempel und feyerliche Gepränge vergöttert.

887. Amenophis stirbt. Sein Nachfolger ist sein Sohn Ramesses, oder Rhampsinitus, der die westliche Pforte an Vulcans Tempel bauete. Die Aegyptier widmeten dem Osiris, der Isis, dem ältern Horus, Typhon und der Nephte, der Schwester und Gattinn des Typhons, die fünf Tage, welche von den Aegyptiern dem Calender der zwölf Monate des alten Mond- und Sonnenjahres waren hinzu gefüget worden, und sagten, sie wären damals hinzu gekommen, als diese fünf gebohren worden. Daher wurden sie unter der Regierung Ammons, des Vaters dieser fünf Kinder, hinzu gefügt: allein vor der Regierung des Amenophis, kam der Gebrauch dieses Jahres nicht recht in Schwung. Denn in seinem Tempel oder Grabmaale zu Abydus setzte man einen Kreis von 365 Ellen in die Runde, der oben mit

mit einer goldenen Platte bedeckt, und in 365 gleiche Theile getheilet war, um alle Tage im Jahre vorzustellen. Ein jeder Theil führte einen Tag des Jahres, und den Ortum und Occasum der Sterne, auf sich bemerkt. Dieser Kreis blieb so lange daselbst, bis Cambyses die ägyptischen Tempel plünderte; und aus diesem Denkmaale schließe ich, daß es Amenophis gewesen, der zuerst dieß Jahr eingeführet, indem er desselben Anfang auf einen der vier Hauptgegenden des Himmels feststellte. Denn wäre dessen Anfang nicht bereits festgesetzt gewesen; so hätte der Ortus und Occasus der Sterne nicht an den Tagen dieses Zirkels bemerkt seyn können. Daher fuhren die ägyptischen Priester unter der Regierung des Amenophis fort den Ortum und Occasum der Sterne an jedem Tage zu bemerken. Als sie nun durch die mittäglichen Höhen der Sonne die Solsticia und Aequinoctia nach der mittlern Bewegung der Sonne gefunden hatten, indem die Aequation der Sonnen noch nicht bekannt war; so setzten sie den Anfang dieses Jahres in das Aequinoctium des Frühlings und errichteten zum Andenken dieser Sache erwähntes Denkmaal. Als nun dieß Jahr auch nach Chaldäa kam, so fingen die Chaldäer ihr nabonassarisches Jahr, mit eben dem Thoth der Aegyptier an, und machten es eben so lang. Der Thoth des ersten Jahres aber vom Nabonassar fiel auf den 26 Februar, welches

ches 33 Tage und 5 Stunden vor dem Frühlingsäquinoctio, nach der mittlern Bewegung der Sonnen war; nun beweget sich der Thoth dieses Jahres in 137 Jahren, 33 Tage und 5 Stunden zurück, und fiel daher 137 Jahre, ehe die Aera des Nabonassers begann, das heißt 884 Jahre vor Christi Geburt auf das Frühlingsäquinoctium. Hat es aber gleich mit dem nächsten Tage nach dem Frühlingsäquinoctio angefangen; so kann es drey oder vier Jahre früher seinen Anfang genommen haben: und dahin kann man den Tod dieses Königes setzen. Die Griechen gaben vor, er sey ein Sohn des Tithonus gewesen und folglich war er nach Sesacs Rückkunft in Aegypten, mit dem Tithonus und andern Gefangenen, gebohren und kann also bey seinem Tode ungefähr 70 oder 75 Jahre alt gewesen seyn.

883. Dido bauet Carthago und gleich darauf fangen die Phönicier an bis an die Meerenge und weiter hinaus, zu segeln. Aeneas lebte, wie Virgil saget, noch.

870. Hesiodus ist im Ansehen. Er selbst saget, daß er gleich nach der Zeit des thebanischen und trojanischen Krieges gelebet, und daß diese Zeit ein Ende nehmen würde, wenn die Menschen grau würden und ins Grab sänken; es war also nur von gewöhnlicher Länge. Herodotus schreibt, daß Hesiodus und Homer nur 400 Jahre älter gewesen, als er selbst. Daraus folget, daß die

Zer-

Zerstörung von Troja nicht älter sey, als ich sie angesetzt habe.

860. Möris regiert in Aegypten. Er zieret Memphis aus, und verlegt seine Residenz von Theben dahin. Alhier bauet er den berühmten Labyrinth, und die nördliche Pforte an Vulcans Tempel. Er grub auch den großen See aus, den man den See Möris nennet und bauete an dessen Rande zwo große Spitzseulen von Ziegeln. Da nun dieser Sachen vom Homer und Hesiodus nicht erwähnet wird, so müssen sie ihnen unbekannt gewesen und erst nach ihrer Zeit geschehen seyn. Möris schrieb auch ein Buch von der Geometrie.

852. Hazael, des Hadad Nachfolger, stirbt zu Damascus und wird vergöttert, wie schon dem Hadad vor ihm geschehen; und diese zween Götter, nebst der Arathes, Hadads Gemahlinn, wurden in ihren Grabstädten, oder Tempeln, bis auf des Juden Josephus Zeit, noch verehret. Die Syrer pralten mit ihrem Alterthume, weil sie, wie Josephus saget, nicht wußten, daß sie nur neu wären.

844. Trifft die äolische Wanderung. Böotien, so ehmals Cadmeis hieß, wird von den Böotiern eingenommen.

838. Cheops ist König in Aegypten. Er bauete die größte Spitzseule zu seinem Grabmaale und verboth die Verehrung der vorigen Könige; weil er im Sinne hatte, selbst angebethet zu werden.

825. Die **Herakliden**, kehren nach dreyen Generationen, oder ein hundert Jahren, von ihrem vorigen Zuge an gerechnet, wieder nach dem Peloponnesus zurück. Von hier bis an das Ende des messenischen Krieges, regieren zehn Könige von **Sparta**, von einer Linie und neune von einer andern. Zehne von **Messena** und neun von **Arcadien**; welche, wenn man, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ungefähr 20 Jahre auf eine Regierung rechnet, ein Reich ins andere, etwan 190 Jahre ausmachen. Die sieben übrigen Regierungen aber, in einer von den zwo Linien der spartanischen Könige, und die acht in der andern, bis zur Schlacht bey **Thermopylå**, machen etwa noch 150 Jahre aus, und setzen daher die Rückkunft der **Herakliden**, ungefähr 820 Jahre vor Christi Geburt fest.

824. **Cephren** regiert in Aegypten und bauet noch eine große Spitzseule.

808. **Mycerinus** regieret daselbst und fängt die dritte große Spitzseule an. Er verschloß den Körper seiner Tochter in einen heiligen Ochsen, und ließ sie täglich mit Rauchwerken verehren.

804. Trifft der Krieg zwischen den Atheniensern und Spartanern, in welchem **Codrus**, der König der Athenienser, umkömmt.

802. **Nitokris**, des **Mycerinus** Schwester, folget ihm in der Regierung, und vollendet die dritte große Pyramide.

794. Trifft der Jonische Zug unter der Anführung von des Codrus Sohne.

790. Legt Pul den Grund zum assyrischen Reiche.

788. Asychis regiertt in Aegypten und bauet die östliche Pforte an Vulcans Tempel, sehr prächtig; wie auch eine große Pyramide von Ziegelsteinen, die von dera Schlamme aus dem See Möris gemacht worden. Aegypten zertheilet sich in verschiedene Königreiche. Gnephactus und Bocchoris regieren nacheinander im obern Aegypten. Stephanathis, Necepsos und Nechus zu Sais; Anysis, oder Amosis, zu Anysis, oder Hanes; und Tacellotis zu Bubaste.

776. Iphitus setzet die Olympiaden wieder ein: und von diesem Zeitpuncte rechnet man anjetzt die Olympiaden. Gnephactus regieret zu Memphis.

772. Necepsas und Pelosiris erfinden die Sterndeutkunst in Aegypten.

760. Semiramis fängt an berühmt zu werden. Sanchoniato schreibt.

651. Sabacon, der Aethiopier, überzieht Aegypten, welches nun in viele Königreiche zerstreuet ist, verbrennet Bocchoris, schlägt den Nechus und bringt den Anysis zur Flucht.

747. Pul, der König von Assyrien, stirbt. Ihm folget zu Ninive Tiglathpilasser und zu

Ba-

Babylon Nabonassar. Die Aegyptier, welche vor dem Sabacon flohen, bringen ihre Astrologie und Astronomie nach Babylon und finden die Aera der Nabonassarischen Jahre in den ägyptischen Jahren.

740. Tiglathpilasser König von Syrien, erobert Damascus und nimmt die Syrier gefangen.

729. Dem Tiglathpilasser, folget Salmanasser im Regimente.

721. Salmanasser, König von Assyrien, führet die zehn Stämme in die Gefangenschaft.

719. Sennacherib regiert über Assyrien. Archias, des Evagetus Sohn, von Herculs Stamme, führt eine Colonie von Corinth nach Sicilien und bauet Syracusa.

717. Tirhakah regiert in Aethiopien.

714. Sennacherib wird von den Aethiopiern und Aegyptiern, durch eine große Schlacht in die Flucht geschlagen.

711. Die Meder empören sich wider die Assyrer. Sennacherib wird erschlagen. Asserhadon folget ihm. Dieß ist der Asserhadon-Pul, oder Sardanapalus, der Sohn des Anacyndaraxis, oder Sennacheribs, der Tarsus und Anchiale in einem Tage gebauet.

710. Lykurgus, bringt Homers Gedichte von Asien nach Griechenland.

708. Lykurgus wird Vormund über den Charillus oder Charilaus, den jungen König

von Sparta. Aristoteles macht den Lykurg so alt als den Iphitus, weil sein Name auf dem olympischen Teller stund. Allein dieser Teller war einer von den fünf Spielen Quinquertium genannt, und dieß Quinquertium ward erst in der 18 Olympiade eingesetzt. Sokrates und Thucydides machten des Lykurgus Gesetze, ungefähr 300 Jahre älter, als das Ende des peloponnesischen Krieges, d. i. 705 Jahre vor C. G.

701. Sabacon überläßt, nach einer funfzigjährigen Regierung, Aegypten seinem Sohne Sevechus oder Sethon, der ein Priester Vulcans wird, und die Kriegsangelegenheiten verabsäumet.

698. Manassa regiert.

697. Die Corinther fangen an zuerst Schiffe mit drey Reihen von Rudern, Triremes genannt, zu erbauen. Bis hieher hatten sich die Griechen langer Schiffe mit 50 Rudern bedient.

687. Tirhakah regiert in Aegypten.

681. Asserhadon überzieht Babylon.

673. Die vom Asserhadon überwundenen Juden und Manassa werden gefangen nach Babylon geführet.

671. Asserhadon überzieht Aegypten. Das Regiment von Aegypten wird zwölf Fürsten aufgetragen.

668. Die westlichen Völker in Syrien, Phönicien und Aegypten, empören sich wider die Assy-

rer

rer. Asserhadon stirbt und ihm folget Saoßduchinus. Manasse kömmt aus der Gefangenschaft los.

658. Phraortes regiert in Meden. Die Pritanes regieren in Corinth und vertreiben die dasigen Könige.

657. Die Corinther überwinden die Corcyräer zur See, und dieß ist die älteste Seeschlacht.

655. Psammiticus wird König über ganz Aegypten, indem er die andern eilf Könige, mit denen er bereits funfzehn Jahre regiert hatte, besiegt; hierauf regiert er noch ungefähr 39 Jahre. Seit dieser Zeit hatten die Jonier freyen Zutritt in Aegypten und daher kömmt die Jonische Philosophie, Astronomie und Geometrie.

652. Der erste messenische Krieg beginnt und währet 20 Jahre.

647. Charops, der erste zehnjährige Archon der Athenienser. Einige dieser Archonten mögen wohl vor dem Ende der zehn Jahre gestorben, und die übrige Zahl der zehn Jahre durch einen neuen Archonten erfüllet seyn. Daher mögen auch die sieben zehnjährigen Archonten nicht über vierzig oder funfzig Jahre ausmachen. Saoßduchinus, König der Assyrer stirbt, und ihm folget Chyniladon.

640. Josias regieret in Judäa.

636. Phraortes, König der Meder, wird in einem Kriege gegen die Assyrer erschlagen. Astyages folget ihm im Regimente.

635. Die Scythen überziehen die Meder und Assyrer.

633. Battus bauet Cyrene, allwo Trasa, die Stadt des Antäus gestanden hatte.

627. Wird Rom gebauet.

625. Nabopolassar empöret sich wider den König von Assyrien und regieret über Babylon. Phalantus führet die Parthenianer nach Italien, und bauet Tarent.

617. Psammiticus stirbt. Nechaoh regiert in Aegypten.

611. Cyaxeres regiert über die Meder.

610. Die Fürsten der Scythen werden vom Cyaxeres, bey einem Gastmahle erschlagen.

609. Josiah kömmt um. Cyaxeres und Nebucadnezar nehmen Ninive ein, und werden durch Eintheilung des assyrischen Reiches, groß.

607. Creon, der erste jährliche Archont der Athenienser. Der zweyte messenische Krieg beginnt. Cyaxeres treibt die Scythen bis jenseit Colchos und Iberien und nimmt die assyrischen Provinzen von Armenien, Pontus und Cappadocien ein.

606. Nebucadnezar nimmt Syrien und Judäa ein.

604.

604. Nabopolassar stirbt, und ihm folget sein Sohn Nebucadnezar, der bereits zwey Jahre mit seinem Vater regiert hatte.

600. Darius der Meder, des Cyaxeres Sohn, wird gebohren.

599. Cyrus wird von der Mandane, der Schwester des Cyaxeres und des Astyages Schwester, gebohren.

596. Susiana und Elam werden vom Nebuchadnezar erobert. Caramus und Perdiccas fliehen vor dem Phidon und gründen das macedonische Königreich. Phidon führet Maaß und Gewicht ein, und läßt silberne Münze schlagen.

590. Cyaxeres bekriegt den Alyattes König von Lydien.

588. Nebucadnezar verbrennet den Tempel Salomonis; die überwundenen Messenier fliehen nach Sicilien und bauen Messana.

585. Im sechsten Jahre des lydischen Krieges, bringt eine gänzliche Sonnenfinsterniß, die vom Thales vorher gesagt worden, den 28 May, einer Schlacht zwischen den Medern und Lydiern ein Ende. Worauf sie Friede machen und selbigen durch eine Heirath zwischen dem Darius Medus dem Sohne des Cyaxeres und der Ariena, des Alyattes Tochter, bestätigen.

584. Präsidirt Phidon im 49ten Olympischen Spiele.

580. Phidon wird überwunden. Zween durchs Loos gewählte Männer, aus der Stadt Elis, sollen den olympischen Spielen vorstehen.

572. Draco ist Archont der Athenienser und giebt ihnen Gesetze.

568. Die Amphictionen bekriegen die Cirrhener, auf Solons Anrathen, und nehmen Cirrha ein. Clisthenes, Alcmäon und Eurolicus, führen der Amphictionen Heer an und waren Phidons Zeitverwandte. Denn, Leocides, des Phidons Sohn, und Megacles, Alcmäons Sohn, liebten zu einer und derselben Zeit die Agarista, des Clisthenes Tochter.

569. Nebucadnezar überzieht Aegypten. Darius Medus regiert.

562. Solon machet, als Archont der Athenienser, Gesetze für sie.

557. Periander stirbt und Corinth wird von den Tyrannen frey.

555. Nabonadius regiert zu Babylon. Seine Mutter Nitokris verzieret und befestiget die Stadt.

550. Pisistratus wird Tyrann zu Athen. Crösus und Solon kommen zusammen sich zu sprechen.

549. Solon stirbt, unter des Hegestratus athieniensischem Archontenamte.

544. Sardes wird von Cyrus eingenommen. Darius Medus läßt die lydische Münze in Darios ummünzen.

438. Babylon wird vom Cyrus eingenommen.

536. Cyrus überwindet Darium den Meder und verlegt die Monarchie auf die Perser. Die Juden kehren aus der Gefangenschaft und gründen den zweyten Tempel.

529. Cyrus stirbt. Cambyses regiert.

521. Darius des Hystaspes Sohn regiert. Die Magi werden umgebracht. Die verschiedenen Religionen der mancherley Völker in Persien, welche in der Anbethung ihrer alten Könige bestunden, werden abgeschafft und durch Angeben des Hystaspes und Zoroasters wird die Verehrung eines einigen Gottes, bey Altären, ohne Tempel, in ganz Persien eingeführet.

520. Zu Jerusalem wird der andere Tempel auf des Darius Befehl gebauet.

515. Der andre Tempel wird fertig und eingeweihet.

513. Harmodius und Aristogiton, tödten den Hipparchus des Pisistratus Sohn athenienisischen Tyrannen.

508. Die Könige der Römer werden vertrieben und Consules eingesetzt.

491. Die Schlacht bey Marathon.

485. Regiert Xerxes.

480. Des Xerxes Uebergang über den Hellespont in Griechenland und die Schlachten zu Thermopylä und Salamis.

464. Artaxerxes Longimanus regiert.

457. Esra kömmt nach Judäa zurück. Johanan der Vater des Jaddua war nunmehr erwachsen und hatte ein Zimmer im Tempel.

444. Nehemia kömmt nach Judäa zurück. Herodot schreibt.

431. Der peloponnesische Krieg beginnt.

428. Nehemia vertreibt den Manasse des Jaddua Bruder, weil er die Nicaso des Sanballat Tochter geheirathet hatte.

424. Darius Nothus regiert.

422. Sanballat bauet einen Tempel auf dem Berge Garizim und macht seinen Eidam Manasse zum ersten Hohenpriester darinnen.

412. Von nun an wurden die Priester und Leviten gezählet und in die Chroniken der Juden geschrieben, vor dem Tode des Nehemia, zu welcher Zeit entweder Johanam oder Jaddua hoher Priester war. Und hier hat die heil. Geschichte der Juden ein Ende.

405. Artaxerxes Mnenio regiert. Das Ende des peloponnesischen Krieges.

359. Artaxerxes Ochus regiert.

338. Arogus regiert.

336. Darius Codomannus regiert.

332. Das persische Reich wird vom Alexander dem großen eingenommen.

331. Darius Codomannus, der letzte König von Persien, wird erschlagen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, 1713-1762 [Übersetzer] / Gottsched, Luise Adelgunde Victorie, / Breitkopf, Bernhard Christoph,

Neue Sammlung auserlesener Stücke aus Popens, Eachards, Newtons und A. Schriften

Leipzig 1749

Var. 400
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135858-4
VD18 1029581